2288.

ad bibl. cap. metrop. monac.

Opp. 525 a (3

<366279968300 16

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Caspar Lavaters

Sämtliche

kleinere

Prosaische Schriften

vom Jahr 1763—1783.

Dritter Band.

Briefe.

Winterthur,

Bey Heinrich Steiner und Comp. 1785.

Wb 66 1354

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem

lieben Freunde,

Heinrich Boßhard

(von Rümikon Zürchergebieths,

nunmehr im Dessauischen)

zugeeignet.

Sey fröhlich in der Hoffnung! Geduldig in der Trübsal! Verharre im Gebehte!

Zürich, Samstags
den 29. Weinmonats 1785.

Innhalt.

Theologisches.

I. Zwey Briefe an Herrn Magister Carl Friedrich Bahrdt, betreffend seinen verbesserten Christen in der Einsamkeit, geschrieben im Jahr 1763. Seite 1—92.

II. Zwey Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn, samt einer Beylage. 1770. 92—116.

III. Fragment eines Schreibens an S. . . über den Verfall des Christenthums und der Schrifttheologie. Im September 1776. geschrieben 117—190.

IV. Antwort auf ungenannte Bogen eines Ungenannten 191—198.

V. Gedanken über Leiden und Tod Jesu, zur Prüfung vorgelegt aus einigen Briefen und Gesprächen 199—212.

VI. Ueber den tragenden und duldenden (sollte heissen, duldenden und wirkenden) Glauben 213—216.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Vermischte Schreiben.

Auszüge und Fragmente von Briefen, die theils mit, theils ohne Wissen des Verfassers gedruckt worden.

I. Manuskript für Freunde S. 219—250.

II. Einige Briefe, betreffend die Person, Gesinnungen und Geschichtliche Sachen des Verfassers, veranlaßt durch das Sendschreiben eines Zürcherschen Geistlichen 251—312.

III. Vermischte Briefe 313—328.

Revision 329—338.

I.

Zwey

Briefe

an Herrn Magister

Carl Friedrich Bahrdt,

betreffend

seinen verbesserten

Christen in der Einsamkeit.

Geschrieben im Jahre 1763.

Vorbericht.

Man würde aus eigener Neigung weit entfernt davon gewesen seyn, das Publikum mit diesen Blättern, welche dem Ansehen nach blos eine Personal-Streitigkeit, und die Frage, ob man recht oder unrecht verstanden worden, betreffen, zu belästigen, wenn es nicht gewissermaassen die Nothwendigkeit erforderte, einer gewissen gewaltthätigen Verdammungssucht, die der Wahrheit und der Liebe gleich nachtheilig ist, Einhalt zu thun, und wenn man nicht dabey Gelegenheit hätte, den Leser auf Betrachtungon zu führen, die zu unsern Zeiten in mehr als einer Absicht nützlich werden können.

Der erste von diesen zwey Briefen ist im Julius dieses Jahrs an den Verfasser des verbesserten Christen in der Einsamkeit handschriftlich gesandt worden. Da er es aber, aus was für Gründeu weiß ich nicht, gut gefunden, ihn nur Stückweise und nicht in seiner natürlichen Ordnung, seiner Abfertigung einzurücken, so hat man es für dienlich gehalten, denselben hier ganz

abdrucken zu lassen, und in dem zweyten, die Gesinnungen zu rechtfertigen, die diesen Brief veranlasset haben. Alles, was man sich von den Lesern ausbittet, ist die strengste Unpartheylichkeit. — Einem Gemüthe, dem es nur um die Wahrheit zu thun ist, wird es gleich viel seyn, auf welcher Seite sie sey. Es würde, meinem Bedünken nach, keine gute Anzeige seyn, wenn man sich nur bey Nebensachen, als etwa bey der Verschweigung des Namens des Verfassers, und dergleichen aufhalten und nachtheilige Folgen daraus ziehen wollte. Es kömmt auf das an, was gesagt wird, und nicht, wer es sage. Und ich darf mich auf das billige Urtheil aller Leser und des Urhebers der Abfertigung selbst berufen, ob nicht bey den redlichen Absichten tausend gewissenhafte Gründe möglich sind, die die Geheimhaltung des Namens anrathen. Uebrigens bitte ich alle meine Leser, und den Herrn, an welchen diese Briefe gerichtet sind, daß sie, wenn sie Alles, was sie etwa gegen meine Behauptungen einzuwenden finden, mit aller Gelassenheit überdacht haben, meinen zweyten Brief noch einmahl ganz lesen, und ohne Vorurtheil lesen mögen, mehr verlange ich nicht.

Erster

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Hochgelehrter Herr!

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen meine Gedanken über die von Ihnen besorgte und vermehrte Ausgabe des Christen in der Einsamkeit mitzutheilen, die Sie von keinem Schmeichler erwarten können. Meine Absicht ist redlich, und ich hoffe, daß Sie die Sprache der Aufrichtigkeit nicht verkennen werden. Ich muß Ihnen aber zuerst sagen, daß ich kein blinder Verehrer des Verfassers des Christen in der Einsamkeit und davon weit entfernet bin, Ihn von allen Irrthümern loszusprechen. In Ansehung der Lehre von der Genugthuung, ist Er offenbahr ein Anhänger des Socins. Ich habe auch in allen seinen Schriften nicht ein Wort von dem Beystande des Heiligen Geistes gefunden. Man würde aber doch, wie mich deucht, zu weit schliessen, wenn man behaupten wollte, daß Er den Beystand der Gnade läugne, weil Er in einigen Schriften nichts davon sagt. Allein was seinen Christen in der Einsamkeit betrift: So muß ich gesteA 3 hen,

hen, daß ich denselben zu wiederholten malen mit vieler Erbauung gelesen habe, ohne den geringsten Verdacht in die Aufrichtigkeit und Demuth des Verfassers zu setzen. Von jenen romanhaften Tugendwallungen, deren Sie in der Vorrede erwähnen, habe ich nicht das Geringste empfunden. Gerührt von den erhabenen, wahren, deutlichen Begriffen noch mehr, als durch die Stärke seines Ausdrucks und die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, vergaß ich Ketzereyen in einigen Ausdrücken zu suchen, die vielleicht einige Aehnlichkeit mit socinischen und pelagischen haben mögen; Aber mein Verstand heiterte sich auf, mein Herz ward mit Empfindungen und Gesinnungen erfüllt, die nur die Wahrheit hervorbringen und thätig machen kann. Mit Einem Worte: Der **Christ in der Einsamkeit** war eins von meinen Lieblingsbüchern, dem ich viele gute Stunden, die die Prüfung Gottes selbst aushalten können, zu danken habe; (*) Und Er ist es, ungeachtet aller Beschuldigungen, die der Verfasser des sogenann-

(*) Mir ist das besondere Beyspiel einer verständigen und Gottesfürchtigen Dame bekannt geworden, die, nachdem sie den **Christen in der Einsamkeit** mit vieler Erbauung und wahrem Nutzen mehrmahls gelesen, ohne einigen Anstoß irrige Glaubenslehren darinnen zu finden, oder zu argwohnen, nachher nicht wenig erschrocken, da sie in dem sogenannten **wahren Christen in der Einsamkeit** eine ganze Anzahl Beschuldigungen der gefährlichsten Irrthümer angetroffen. Sie eröffnet diese ihre Beunruhigung einem vernünftigen Geistlichen; Und seine Antwort gehet dahin, den Christen in der Einsamkeit mit eben der aufrichtigen Erbauungsbegierde als vorhin zu lesen, und nicht daran zu gedenken, daß ihm etwas Irrgläubi-

nannten wahren Christen in der Einsamkeit und Sie ihm gemacht haben, itzt noch. Das einzige, was mir in diesem Buche mangelte, war die Betrachtung einiger eigenthümlichen Lehren des Christenthums. Weil ich aber eine Fortsetzung hoffte, so hätte ich mir, so lange ich keinen Grund hatte diese Hoffnung aufzugeben, ein Gewissen daraus gemacht, dieses Werk durch voreilige Urtheile in einen schlimmen Ruf zu bringen. Ich wünsche diese Fortsetzung noch jetzt eben so sehr, als vor der Erscheinung des wahren Christen in der Einsamkeit und Ihrer Zusätze; Denn ich würde Ihnen übertrieben schmeicheln, wenn ich Ihnen sagen wollte, daß Sie mit den Grazien Ihres Gegners schreiben. Orthodoxie in Schwulst verhüllt, macht das Verdienst Ihrer Schrift aus. Ich will zwahr nicht läugnen, daß die Orthodoxie des Verfassers durch seine Predigten verdächtig wird; Denn ich berufe mich auf Sie selbst und auf alle vernünftige Leser dieses Werkgens: Ob sie vorher die Ketzereyen desselben nur von ferne gemuthmasset haben, ehe sie die Predigten gelesen? Wenigstens habe ich dieses an den Leuten, die ich kenne, beobachtet, und in den Journalen nichts als Lobeserhebungen desselben gefunden. Ich hielte es nachher für sehr wahrscheinlich, daß es an unbilligen Kunstrichtern nicht fehlen

gläubiges Schuld gegeben sey. Es mag unzählige Exempel von Lesern geben, deren wirklich heilsame und untadelhafte Erbauung aus diesem Buche, bloß durch das übertriebene Geschrey über die Gefährlichkeit seiner Lehren, davon sie sonst nichts gespüret, zu ihrem unläugbaren Schaden gestöhret worden.

würde, die seinen allgemeinen Ausdrücken den schlimmsten Sinn beylegen, und die Weglassung gewisser Hauptlehren, als ein ganz zuverlässiges Kennzeichen der durchgehends herrschenden Heterodoxie ansehen würden. Ich gestehe auch gerne, daß diese nicht ohne Vorsatz haben weggelassen werden können. — Dieses würde Sie freylich berechtiget haben, an den Verfasser zu schreiben, und Ihn, als den besten Erklärer seiner Worte, um die nähere Bestimmung seiner Gedanken zu fragen, und Ihn zur Verbesserung und Vollständigmachung seines Christen in der Einsamkeit in der Sprache eines sanftmüthigen Jüngers Jesu zu ermuntern. Hätten Sie dieses gethan, so würde man Ihre feindseligen Beschuldigungen, wenn sie noch nöthig gewesen wären, mit gelassenem Gemüthe haben lesen können; Und Sie würden die meisten Ihrer Zusätze ganz weggelassen haben. Dieses nur überhaupt.

Allein erlauben Sie mir über die Art, wie Sie das Lehrgebäude und die Schriften des Verfassers des Christen in der Einsamkeit gemishandelt haben, einige freymüthige Anmerkungen zu machen. Ich müste Sie sehr unrecht verstehen, wenn Sie nicht auf der 10ten Seite in der mit „ „ „ (Zitationszeichen) bezeichneten Stelle das ganze System Ihres Gegners vortragen wollen. Sie machen eine Vergleichung zwischen den offenbaren Predigern des Abfalls von Gott und der Tugend, und dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit; Dieser letzte soll noch viel gefährlicher seyn. Sie heissen den Leser voraussezen,

zen, daß die Grundsätze, die man aus seinen Schriften ziehen kann — der verderbten Natur vollkommen schmeicheln; Dieses beweisen Sie in der bemerkten Stelle. Hätten Sie in derselben die wahren Gesinnungen des Christen in der Einsamkeit vorgetragen, so wäre die Vergleichung richtig, und das Buch selbst das Verwerfungswürdigste Denkmal des Unsinns und der Bosheit. Allein zeigen Sie mir eine einzige Stelle, die auch den unbehutsamsten Leser auf die Vermuthung bringen könnte: Daß Gott mit einer unvollkommenen, geschweige denn mit der unvollkommensten Tugend zufrieden sey; Daß eine gezwungene Reue, verstellte Thränen, eine scheinbare Besserung ein Lösegeld für unsre Sünde sey. Ich glaube nicht, daß ich zu lieblos urtheile, wenn ich Ihnen ohne alle Zweydeutigkeit sage, daß Sie diese Verdrehung seines Systems gerade zu, wider Ihre Ueberzeugung hingeschrieben, aus gewissen niederträchtigen Absichten, über die Sie Ihr eigen Gewissen besser als ich, strafen kann — oder daß Sie seine Schriften niemahls gelesen haben. In beyden Fällen machen Sie Ihren Einsichten und Ihrem Herzen die größte Schande. Und mir wird es immer das unauflöslichste Räthsel bleiben, wie ein Mann von gesundem Verstande, der ehrlich und rechtschaffen ist, seinem Nächsten und besonders einem Buche, das so unvergleichlich genutzt hat, dergleichen handgreifliche Verläumdungen mit einer schaamlosen Zuversichtigkeit aufbürden könne. Ich wenigstens hatte eine solche Dreistigkeit nicht von einem Mann' erwartet, der mit seinem Christenthum so viel Auf-

hebens macht. Ich sage Ihnen noch dazu, daß ich mit mehrerer Beruhigung vor Gott, als der Verfasser des Christen in der Einsamkeit, ja als ein Socinianer, so weit ich auch jetzt von diesem Lehrgebäude entfernt bin, erscheinen würde, als wenn ich das Verbrechen begangen hätte, einen Menschen, der, so weit Menschen urtheilen können, nichts so sehr zur Absicht seiner Bemühungen hat, als die Ausbreitung der vollkommensten Tugend, gesetzt auch, daß Er in Ansehung der Glaubenslehren theoretische Irrthümer hat, zu verdammen, und allen seinen Grundsätzen widersprechende Lehren anzudichten.

Ihre theils überflüssige, theils verwirrte Zusätze und Anmerkungen sind in eben dem Tone. Es kömmt mir immer vor, daß Sie recht von Herzen froh seyn, wenn Sie eine etwas zweydeutige Stelle antreffen, und den Verfasser der abscheulichsten Ketzereyen beschuldigen können. Sie haben Sich einmahl vorgenommen, alle Stellen an die Folter zu schlagen, und Ketzereyen herauszubringen! Wie wenig Ehre macht das Ihrem Herzen! Wie unglücklich ist es, wenn man unter dem Scheine von Wahrheitseifer, die boshafteste Intoleranz ausübet? Wenn ich niederträchtig genug wäre, und eine solche Art von Ketzermacherey für ein Stück der Religion hielte, so würde ich hundert von Ihren eigenen Stellen eben so haben mishandeln können.

Von Ihren eigenen Abhandlungen (*) wollen wir nichts sagen. —— Sie werden nicht so fast in dem Geiste (**) Ihres Gegners fortschreiben wollen, als die Aufsätze, die Sie nur eben bey der Hand haben, unter einem fremden Namen in die Welt hinauswerfen. Wenn es meine Absicht wäre, so könnte ich freylich darüber häufige kritische Anmerkungen machen; Allein, sie würden allzu sehr wachsen, und ich habe mich nicht überwinden können, sie alle durchzulesen. Sie haben zu wenig Kenntnis und Geschmack, als daß Sie sich mit solchen Schriften zu thun geben sollten. Ihre philosophischen Ausdrücke und Anmerkungen sind zuweilen so offenbar falsch, zuweilen aber so verwirrt, daß Sie sie so wenig, als ich, fassen können. Ich rathe Ihnen also wohlmeynend, sich auch mit philosophischen Abhandlungen nicht zu beschäfftigen. — Ihre Hölle ist das schlechteste Gedicht, das ich kenne.

Ich

(*) Diese freylich etwas strenge (jedoch nur handschriftliche) Urtheile, die eigentlich auch nicht zum Hauptzwecke dieses Briefs gehörten, haben die Empfindlichkeit des Verfassers nothwendig rege machen müssen. — Ich wünschte deswegen, daß ich sie weggelassen hätte, und auf diese Art dem Urtheile des Publikums nicht zuvorkommen wäre.

(**) Wer siehet nicht, daß hier nicht von den Irrthümern des Verfassers des **Christen in der Einsamkeit**, sondern von der Ordnung, Richtigkeit und Deutlichkeit, Erhabenheit, und von der Feinheit seines Geschmacks die Rede ist? Man sagt in diesem Verstande sehr oft, daß ein christlicher Dichter in dem Geist eines Heidnischen schreibe, ohne daß man sich dabey die Annehmung der heidnischen Grundsätze und Irrthümer in den Sinn kommen läßt.

Ich hoffe, Sie werden die Absicht meiner Freymüthigkeit, die Ihnen, da Sie noch jung sind, nützlich seyn kann, einsehen. Ich habe gar nicht die Absicht, mit Ihnen eine gelehrte Streitigkeit anzufangen. Die Zeit ist mir allzu theuer, und ich würde auch diesen Brief weggelassen haben, wenn mich nicht die Menschenliebe, den Verfasser des Christen in der Einsamkeit zu vertheidigen, und das Mitleiden, Sie vor dem Verderben zu bewahren, dazu aufgefordert hätten. Sondern ich bitte Sie, und diese Bitte soll meinem Brief ein Gewichte geben: Verschohnen Sie das Publikum mit einem zweyten Theile. Die Wahrheit, deren Freund und Verehrer ich bin, verlieret nicht das geringste dabey. Solche elende Widerlegungen geben den Irrenden nichts, als ein Recht, bey ihren Irrthümern zu verharren; Sie glauben nicht, daß bessere möglich sind. Ich mache mir auch kein Bedenken, Ihnen eine noch weniger schmeichelhafte Zumuthung zu machen. Widerrufen Sie Ihre ungeheure Lästerung. Sie sind der Wahrheit und der Menschenliebe dieses Opfer eben so gut schuldig, als ein Dieb die Wiedererstattung der Gerechtigkeit schuldig ist. Geben Sie mir und allen vernünftigen Lesern diesen einzig möglichen Grund Sie hoch zu halten. Ich gedenke weiter nichts zu thun, wenn Sie ja so unglücklich seyn sollten, den Christen in der Einsamkeit in diesem verdammsüchtigen Tone fortzusetzen, als diesen Brief drucken zu lassen. Sie denken nicht vortheilhaft für Ihre Ehre, wenn Sie diese Warnung verachten, und den Erfolg davon nicht achten. Es soll eben so gewiß geschehen,

als ich es Ihnen treuherzig sage: Und die Welt soll Ihren Stolz und Verwegenheit aus einer neuen Probe kennen lernen. Wenn Sie den Namen Ihres wahren Freundes wissen wollen, (denn wer Ihnen die Wahrheit sagt, ist Ihr Freund) so sollen Sie ihn bald öffentlich mit dem Publiko lesen.

B * * * den 10ten Julius
1763.

Zweyt=

Zweyter Brief.

Ich habe in dem zweyten Theil Ihres verbesserten Christen in der Einsamkeit eine Abfertigung des Briefs gefunden, den ich im Julius an Sie abzusenden mir die Freyheit genommen. Die Vorwürfe, die Sie mir machen, konnten mir in der That nicht empfindlicher seyn, und sie nöthigen mir das Geständnis ab, daß ich sehr übel gethan, mich mit Ihnen einzulassen, wenn ich gleich nicht voraussehen konnte, daß Sie mich auf diese Art betrüben würden. Ich bin es meinem Herzen schuldig, diese Vorwürfe von mir abzulehnen, und ich traue es immer der Macht der Wahrheit und der natürlichen Sprache der Aufrichtigkeit zu, daß Sie über alle noch so scheinbare Verdrehungen, noch so heiligscheinende Verdammungen siegen werde. Sonst würde mir wirklich bange seyn, eine Zeile an Sie zu schreiben. — Gottlob! daß es allemahl auf die Entscheidungen des eigenen Gewissens ankömmt! Wenn diese beruhigend für mich sind, so mag man meine gute Gesinnungen böse, meine Wahrheitsliebe Lügen, meine Religion Unglaube nennen! Ich werde doch bleiben was ich bin, und Gott wird mich nicht nach den Urtheilen der Menschen, sondern nach dem Urtheile der Wahrheit und meines eigenen Gewissens richten, — und dessen freue ich mich und werde mich freuen. — Freylich muß es meinem Herzen,

zen, dem nichts wichtiger und verehrungswürdiger ist, als die Wahrheit, als das Evangelium und die christliche Tugend, immer äusserst schmerzhaft seyn, wenn es zu den Verächtern der Religion Jesu, zu den Feinden Seines Kreuzes, zu den Wölfen in Schaafskleidern gezählt wird, insonderheit wenn es noch von einem Manne geschiehet, dem diese Religion so sehr am Herzen zu ligen scheinet, und dem man doch wohl ein zärteres Gefühl für die Wahrheit hätte zutrauen dürfen. — Doch umsonst verdammen Sie mich, wenn mich mein eigen Herz nicht verdammt. Nennen Sie das Stolz, oder wie Sie wollen! Ich setze keine Dehmuth darinn, ein Lügner gegen mein eigen Herz zu werden.

Die Absicht meines gegenwärtigen Briefs gehet dahin, Ihnen und allen unpartheyischen Lesern zu zeigen, daß Ihr Verfahren gegen mich und Ihre Vorwürfe im höchsten Grad ungerecht seyn. Ich will Ihnen darthun, wie wenig Ursache ich habe, meinen ersten Brief, und die darinnen vorkommende Beschuldigungen, so hart sie auch scheinen mögen, zurückzurufen. — Ich übergehe den, bey einer so ernsthaften Sache, höchstunanständigen, bald lächerlichen, bald satyrischen, bald und insonderheit, wo Sie die Unzulänglichkeit Ihrer Gründe zu fühlen scheinen, schmähsüchtigen und verdammenden Ton, und wenn ich es sagen darf, den bisweilen schülermäßigen und pöbelhaften Witz, in welchem Sie mit mir oder mit dem Publiko über mich reden. Ich übergehe auch die vielen Widersprüche,

die

die ich in Ihrer Abfertigung zu finden glaube, und über die man sich freylich, wenn es für einen Christen anständig wäre, und man sonst nichts vorzubringen hätte, lustig machen könnte.

Ich habe es in meinem ersten Briefe mit keinem Worte getadelt, daß Sie die Absicht gehabt haben, den Christen in der Einsamkeit zu verbessern und die etwanigen Irrthümer dieses Verfassers zu widerlegen. Ich bin so wenig ein blinder Verehrer desselben, daß ich selbst gewünscht hätte, daß Er von einigen eigenthümlichen Lehren des Christenthums richtigere und schriftmässigere Begriffe gehabt hätte; Und in dieser Absicht war es mir eine nicht geringe Freude, eine verbesserte und vermehrte Ausgabe seines Christen in dem Bücher-Catalogus zu finden. Schon hatte ich gehofft, daß dieser so verständige und Einsichtsvolle Verfasser sich die manigfaltigen zum Theil so gegründeten Vorwürfe, die man seiner Orthodoxie gemacht hat, in einer Verbesserung und Ergänzung seiner sonst in vielen Absichten so vortreflichen Schrift zu Nutze gemacht haben würde. Ich fand mich aber betrogen. Wenn ich gleich die so redlichscheinende Absicht eines fremden Verbesserers überhaupt nicht misbilligen konnte, so schien er mir doch gerade bey dem ersten Anblick gar zu sehr von demjenigen Geiste entfernet, mit dem so verehrungswürdige Schriften behandelt werden sollten. Anstatt bescheidener Anmerkungen, richtiger und unpartheyischer Vorstellungen und Prüfungen seiner in dieser und seinen übrigen Schriften herr-

schenden

schenden Grundsätze, fand ich allenthalben stolze Verdammungen, gewaltthätige Erpressungen hineingetragener und gemuthmaßter Irrthümer, und die offenbarste Verdrehung seines ganzen Tugendsystems. — Darüber, mein Herr, ward ich aus reiner Wahrheitsliebe nicht wenig aufgebracht. Und ich würde jede Billigung eines solchen Verfahrens und schon eine lieblose Gleichgültigkeit dagegen, vor sehr strafbar und unwürdig gehalten haben. Mir ist es immer als die schändlichste Verletzung der heiligsten Pflichten, die Menschen andern Menschen schuldig sind, vorgekommen, wenn man sich ein Gewissen daraus gemacht hat, die Vertheidigung eines Menschen gegen ungerechte Vorwürfe über sich zu nehmen, bloß deswegen, weil Derselbe als ein, in andern Absichten, strafbarer oder irrender angesehen worden. Ferne sey von mir, daß ich mich jemals durch dergleichen so unnatürliche Vorurtheile, so allgemein sie auch seyn mögen, abhalten lassen sollte, die Wahrheit, wo sie auch immer seyn mag, zu vertheidigen, wenn sie sonst ohne Hülfe, mit dem Irrthum verdammt wird. — Wenn der Verfasser des **Christen in der Einsamkeit** ein Heide wäre, so würde ich es vor eine unverletzliche Pflicht halten, Ihn gegen einige Ihrer falschen Vorwürfe zu rechtfertigen. Wenn ich Ihnen zugebe, daß dieser Verfasser einige eigenthümliche Lehren des Christenthums weggelassen habe; — Kann ich deswegen nicht gründlichere Widerlegungen und bescheidenere Anmerkungen von Ihnen gewünscht haben? Ist es deswegen unmöglich, daß Sie Ihm Irrthümer angedichtet? Andere und noch weit gefährlichere Irrthümer? Die Folge wird es

lehren. — Sie dürfen auch gar nicht glauben, Mein Herr, daß mir die Erschütterung der wirklich irrigen Lehrsätze dieses Verfassers, empfindlich gewesen, daß ich sie deswegen von der Fortsetzung Ihrer Verbesserungen und Anmerkungen abzuschrecken gesucht, um etwa dabey eine einschläfernde Beruhigung eines rege gemachten Gewissens zu finden. Nein! ich habe es immer gewünschet, daß bescheidene und gründliche Gottesgelehrte diejenigen irrigen Sätze dieses Verfassers, von denen es ausgemacht ist, daß sie in seinen Schriften enthalten sind, mit aller nur möglichen Stärke widerlegt hätten; Und ich wünschte, daß es jezo noch geschehen mögte. Eine solche Widerlegung würde sich denn von einer so uneingeschränkten und bereitwilligen Verdammung aller seiner übrigen Gedanken und Ausdrücke, und von einer so mühsamen Herausmarterung neuer muthmaßlicher Irrthümer weit genug entfernt haben. Ich weiß wohl, daß man es bisweilen als ein grosses Verdienst ansiehet, wenn man einem Irrenden recht viel Irrthümer aufbürden kann, und daß es der Eigenliebe in vielen Absichten schmeichelt, da Irrthümer entdecken zu können, wo auch die feinsichtigsten Augen nichts vermuthen; Denn es fehlet niemals an Lesern, die, wenn sie Vorurtheile gegen einen Schriftsteller haben, immer auch geneigt sind Alles, insonderheit auf den Credit eines Eiferers für die Wahrheit, was ihre Vorurtheile zu berechtigen scheinet, mit Beyfall anzunehmen. —

Die Lehren selbst, die Sie in Ihrem Buche vortragen, haben, einige Stücke ausgenommen, deren ich unten erwähnen

nen werde, wenn ich mehr auf das **Wesentliche** derselben, als auf die, wie mich deucht, oft zu verwirrende Einkleidung, achte, meine ganze Zustimmung. Es würde mich nichts mehr freuen, als wenn das Verdienst Christi und die Verheissung des Gnadenbeystandes des Heiligen Geistes auf die Gesinnungen und das Leben der Christen einen heilsameren Einfluß hätten, und zu practischen Principien aller Ihrer Leser würden. — Wahrhaftig Sie streiten nicht wider mich. Sie streiten wider einen Feind, den Sie sich selbst erdacht haben. Thun Sie sich auf das nichts zu gute, daß Ihnen der Sieg so leicht seyn werde, wenn es Leute giebt, die mehr der Ermahnung des Apostels: **Prüfet Alles! Behaltet das gute!** folgen, als daß sie mit einem hohen verdammenden Ton über Alles herfahren, was etwa nicht gerade so gesagt ist, wie Sie es würden gesagt haben. Ich rechne es eben so wie Sie, zu meiner größten Ehre ein Vertheidiger der Religion, der eigentlichen Religion JEsu zu seyn, und ich hoffe nicht, daß ein unpartheyischer Leser, in meinem ersten Brief an Sie, wenn er nach seinem Zusammenhange betrachtet wird, etwas finden werde, das auch nur Eine Vermuthung für das Gegentheil abgeben könnte. Nein! JEsus und sein Evangelium ist mir viel zu verehrungswürdig, als daß ich mich erkühnen wollte, einen Verächter seines Namens, in so fern', er ein solcher ist, auf einige Art zu unterstüzen. Ich bin kein Anhänger des Verfassers des **Christen in der Einsamkeit**, in dem Verstande, daß ich alle seine Sätze annehmen sollte. Ich würde mich schämen ein solcher Anhänger irgend eines Menschen zu seyn, er möchte auch heissen, wie er wollte. Ich bekenne mich für

einen Jünger JEsu Christi, und darin setze ich mehr Ehre, als nach irgend einem menschlichen Namen genennt zu werden. Hier werden Sie freylich die etwas lieblose Anmerkung wiederholen können, — daß ein jeder, der in diesem Tone mit Ihnen reden wollte, das sagen müßte; — Oder, daß jeder christliche Freygeist eben das auch sagen könnte. Daran liegt mir nichts. Aber ein Lügner bin ich nicht, wie Sie behaupten, und ich werde auch nie keiner werden. — Ich kann mich einmal nicht deutlicher und unpartheyischer erklären, als daß ich den Verfasser des Christen in der Einsamkeit, in Ansehung der Lehre von der Genugthuung einen offenbahren Anhänger des Socins nenne; Und das habe ich nicht so fast aus seinem Christen in der Einsamkeit, als aus seinen Predigten geschlossen.

Bin ich etwa darum mit dem Verfasser in allen Stücken einig, weil ich gesagt habe: Daß man zu weit schlösse, wenn man behaupten wollte, daß Er den Beystand der Gnade leugne, weil Er in einigen Schriften nichts von dem Beystande des Heiligen Geistes sagt? Ich bin izt noch der Meinung. Gesezt auch, daß es wahrscheinlich wäre, daß Er denselben leugnete, so berechtiget uns doch diese blosse Wahrscheinlichkeit, noch nicht, mit einem triumphirenden Tone bey jedem Worte, das etwa einen möglichen Sinn haben kann, der uns in dieser Vermuthung bestärken mögte, Ketzerey, zurufen. Diese Art Schriften, für die man doch immer Ehrerbietung haben sollte, zu beurtheilen, scheint mir von dem Geiste des Christenthums gar zu entfernt zu seyn. — Und wenn ich zugebe,

gebe, daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß Er den unmittelbaren Beystand des Heiligen Geistes leugne, sage ich darum, daß Er Recht habe? — Hier schläft mein Gewissen nicht, wie Sie glauben. Ich darf mit Freuden an den gedenken, der die Herzen erforschet. —

Wenn es sich aus meinen Worten schliessen liesse, daß ich es vor möglich halte, ein Mensch könne den Beystand der göttlichen Gnade annehmen, und doch an dem Orte nichts davon sagen, wo diese Materie, wie Sie glauben, ihrer Natur nach, hingehöret, würde es dann daraus folgen, daß ich ein so schrecklicher Mensch wäre? Hätte es nicht möglich seyn können, daß ich diese verdrießliche Folgerung nicht vorausgesehen? Was behaupte ich? — Daß ich in den Schriften des Verfassers des **Christen in der Einsamkeit** nichts von der **Person** und dem Beystande **des Heiligen Geistes** antreffe, daß ich aber deswegen nicht schliessen mögte, daß er **den Beystand der göttlichen Gnade** leugne. Das eine **kann** von dem andern als unabhängig zum wenigsten **gedacht werden.** Es ist allerdings ein **Irrthum**, wenn Er das erstere leugnet, oder wenn Er diese zwo Sachen von einander absondert. — Aber ich sage noch einmal; Er kann einen Beystand der göttlichen Gnade, einen unmittelbaren Einfluß der allgegenwärtigen **Gottheit** annehmen, ohne der **Person** und des Beystandes **des Heiligen Geistes** Erwähnung zu thun — ohne daß das eben ein so entscheidender Beweis von seinem Stolz ist. Und wenn ich gleich wünschte, daß Er seine Ermunterungen, mit dem Troste des göttlichen Beystandes,

durch den Heiligen Geist ganz offenbar unterstützet haben mögte, so wollte ich mich doch getrauen zu behaupten, daß man über die grossen Wahrheiten der natürlichen Religion, Betrachtungen, wahre erhabene Betrachtungen anstellen, und ein ganzes Tugendsystem vorlegen könne, ohne des **Heiligen Geistes** und des **Glaubens an JEsum Christum** Erwähnung zu thun. Die Bibel ist unstreitig das Buch, welches vornemlich den Zweck hat, die Tugend zu lehren, und das thätige Christenthum abzubilden — und die Bibel enthält ganze einzelne Bücher, die einmal abgesonderte Stücke waren, wo des Geistes JEsu Christi mit keinem Worte gedacht wird; Und an denen Orten, wo es geschiehet, finde ich keine so häufige und gleichsam herzugerissene Wiederhohlungen, wie Sie es in Ihrem **verbesserten Christen** durchgehends nöthig gefunden haben.

Ich finde es allso möglich, daß man von Busse, Heiligung, Tugend und Gehorsam gegen die göttlichen Gebote reden kann, ohne dabey des Gnadenbeystandes des Heiligen Geistes Erwähnung zu thun. Wäre das etwas so schreckliches, so sehe ich gar nicht ab, wie es die heilige Schrift selbst hätte thun können.

Wozu das Gleichniß auf der 205, und 206 S. dienen soll, kann ich zur Zeit noch nicht merken. Den würde ich freilich für unsinnig halten, der ein Buch von der wahren Hoheit des Menschen schreiben, und sich blos mit der Kleidung beschäfftigen und die Unterscheide der Moden an derselben bemerken woll-

wollte. Aber den würde ich gewiß noch für unsinniger halten müssen, der die wahre Tugend, die völlige Uebereinstimmung aller Gesinnungen mit dem Willen der Gottheit, so wie uns derselbe durch das Gewissen, und das Evangelium bekannt wird, so wenig für etwas wesentliches zum Christenthum hielte, als die Kleidermode zur Hoheit des Menschen. Ich kann von der Hoheit des Menschen reden, ohne der Mittel Erwähnung zu thun, diese Hoheit zu unterstützen; Eben so kann man auch von der Tugend reden, worinnen, auch nach Ihrem eigenen (zwar widersprechenden) Geständniß, die wahre Hoheit des Menschen bestehet, ohne alle Mittel zu derselben zu gelangen, namhaft zu machen. Der Zweck kann immer ohne die Mittel gedacht werden; Zum wenigsten gehören die Mittel nicht mit zu dem Begriffe von der Sache, wenn sie auch gleich ohne dieselben nicht erreicht werden kann. Der Beystand des Heiligen Geistes ist nur ein Mittel zur Tugend; Er ist kein Ingrediens zu der Tugend. Er macht die Tugend nicht zur Tugend. Das wesentliche einer tugendhaften Handlung bestehet darinnen, daß sie mit der Ordnung, oder welches einerley ist, mit dem Willen Gottes übereinstimme, und eine solche Handlung würde gut seyn, wenn sie auch nur durch natürliche Kräfte, ohne den unmittelbaren Beystand des Heiligen Geistes, möglich wäre. — Wenn ich mich allso gleich aufs feyerlichste erkläre, daß ich den Beystand des Heiligen Geistes glaube, so wollte ich Sie doch bey Ihren eigenen Einsichten fragen: Ob es denn ein so schlechterdings unbedenkliches Unding wäre, das Wesen, die Bewegungsgründe einer Tugend aus einander zu setzen, oder Betrachtungen

über eine göttliche Eigenschaft anzustellen, ohne des Heiligen Geistes oder des Glaubens an Christum zu gedenken? — Ich würde Ihnen tausend und tausend Schriften der verehrungswürdigsten und rechtgläubigsten Gottesgelehrten nennen können, die von dieser oder jenen Tugend, dieser oder jenen göttlichen Vollkommenheit handeln, ohne daß darin des Beystandes des Heiligen Geistes, oder des Glaubens an Christum gedacht wird. — So würde z. E. des Hrn. D. **Crusius** vortrefliche **Anweisung, vernünftig zu leben**, nach Ihren Begriffen, ein eben so schlimmes Buch seyn, als die Schriften des **Christen in der Einsamkeit**, und Sie würden demselben einerley Vorwürfe machen müssen. — Ich denke aber doch nicht, daß Sie behaupten werden, daß in dem Verstande dieses Lehrers ein **undenkliches Unding** gewesen. Ich finde in dem ganzen Buche, wo nichts als von Tugend und menschlichen Pflichten die Rede ist, kein Wort, weder von dem Beystande des Geistes, noch auch von dem Glauben an Christum. Sagen Sie etwa, daß er nur ein **philosophisches Tugendsystem** vorgetragen, so antworte ich: Entweder ist diese philosophische Tugend eine wirkliche Gott wohlgefällige Tugend, oder nicht. Ist das erstere, so kann sie zum wenigsten, nach Ihren eigenen Grundsätzen, in ihrer **Vollkommenheit**, nicht durch die natürlichen Kräfte der Menschen, ohne den unmittelbaren Beystand des Geistes, zu Stande gebracht werden; Folglich fällt der Vorwurf, den Sie dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit und mir machen, mit gleichem Recht auch auf dieses Buch — Ist das letztere, ist die Tugend,

gend, die in dieser Anweisung gelehret wird, keine, oder höchstens eine romanhafte Tugend, so ist es, und das werden Sie doch, wie ich hoffe, nicht behaupten wollen, das unnöthigste und unchristlichste Unternehmen von der Welt, ein ganzes Buch über eine solche Tugend zu schreiben. Vielleicht sagen Sie, der Herr Doctor habe die Nothwendigkeit eines göttlichen Beystandes, und einer aus dem Glauben an Christum entspringenden Tugend in andern Schriften behauptet, so käme die ganze Sache darauf an, ob der Verfasser des Christen in der Einsamkeit das nicht auch einmal in seinen Schriften sagen würde? Bis dahin könnten Sie also seine Schriften höchstens unvollständig nennen, und wenn Er gleich, an einem Ort in seinen Predigten, den Glauben an Christum, auf eine **positive** Art, als etwas zur Seligkeit ungültiges, zu erklären scheinet, so ist doch aus andern Stellen offenbar, daß Er das nur von einem Glauben verstanden wissen will, der etwas **nicht moralisches**, von der Tugend ganz verschiedenes, oder derselben entgegengesetztes seyn soll.

Ich wiederhole es: Es sind ganze Bücher in der Schrift, die eigentlich die Tugend, (und nach des Herrn Crusius Meinung, in seiner Abhandlung von dem wahren Begrife der christlichen Frömmigkeit, keine bloß philosophische Tugend,) zur Absicht haben, und in diesen Büchern finde ich kein Wort, weder von dem wahren Glauben an Christum, noch von dem Beystande des Heil. Geistes. Wollen Sie dann von undenklichen Undingen reden? Lieber bedenken Sie sich; Denken

Sie nicht so bald auf hitzige verdammende Widerlegungen, als auf eine gelassene uneingenommene Prüfung.

Ich gebe Ihnen an einem andern Orte zu, daß einige von den Hauptsätzen des Christenthums nicht ohne Vorsatz haben weggelassen werden können, das heißt in Ihrer Sprache, mit Muthwillen. Muß es denn allemal Muthwillen seyn, wenn man etwas mit Vorsatz thut? Kann der Verfasser nicht Gründe gehabt haben, die ihm zureichend schienen, diese Lehren nicht mit anzubringen? Und wenn er die gehabt hat, so weiß ich nicht, mit welchem Recht Sie dann von Muthwillen so viel reden können. Kann er z. Ex. die Betrachtung der eigenthümlichen Lehren des Christenthums nicht einem zweyten Theile vorbehalten haben? Wo er denn vielleicht seine Gedanken darüber, und die Gründe derselben so aus einander gesetzt haben würde, daß das Befremdliche derselben zum wenigsten nicht so anstößig gewesen wäre. — Wie viele Lehrgebäude des Christenthums giebet es nicht, wo in den ersten Theilen nichts als die Wahrheiten der natürlichen Religion vorkommen; Und wer hat es sich je einfallen lassen, eine solche Weglassung der Lehre von der Erlösung JEsu Christi, und dem Beystande des Heil. Geistes, muthwillig zu nennen? — So wahr bisweilen auch Ihre Zusätze seyn mögen, so gestehe ich doch, daß ich die Affectation nicht billigen kann, mit der sie gar zu oft hergebracht zu seyn scheinen.

Ach! mein werther Herr! Welch eine scharfe, soll ich sagen, — Lästerung? stossen Sie wider mich aus, daß Sie

mich

mich einen Mann nennen, der sich kein Bedenken macht, der Religion JEsu Christi einen Schandfleck anzuhängen; eine Schmähung die mir nicht empfindlicher seyn könnte. — O mögten Sie mein Herz sehen! — Wie verehrungswürdig ist mir der Erlöser der Welt und seine Religion, und ich wünschte nicht gelebt, und den Namen JEsu Christi nie genennet zu haben, wenn ich niederträchtig genug wäre, dieser Religion einen Schandfleck anzuhängen. — Nein! davor behüte mich mein anbetungswürdigster Erlöser. — Bedenken Sie doch einmal, wie Sie sich haben martern müssen, mich auf eine so ungerechte Art zu betrüben! Doch ehe ich mich weiter gegen Sie rechtfertige, will ich Ihnen vergeben. Ich will gerne glauben, daß Ihre Lieblosigkeit nicht so fast aus einem bösen Herzen, sondern nur aus einem **übelverstandenen** Eifer, für die Aufrechthaltung der Orthodoxie herrühre. Ich will Sie im Geist umarmen, und Ihnen mit Thränen der Freude sagen, daß ich ein Christ nach dem Evangelio JEsu Christi bin, und daß ich es, Gott Lob! da schon gewesen bin, da ich Ihnen meinen ersten Brief schrieb, und da ich den Christen in der Einsamkeit las. Lassen Sie doch die Sprache der Wahrheit an Ihr Herz dringen und erwägen meine Rechtfertigung.

Ich sage, daß ich den Christen in der Einsamkeit zu wiederholten malen mit vieler Erbauung gelesen. — Ich kann das nicht widerrufen. Es ist wahr. Ich danke GOtt und diesem Verfasser dafür. Noch mehr: Ich berufe mich hier auf das einstimmige Zeugniß aller seiner uneingenommenen

Leser,

Leser, ob sie nicht dasselbe auch gestehen müssen? Ich sage es so deutlich, als ich es sagen kann, daß ich mich schämen würde, wenn ich den geringsten Verdacht in die Aufrichtigkeit und Demuth des Verfassers gesetzt hätte. Ich hätte glauben müssen, daß mein Herz von diesen Tugenden entfernt wäre, wenn ich den Mangel derselben darinnen entdeckt hätte. — Ich kann mich hier in die weitläuftige Untersuchung Ihrer Begriffe von der Demuth nicht einlassen. Ich müßte zu viele, aus den Lehrbüchern der Schule hereingebrachte, unbiblische Begriffe widerlegen. Sie werden auch in diesem Briefe sonst hin und wieder Stellen antreffen, die Ihnen meine Gedanken hierüber deutlich genug zeigen werden. So viel will ich nur Ihrer Prüfung vorlegen. — Ich finde in der ganzen Heiligen Schrift kein Wort, und ich dürfte Sie und alle, die mit Ihnen einerley Begriffe von der Demuth haben, mit der größten Zuversicht auffordern, mir eine einzige Stelle zu zeigen, wo die Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens in dem Verstande, wie diese Redensart gemeiniglich gemißbrauchet wird, als ein Stück der christlichen Demuth vorgestellt wird. Man darf nur die Stelle, auf die hier gezielet wird, selbst und im Grundtexte nachschlagen, so wird man finden, daß hier gar nicht von einer Verwerfung der wesentlichen und förmlichen Grundsätze der Vernunft, sondern von der Zugrundrichtung der zum Nachtheil des Evangeliums aufgeführten spitzfindiger Lehrgebäude irrdischgesinnter Feinde der Religion, die Rede sey. Ich kann bey diesem

sem Anlasse die Empfindlichkeit nicht verheelen, mit der ich allemal die Anwendung biblischer Stellen zum Beweis eines angenommenen Satzes lese, die etwa nur durch eine zweydeutige Uebersetzung, und den Ton der Worte einen Schein des Beweises erhalten haben, da es doch bey der geringsten Aufmerksamkeit und durch das einstimmige Zeugniß der beßten, sonst noch so verschieden denkenden Ausleger offenbar ist, daß sie gar nichts zur Sache thun. Und auf solche willkührliche, und nicht selten mit einer kleinen Unredlichkeit verknüpfte Anwendungen biblischer Redensarten werden doch so oft, u. d gerade in dem gegenwärtigen Falle, ganze Lehrgebäude verwirrter und widersprechender Begriffe, eben so übel angebrachte, eben so stolze, als blinde Verdammungen gebauet. Ich sage allso noch einmal: Es ist eine falsche, gemachte Dehmuth, eine Dehmuth, die dem Geiste und den ausdrüklichen Vermahnungen der Schrift gerade zu entgegen ist, seine Vernunft blindlings zu unterdrücken. Es gehöret freylich mit zu dem wesentlichen des Glaubens, den einmal als göttlich erkannten Aussprüchen der Schrift, die etwa noch übrig bleibende Zweifel zu unterwerfen; Es ist aber so fern, daß das eine Gefangennehmung oder Verleugnung der Vernunft ist, daß es vielmehr der beßte und würdigste G.rauch derselben ist, der überwiegenden Klarheit eines göttlichen Zeugnisses die Vorurtheile seines Verstandes aufzuopfern. Da die Dehmuth das mit allen andern Tugenden gemein hat, daß sie eine Gesinnung des Herzens ist, die mit der Wahrheit übereinstimmet, so sehe ich gar nicht, wie die Beyseitesetzung der ewigen Wahrhei-

ten der Vernunft, auf die sich das geoffenbarte Wort GOttes immer gründen muß, und die in demselben oft nur vorausgesetzt, oft nur in ein helleres Licht gestellet sind, in irgend einem Fall, als zu dem Wesen der christlichen Demuth nothwendig angesehen werden könne. Ja ich sage noch mehr: Diese Beyseitesetzung ist eine ewige Quelle von Widersprüchen, und wenn sie allenthalben beobachtet würde, so wollte ich es mit tausend Beyspielen beweisen können, daß keine Ungereimtheit, so groß ist, die ich auf die Art nicht in der Bibel finden wollte. Lesen Sie hierüber die Schriften eines Mosheims, Sacks, Stinstra, Türretins, Clarks, Fosters, Bensons und anderer vortreflichen Gottesgelehrten, so werden Sie sich künftighin hoffentlich hüten, es eine Unverschämtheit zu nennen, wenn ich Ihre Begriffe von der Demuth des Verstandes mit dem System der Heil. Schrift nicht so übereinstimmend finde, als Sie glauben. Zur Demuth des Herzens gehöret freylich ein beständiges Bewußtseyn unserer Niedrigkeit und Unwürdigkeit. Aber das kann allerdings mit dem frohen Bewußtseyn aller unserer guten Eigenschaften und Vollkommenheiten bestehen, wenn nur dabey unsere Abhänglichkeit von GOtt, (Eine Empfindung die Sie Ihren Lesern, als Stolz, als eine nichtssagende Sache, aufzudringen, sich ganz gewiß umsonst bemühen,) und die Betrachtung, daß er die mittelbare oder unmittelbare Quelle alles Guten ist, so sich an uns findet, nicht aus den Augen gesetzt wird. Die Demuth bestehet gar nicht darin, daß ich das gute, welches ich wirklich besitze, verleugne, oder demselben einen geringeren Grad der Vollkommenheit beylege, als ich ihm nach

der

der Wahrheit beylegen kann. Es ist mir immer sehr merkwürdig vorgekommen, daß unser Herr gerade in Ansehung dieser Tugend, davon Er immer das vollkommenste Beyspiel bleiben wird, von Sich bezeuget, daß Er **dehmüthig** sey, und auf eben die Art reden die Aposteł selber. Ein der Wahrheit gemässes und von aller eiteln Ruhmsucht entferntes Bekenntnis von der guten Beschaffenheit seines Herzens, kann allso mit der christlichen Dehmuth gar wohl bestehen. Ich finde auch nicht die geringste Anzeige in der Schrift, als ob irgend eine andere Art der Selbstverdammung, als die sich auf das Bewußtseyn eigener Verschuldungen gründet, als etwas zu der Dehmuth wesentliches erfordert werde. Doch ich entferne mich vielleicht zu weit von meinem Zwecke. Genug ich finde in dem **Christen in der Einsamkeit** nichts von dem Stolze, den Sie in so viele Stellen hineinbringen. Das muß ich Ihnen doch sagen, daß es oft ein nicht geringer Stolz ist, andere des Stolzes zu beschuldigen, und diesen Beschuldigungen durch selbst gemachte Erklärungen von Dehmuth einen Schein zu geben. Ich lasse es hier auf das Gefühl eines jeden ankommen, ob es möglich sey, in folgenden Stellen die ich aus dem **Christen in der Einsamkeit** anführen will, die Sprache der wahren Dehmuth zu verkennen, und ob es nicht **unnatürlich** sey, dieselben zu Beweisen des **entsetzlichsten Stolzes** zu machen, vorausgesetzt, daß die Erkenntniß seiner Vorzüge, wenn sie der Wahrheit gemäß ist und zur Erhöhung der Gottheit selbst gereichet, gar wohl mit der Dehmuth bestehen können. —

Seite 23. „ Was suche ich den Schöpfer auſſer mir, welchen ich
„ mit mäſſiger Aufmerksamkeit in mir selbst antreffen
„ kann? — Ich besitze und gebrauche augenblicklich
„ meine Kraft, von welcher ich nicht weiß, woher
„ ich sie habe, noch wie ich sie habe; eine Kraft,
„ wodurch ich so oft ich will, Bilder von Dingen,
„ die auſſer mir sind, in mir erschaffe, mit diesen
„ Bildern als mit meinen Geschöpfen nach eigenem
„ Belieben umgehe, sie ansehe, sie verbinde, sie
„ trenne, und aus ihnen, als einem Stoffe alles ma-
Seite 28. „ che was ich will. — — — Wie groß, wie unendlich
„ groß muß dieser Geist (Gott) nicht seyn! — Der
„ kleinste Theil seiner Schöpfung hat überflüſſigen
„ Stoff, um die Kräfte des tiefsinnigsten Geistes zu be-
„ schäfftigen und zu ermüden. — Das geringste in der
„ Natur ist ein unerforschliches Geheimnis für uns. —
Seite 29. „ Mir schwindelt! mein Geist verlieret sich ganz in
„ Dir, unbegreiflicher Schöpfer! Ich fühle meine
„ Kräfte ganz erschöpft, da ich an Dich denken will! —
Seite 34. „ Und sind diese Grössen, in welchen mein Verstand
„ sich verlieret, ein Nichts gegen Dich, was bin ich
„ denn, wenn ich klein genug bin, um mich in diesem
„ Nichts zu verlieren, aber auch groß genug um zu
„ erkennen, daß dieses ganze All gegen Dich ein
Seite 35. „ Nichts ist. — O Du der Anfang, das Mittel und
„ das Ende aller Dinge! von Dir bin ich, Du hiesest
„ mich werden. Was ich bin, bin ich durch Dich —

„ von

„ von Dir habe ich Alles was ich habe. Mögte doch
„ vor Dir das Lob nicht unangenehm seyn, welches
„ Dir meine Schwachheit bringt, als das einzi-
„ ge Opfer, welches ein so niedriges Geschöpf, wie
„ ich bin, seinem grossen Schöpfer bringen kann. „ —
Man urtheile hier mit aller möglichen Strenge, —
aber man urtheile ohne Vorurtheile! — Ist das nicht
Dehmuth? — Wo ich immer auffchlage, finde ich
diese Sprache; Aber ich finde fast allemal, daß es
Ihnen recht wehe gethan zu haben scheinet, wenn Sie
sie gefunden haben, da Sie sich auf eine recht armse-
lige Weise quälen, sie zu entkräften, und ihnen einen
fremden und unnatürlichen Sinn anzudichten. Man
beurtheile folgende Stellen. „ Ich will einen Bund Seite 47.
„ mit meinen Sinnen machen — Alle Neigungen mei-
„ nes Herzens sollen Dir allein gewidmet seyn. — Ich
„ vertraue auf den Beystand Deiner Güte, wenn mich
„ die Kenntniß meiner Schwäche kleinmüthig macht.
„ — Auf Ihn den Ewigen, will ich meine Blicke Seite 54.
„ richten, nicht in der Absicht um Seine Unendlich-
„ keit zu ergründen. Gotteslästerung und Raserey
„ würden die gelindesten Namen seyn, welche man ei-
„ nem solchen Unternehmen beylegen könnte. Nein!
„ ich will nur empfinden, wie unendlich der Ewige
„ ist, um desto lebhafter zu fühlen, wie niedrig ich
„ selbst bin. — Wie viel recht hast Du gütiger Va- Seite 71.
„ ter! mir Deine Gnade zu entziehen? Die Wahrheit
„ dringet mir dieses Geständniß ab, daß ich Deiner

„Gnade unwerth bin. — Ich kann nicht ohne
„Lästerung um die Fortsetzung Deiner Wohlthaten
Seite 88. „ flehen, welche ich bisher gemißbraucht habe. Ich
„ habe den Verlust deiner Gnade verdienet. — Der
„ Unterschied zwischen einem Tropfen und dem Welt-
„ meere, zwischen einem Augenblik und der Ewig-
„ keit, so unendlich groß er auch für sich ist, verschwin-
„ det fast gänzlich in Vergleichung mit dem, wel-
„ chen ich zwischen meiner Macht und der Allmacht
„ antreffe. Ja! kann ich wol mit Recht meiner
„ Seele eine Macht zueignen? Die Kraft, welche sie
„ gebraucht, ist ein Darlehn und nicht ihr eigen.
„ Sie kennet die Natur derselben nicht. Nicht ein-
„ mal der Gebrauch derselben ist ihr Eigenthum. Der-
„ selbe hängt von Mittelursachen ab, welche ich nicht
„ weiß, und von welchen ich noch viel weniger der
„ Urheber bin. — Meine Kraft hat kein eigenthüm-
„ liches Wesen. — Die Kraft selbst, welche meine
„ Seele besitzt, ist ein Beweis, daß der Schöpfer
„ allmächtig ist, und daß ich gegen Ihn nichts
Seite 99. „ bin. — Ich will nicht nur meine Grösse, sondern
„ auch meine Seligkeit darin setzen, von Ihm ab-
„ zuhangen. Ein ohnmächtiges Geschöpf, wie ich
„ bin, ist zu wenig, den Allmächtigen zu ehren. —
„ Mein zeitliches, mein ewiges Glück hängt mir
Seit. 148 „ von Seiner Huld ab. — Was hätt' ich, wenn
„ ich Dein Wort nicht hätte? Von aller Hülfe und
„ Trost verlassen, mir nur selbst überlassen, in mei-

nem

„ nem Elende. „ Mit Einem Worte, ich müßte fast aus allen Seiten ausschreiben, wenn ich alle Beweise anführen wollte, die mich berechtigen, nicht den geringsten Verdacht in die Dehmuth des Verfassers zu setzen. Wer in diesen Stellen Proben des entsetzlichsten Stolzes finden will, wie Sie, der schändet sich selber.

Von den romanhaften Tugendwallungen, deren Sie in der Vorrede des ersten Theils erwähnen, habe ich nichts empfunden. Romanhafte Tugendwallungen nenne ich bloß sinnliche Bewegungen, nach einem Schimmer der Tugend, nach etwas das Tugend scheinet, und es nicht ist. — Es ist keine romanhafte Tugendwallung, wenn ich bey der Betrachtung dieser oder jener göttlichen Eigenschaft, mein Herz mit tiefer Ehrfurcht erfüllt fühle, wenn ich in Anbehtung vor dem grossen Wesen aller Wesen hinsinke, wenn ich eine heilige Scheu, Ihn zu beleidigen empfinde, wenn meine Zuversicht auf Seine Fürsehung unterstützet und erhöhet wird, wenn ich in dem dankbaren Gefühle Seiner unendlichen Güte zerfliesse, wenn die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit mich über alle Eitelkeiten dieses Lebens erhebt, und meinen Entschliessungen zur Tugend ein neues Gewicht giebt. — Und diese Regungen habe ich bey dem Lesen des Christen in der Einsamkeit empfunden. Wenn das romanhafte Tugendwallungen sind, so lehren uns die Lieder der Propheeten und die Psalmen Davids selbst dergleichen.

Ich berufe mich wieder auf das Herz aller, auch der rechtglaubigsten Leser dieses Buchs, ob sie nicht von den erhabenen, wahren, deutlichen Vorstellungen, die darinn herrschen, gerührt worden, und ungeachtet aller nachtheiligen Begriffe, die man ihnen von allen Seiten her, wider dasselbe beygebracht hat, nicht noch gerührt werden. Ich kenne nichts erhabenes, wenn die meisten Stellen dieses Buchs insonderheit, wo der Verfasser von GOtt redet, nicht erhaben sind. Das müssen Sie doch selbst und alle vernünftige Leser gestehen. — Ich behaupte auch mit aller Zuversicht, daß eben diese erhabene Begriffe durchgehends der Wahrheit gemäß sind. Zum wenigsten gestehen Sie selbst, daß diejenigen Stellen, die Sie unverändert gelassen haben, schön und gut sind. — Wo behaupte ich, daß schlechterdings Alles, was dieser Verfasser sagt, durchaus richtig und wahr sey? — Sage ich nicht ausdrücklich, daß Er hier und da unrichtige Begriffe geäussert habe? — Bin ich dann ein Unchrist, mache ich darum der Religion meines Erlösers einen Schandfleck, weil ich erhabene, richtige und deutliche Begriffe von GOtt mit Rührung und Erbauung gelesen habe, weil ich sie für erhaben, für wahr und deutlich halte, weil ich in einem Buche, wo dieselben vorgetragen werden, vergaß, in einigen Ausdrücken Ketzereyen zu suchen, die vielleicht einige Aehnlichkeit mit socinischen und pelagischen haben mögten; Daß ich sage: Mein Verstand habe sich bey dem Lesen derselben aufgeheitert. Verdient denn der verketzert zu werden, dem die deutlich vorgetragenen Wahrheiten der natürlichen Religion den Verstand aufheitern, dessen Herz sie

mit

mit Empfindungen und Gesinnungen erfüllen, die nur die Wahrheit hervorbringen und thätig machen kann? Kann die Betrachtung der Ewigkeit, der Allmacht, der Unermeßlichkeit, der Allwissenheit, der Güte, der Fürsehung GOttes keine guten Gesinnungen hervorbringen, Gesinnungen, die nur die Wahrheit, nur richtige und wahre Begriffe von diesen Vollkommenheiten thätig machen können? Mache ich der Religion meines Erlösers einen Schandfleck, wenn diese Betrachtungen meine Seele erheben, und mich vor Sünden bewahren? — Warum trägt die Schrift diese Wahrheiten vor, wenn sie keine Bewegungsgründe zur Tugend abgeben sollen? — Heißt das aber die durchgängige Richtigkeit des Religionssystems eines Verfassers billigen, wenn man durch die Erhabenheit und Wahrheit seiner Betrachtungen über einige Lehren der natürlichen Religion gerührt und zum guten ermuntert wird?

Ich glaube, daß alle die biblischen Stellen, die Sie anführen, nach ihrer natürlichen Bedeutung, die sie, nach dem Zusammenhang und den Absichten Ihrer Verfasser, haben können, angenommen und für wahr gehalten werden müssen. GOtt bewahre mich ein anderes Evangelium zu predigen, als das so geprediget ist. Ich glaube es mit der völligsten Zustimmung meines Herzens, daß JEsus Christus der ewige eingebohrne Sohn GOttes in die Welt gekommen ist, nicht nur ein Lehrer und Beyspiel der Tugend zu seyn, sondern durch seinen Tod die Sünden der Welt zu

versöhnen, das ist, die Aufhebung der positiven Strafen der Sünde möglich zu machen. Ich glaube, daß Er im genauesten und eigentlichsten Verstande die Ursache der ewigen Seligkeit geworden für alle die Ihm gehorchen; Daß ohne Ihne kein Mensch selig werde; Daß der Glaube an Ihn als den Sohn GOttes, den Messias, und den Mittler zwischen GOtt und den Menschen, zum Christenthum wesentlich gehöre. Aber das glaube ich nicht, und das werde ich, so lange ich lebe, nie glauben, daß durch Tugend seelig werden wollen, JEsum Christum verlästern, und sein Blut schimpfen heisse. — Keine grössere Lästerung gegen die Religion, gegen das Blut und das Verdienst Christi kann erdacht werden, als diese Behauptung. Ohne die Tugend ist es schlechterdings unmöglich selig zu werden. — Um GOttes willen, wie lange will man doch die wahre Tugend dem Verdienste Christi entgegensetzen? Wie lange will man sich gegen das eindringende Licht der ganzen heiligen Schrift verwahren? Die ganze Schrift fodert nichts als Tugend, der Glaube ist der Geist aller Tugenden. Ohne die Uebereinstimmung des Herzens mit der Wahrheit, ohne eine überwiegende Liebe des Guten, ohne die Ausübung der Pflichten gegen GOtt, und gegen den Nächsten, und darin bestehet das Wesen der Tugend, ist schlechterdings keine Seeligkeit möglich. GOtt kann den, dessen Wille nicht mit dem Seinigen (in so ferne er ihn erkennen kann) übereinstimmt, nicht seelig machen, so wenig Er machen kann, daß die Wahrheit zur Lügen werde. — Nein, man rede immer von dem Glauben an JEsum, von Seinem Verdienste, von der Kraft Seines Blutes;

tes; Man vernichtige sich selbst; Man richte sein ganzes Vertrauen auf den gekreuzigten Mittler; Man versenke sich gleichsam in Seine Wunden; Man erhitze seine Einbildungskraft, über seinem Haupte alle Blitze einer erzörnten Gottheit vereiniget, oder den aufgehobenen Arm des Richters bey dem Anblick des Blutes Christi sinken zu sehen; Man eifre gegen alle Arten der Feinde des Kreutzes Christi: Aber man sey dabey unredlich, ein Verläumder, ein rachgieriger, ein unbarmherziger, ein neidischer, stolzer, niederträchtiger, so werden alle diese Regungen nichts als romanhafte Wallungen, als schreckliche Verdammungsgründe selbst seyn. Die ewigen Gesetze der Ordnung können durch nichts, und am wenigsten durch das Blut Christi aufgehoben werden. — Und wenn die Bibel sagte, daß man ohne Tugend seelig werden könnte, so würde ich, aller Gründe ungeachtet, die man sonst für ihre Göttlichkeit anführen könnte, sie dennoch zu verwerfen, Grund genug haben. — Aber nein! die Bibel lehret keine Widersprüche. Nicht alle die zu JEsu sagen, HErr, HErr, werden ins Himmelreich kommen, sondern die da thun den Willen ihres Vaters im Himmel. — Anders seelig werden wollen, heißt das Blut JEsu Christi lästern. — Ich will Ihnen hier eine Stelle aus einem neuen, über allen Ihren Tadel erhabenen Buche, aus den Gedanken, von dem Werthe der Gefühle in dem Christenthum, ausschreiben, die meine Gedanken über diese Sache so vollständig und glücklich ausdrückt, als ich sie niemals würde haben ausdrücken können, und ich darf das mit mehrerer Zuversicht thun, da ich sehe, daß der eben so ge-

lehrte als rechtgläubige Hr D. Ernesti in dem zweyten Bande seiner theologischen Bibliothek S. 898. in Ansehung des ganzen Abschnitts, woraus diese Stelle genommen, dem Verfasser vollkommen recht giebt und ihm derselbe durchgehends gefallen hat. Lassen Sie sich Ihre Weitläuftigkeit nicht ermüden; Ich bitte Sie um GOttes willen, lesen Sie dieselbe mit der gelassensten Prüfung. S. 137. u. s. w. „Es ist allerdings zu bewundern, daß Menschen, „welche die Heilige Schrift annehmen, darauf haben ver„fallen können, andere und genauere Merkmale des Gnaden„standes (als das Bewußtseyn herrschender richtiger Gesinnungen, die sich durchgängig und standhaft in einem guten Verhalten gegen GOtt und Menschen thätig erweisen,) „zu suchen und zu erfinden, da der Geist der Wahrheit so „häufig dieß einzige genannt, und ein so grosses Gewicht „darauf geleget hat. Ich würde eine gar zu lange Reihe von „Schriftstellen anführen müssen, wenn ich alle diejenigen beyzubringen wollte, worin uns dieß gelehret wird, daß nur und „allezeit diejenigen für GOtt gefällige Menschen und Erben des Himmels anzusehen sind, die ihr Hauptwerk „daraus machen, GOtt zu gefallen und recht zu thun. Das „einzige dritte Capitel des ersten Briefs Johannis, giebt „uns schon dazu in häufigen Stellen und Ausdrücken Beweiß „genug an die Hand. **Kindlein lasset euch nicht verführen; Wer recht thut der ist gerecht.** Es scheinet nicht „anders, als wenn der Apostel hier gerade und eigentlich „wider eine Menge von Führern habe schreiben wollen, die „zu unsern Zeiten eine ganz andre Sprache reden. Niemand

„wird

„wird sich hoffentlich hieben das Recht herausnehmen wol-
„len, mit einer ungegründeten Einschränkung dieses göttli-
„chen Ausspruchs denselben so zu erklären, daß er nur ein
„verneinendes Kennzeichen anzeigen solle; Nemlich: Wer
„nicht recht thue, der sey noch ausser dem Gnadenstande;
„wobey aber noch zur Ueberzeugung von diesem letzteren et-
„was mehreres erfordert würde. Die Worte enthalten ein
„ausdrückliches bejahendes Merkmal. Wer recht thut, der
„kann sich eben daraus versichern, daß er gerecht ist. Und
„eben so entscheidend sind nicht allein die andern Zeugnisse
„dieses Capitels, sondern, die ganze Bibel sagt auch dasselbe
„einem jeden, der nur seine Begriffe nicht hineinbringen will. —
„Das moralische Gute an dem Menschen wird gemeiniglich
„auf eine ganz unverantwortliche Art herunter und zurückge-
„setzt; und dadurch wird dem Christenthum ein Nachtheil
„zugefüget, von dessen Erheblichkeit man mehr gerührt
„seyn müßte, wenn man die Sache mit Unpartheiligkeit und
„im ganzen erwägen wollte, oder könnte.

„Die Rede ist hier nicht von Werken, von Handlun-
„gen, die äusserlich oder einzeln, dem Gesetz gemäß sind.
„Diese, so nothwendig sie auch aus dem guten Grunde
„des Herzens erfolgen müssen, sind freylich dasjenige nicht,
„was der HErr an dem Menschen sucht, und was diesen auch
„natürlicher Weise einen moralischen Werth giebt. Das be-
„greifet und gestehet ohne Zweifel ein jeder. Desto
„seltsamer ist es also, wenn man bey der Verächtlichkeit,
„womit man von der Tugend und moralischen Gute spricht,

„ nur immer gute Werke, oder Werke des Gesetzes nennet,
„ und jene mit diesen so zu vermengen suchet, als wenn
„ sie gerade einerley bedeuteten. Das muß denn oft ei-
„ nen guten Vorwand geben, Alles, was nur zur Bezeichnung
„ des Unwerths bloßer Gebräuche, oder doch einzelner äusser-
„ licher Thaten gesagt werden kann, auf die innerliche Recht-
„ schaffenheit des Herzens zu ziehen. Als ein Kunstgrif, ist
„ diese Vermengung sehr strafbar; Und als eine Frucht
„ der Unwissenheit ist sie sehr unrühmlich. Man sollte
„ es doch einmal wissen, und daran denken, daß hier die
„ innerliche Richtigkeit und Harmonie der Gesinnungen,
„ die überwiegende allgemeine Liebe zu dem, was recht und
„ gut ist, verstanden werde. Von einer solchen Verfassung
„ der Seele, kann nun freylich nicht gesagt werden, daß
„ das ein Verdienst sey. — Alle Vergütungen für ehe-
„ malige Verschuldungen, und alle verordnete Glückseligkeit,
„ ist und bleibet allein die Frucht der Vermittelung JEsu
„ Christi. — Eigentlich ist auf Seiten des Menschen nichts
„ ein Verdienst, der Glaube so wenig als die Tugend.
„ Der Glaube aber ist das Mittel unserer Beruhigung,
„ weil wir dadurch die Frucht und Versicherung der Erlö-
„ sung Jesu auf uns selbst anwenden; und die Tugend ist
„ nicht allein das natürliche zuverlässige Kennzeichen dieses
„ Glaubens, und folglich der Begnadigung bey GOtt, son-
„ dern sie ist auch als ein wirkliches Ingrediens aller Glük-
„ seligkeit eines Geistes anzusehen, und wird dazu eben so
„ wesentlich erfodert, als die Gesundheit nöthig ist, wenn
„ uns leiblicher Weise wohl zu muthe seyn soll. Wer von

„ der

„der einen Seite die Tugend, die Reinigkeit eines Herzens,
„dem GOtt und das Gewissen über alles gilt, nicht in
„einem hohen Werth hält, wer sie vielleicht noch sehr zu
„ehren glaubt, wenn er sie etwa, als das Kleid und die Aus-
„schmückung eines gesunden und glüklichen Menschen an-
„siehet, der verräth damit, wie sehr er in den wahren
„Begriffen der Heil. Schrift sowohl, als in der Kenntniß
„der menschlichen Natur ein Fremdling ist. Es scheinet
„bey manchen geistlichen Führern und Schriftstellern,
„gleichsam eine Verabredung zu seyn, daß aus dem Na-
„men der Tugend beynahe ein Spottname werden, und
„derselbe bey ihnen niemals anders, als mit gewissen ver-
„haßten, und verächtlichen Nebenideen vorkommen soll.
„Es ist eine ewige Entgegensetzung, zwischen Glauben und
„Gnade an einer Seite, und zwischen Tugend, guten
„Werken, eigenem Verdienst, und pharisäischer Gerechtig
„keit an der andern; Und wenn man es nur erst so weit
„gebracht hat, daß diese letzteren Stücke alle durch einan-
„der geworfen, und als einerley angesehen werden, daß
„folglich die Tugend, dieser herrschende Geschmack an mo-
„ralischer Ordnung, diese überwiegende Neigung zu GOtt,
„der selbstständigen Schönheit und Ordnung, mit der
„scheinheiligen pharisäischen Gerechtigkeit auf einerley Be-
„griff und Werth gesetzet wird, so hat man freylich ein
„freyes Feld, Alles, was Sittlichkeit, gutes Herz, recht-
„schaffener Sinn, Menschenliebe, Redlichkeit heisset, für
„nichtswürdig zu erklären, und nur beständig von Glau-
„ben und Gnade zu reden; Gerade als wenn die Gnade

„nicht

„nicht eigentlich den Zweck hätte, diese gute Gesinnung,
„als das Ebenbild GOttes, wieder in dem Menschen her-
„zustellen, (*) und als wenn der Glaube das wäre, was
„er seyn soll, wofern er nicht den Menschen gut machte. (**)
„Daß die Schrift nicht so redet, das lehret der Augen-
„schein; Und es siehet daher nicht selten so aus, als wenn
„es einigen Lehrern des Christenthums fast leid ist, daß
„das Wort GOttes der Tugend und der thätigen Gottse-
„ligkeit so viel Werth und Kraft beyleget. Derjenigen
„Stellen, die dieß sagen, wird bey ihnen sehr wenig gedacht.
„Sie mögten, ohne Zweifel, manche Ausdrücke der Apostel
„und des Erlösers selbst über diese Sache (ohne einmal
„von der Lehre und Sprache des alten Testaments zu
„reden,) gerne anders sehen, wenn es sich nur thun liesse.
„Wenigstens suchen sie den geradesten und natürlichsten Ver-
„stand solcher Stellen, worin die Wichtigkeit und Noth-
„wendigkeit einer rechtschaffenen tugendhaften Gesinnung
„behauptet wird, auf alle mögliche Weise zu verkleiden,
„und denselben uns aus den Augen zu drehen, nur da-
„mit sie nicht überzeugt werden und gestehen dürfrn, daß
„moralische Güte des Herzens, in Absicht auf das Chri-
„stenthum, und auf die Glückseligkeit etwas wesentliches
„seyn. So viel vermögen Vorurtheile, die von Andacht und
„Eifer für die Ehre GOttes unterstützet werden. Denn
„ich bin keinesweges so lieblos, daß ich bey allen denen,
„deren Meinung ich hierin für irrig halte auch ihren Her-
„zen zur Last legen sollte. Was in diesem bisweilen fehler-

„haft

(*) Tit. 2, 11. 12. (**) Gal. 5, 6.

„haft seyn mag, das stehet lediglich zu eines jeden Erfor-
„schung. Allein es ist ohne Zweifel möglich, diese Sache
„so aus einem einmal angenommenen und festgesezten Ge-
„sichtspunct anzusehen, daß man, auch bey einem gu-
„ten Grunde des Herzens, und bey der besten Vermu-
„thung einer völligen Uebereinstimmung mit dem Worte
„der göttlichen Wahrheit, dennoch aufs weiteste davon ab-
„gehet. —

Es geschiehet gewiß mit der wehmüthigsten Betrübniß mei-
nes Herzens, daß ich es Ihnen sagen muß, daß Sie auf
der 214ten Seite entweder etwas anbringen, das gar nicht
zur Sache gehöret und von keiner Bedeutung ist, oder
daß Sie eine Lästerung ausstossen, die ich von dem blin-
desten Heiden nicht ohne Entsetzen gehört haben würde,
und die, wenn ich sie in dem Christen in der Einsam-
keit gelesen hätte, mich würde berechtiget haben, sein Buch,
als das verwerfenswürdigste Buch wegzulegen. Sie beru-
het auf einer äusserst übel angebrachten Anwendung,
einer Bezeugung Pauli. Ich dürfte selb ge nicht wider-
holen, wenn ich es nicht thun müßte, Sie davon zu überzeu-
gen. — „Sagen, daß man von den erhabenen und
„wahren Begriffen eines Buchs gerührt werde, wo
„wo nichts von der überschwenglichen Erkenntniß JEsu
„Christi gefunden wird, gegen welche doch alles ande-
„re Dreck ist — Das heißt eben so viel, als bekennen,
„daß man selber nichts besser, als ein Verächter JEsu
„Christi sey.„ — Ich bitte Sie doch um GOttes willen:

Was

Was haben Sie doch bey dieser Stelle gedacht? Was verstehen sie unter dem alles andere? Sind dann die vortreflichsten Betrachtungen der göttlichen Vollkommenheiten und die machen den Hauptinhalt des Christen in der Einsamkeit aus — Sind denn diese = = = doch! Was unterstehe ich mich diese Lästerung zu wiederholen? — Dazu kann eine unwissende und unvernünftige Herausreissnng biblischer Redensarten, denen man (wider den Geist und Sinn ihrer Verfasser) den allgemeinsten und uneingeschränktesten Sinn beilegen will, einen blinden Eiferer für hergebrachte Meinungen verleiten. Wenn es ein Verbrechen ist, Mein Herr! ein Buch zu seiner Erbauung zu lesen, wo nicht, wie Sie sagen, kein Wort von den wesentlichen Lehren des Christenthums — Denn die Wahrheiten der natürlichen Religion, gehören unstreitig auch zu den wesentlichen Lehren des Christenthums, sondern wenig von den eigenthümlichen Lehren des Christenthums vorkommt; Wenn das ein Zeichen ist, daß man gegen das Christenthum selbst gleichgültig sey, so ist das ein Verbrechen, welches von den frömmsten und eifrigsten Vertheidigern der christlichen Religion, und von Ihnen selbst, tausendmal begangen worden, ohne daß man es sich hat einfallen lassen, Ihnen deswegen den geringsten Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum zu machen. Noch mehr, so ist es Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, wenn ich die Sprüche Salamons, oder diejenigen Psalmen Davids, mit Erbauung lese, in denen kein Wort von den eigenthümlichen Lehren des Christenthums vorkommt.

Wie-

Wiederholen Sie es tausendmal, daß ich gar nichts von der Religion verstehe, daß die Schrift meine Gesinnungen auf allen Seiten verdamme, Sie machen mich dadurch nicht unwissender, nicht ungläubiger. Ich danke GOtt für das Licht der Erkenntniß, das ich in seinem Worte finde. Dieses göttliche Wort wird mir immer gleich theuer und verehrungswürdig seyn. — Und Sie werden durch alle Ihre nachtheilige Aeusserungen über meinen Glauben und meine Redlichkeit doch keine einzige feindselige Gesinnung gegen Sie in mir rege machen. — Genug, ich würde meiner Ueberzeugung entgegen handeln müssen, wenn ich nicht noch itzt behauptete, das der Christ in der Einsamkeit eines von meinen Lieblingsbüchern war, und daß er es noch ist. Das Erhabene, das Wahre in diesem Buch, bleibet immer wahr und erhaben, und das kann mir dasselbe immer noch schätzbar genug machen. Der Christ in der Einsamkeit, ist das einzige Buch nicht, das ich lese, nicht mein einziges Lieblingsbuch. Ich halte es nicht für ein vollständiges Lehrgebäude des Christenthums. Ich sehe es immer und sehe es jetzt noch als den ersten Theil zu einem solchen an, und in dieser Absicht werden keine Verdammungen in der Welt vermögend seyn, mich zu bereden, daß es nicht ein vortreffliches Buch, und in seiner Art das vortreflichste Buch ist, das ich kenne.

Ununtersucht, ob eine jedesmalige gute Gesinnung, die eine aufgeklärte Betrachtung der Wahrheiten der natürlichen Religion, in einer Beziehung auf mich selbst, und mein

eigen

eigen Gewissen hervorbringt, ein besonderes unmittelbares Werk des Heiligen Geistes sey, oder ob sich diese aus den natürlichen Kräften der schon einmal durch das Wort GOttes, zur reinen Erkenntniß derselben, gebrachten Seele, ganz begreiflich erklären lasse, — behaupte ich, daß alle Empfindungen, alle Gesinnungen des Herzens, die der Wahrheit gemäß sind, die Prüfung GOttes aushalten. Ich denke immer mit Freuden an jede Empfindung der Ehrfurcht, der Anbehtung, der Dankbarkeit, des Vertrauens, und der guten Entschlirssungen turük, die das einfältige Lesen dieses Buches in mir veranlasset hat. Ich würde undankbar gegen den Verfasser, und undankbar gegen GOtt selbst seyn, wenn ich diese Empfindungen verdammen, wenn ich sie aus einer falschen und affectirten Dehmuth romanhafte Wallungen nennen wollte. — GOtt kann die Wahrheit nicht verwerfen. Richtigkeit der Gesinnungen, auch nur in Ansehung seiner einzeln betrachteten Eigenschaften, muß Ihm immer gefallen. Er richtet nach der Wahrheit — und nichts beruhiget mich mehr, als daß Er mein Richter ist! — Ich kann die Güte der Gesinnungen niemal daraus beurtheilen, daß ich empfunden zu haben glaube, daß sie eine Wirkung des Heiligen Geistes sind. Das ist keine Sache für meine Untersuchung. Es kommt immer und allein darauf an, daß die durch die Wahrheit in meiner Seele gewirkte Triebe, dem Worte und dem Willen GOttes gemäß seyn, und daraus muß ich schliessen, daß sie gut seyn, und die Prüfung GOttes aushalten. Um ihre Entstehungsart, wie dieselbe auch immer seyn mag, habe ich mich gar nicht zu bekümmern. Ich

Ich bitte Sie also, denken Sie doch, was Sie sagen, wenn Sie diese guten und richtigen Gesinnungen, **Widerstrebungen gegen den Heiligen Geist** nennen. Heißt denn das dem Heiligen Geiste widerstrebt, wenn ich z. B. bey dem Lesen der Betrachtungen über die göttliche Allwissenheit, in Dehmuth und Schaam vor den Augen des allerheiligsten GOttes stehe, wenn ich empfinde, daß Er alle Regungen meines Herzens siehet, wenn ich mich mit allen Kräften meiner Seele nach Ihm richte, Ihm Alles sage, was ich denke, — Ihm die Führung meines Lebens anvertraue; Wenn ich mit der Zuversicht eines aufrichtigen Herzens bitte, daß Er diesen Gedanken in mir gegenwärtig erhalten, und ihn zur Verabscheuung aller Sünde, und zu einer muthigen Ausübung alles Guten, wirksam in mir machen wolle; Wenn das dem Heiligen Geiste widerstreben heißt, wenn dergleichen Gesinnungen die Prüfung GOttes nicht aushalten, so weiß ich nicht mehr, was ich aus dem Gewissen, aus der Tugend, und aus den Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes machen soll.

Doch, ich komme nun darauf, Sie von der offenbahren Verdrehung des Religionssystems des Verfassers des Christen in der Einsamkeit zu überführen. Hier mögen dann Sie, und die ganze Welt urtheilen, ob meine Ausdrücke zu hart seyn, wenn ich sage, daß ich ein solches Verfahren von einem Manne nicht erwartet hätte, der so sehr als ein wahrer Christ angesehen seyn will. Ich wiederhole hier nur von Wort zu Wort, die Stelle meines Briefes, die Sie

so gerne zu einer Probe von meinen unbescheidenen, partheyischen, erbitterten, und feindseligen Gesinnungen machen möchten. „Erlauben Sie mir, über die Art, wie Sie „das Lehrgebäude, und die Schriften dieses Verfassers ge„mißhandelt haben, einige freymüthige Anmerkungen zu „machen. Ich müßte Sie sehr unrecht verstehen, wenn Sie „nicht auf der 10ten Seite, in der mit „ „ bezeichne„ten Stelle, das ganze System Ihres Gegners vortragen „wollen. Sie machen eine Vergleichung zwischen den offen„bahren Predigern des Abfalls von GOtt, und der Tugend, „und dem **Christen in der Einsamkeit**. Sie heissen den „Leser **voraussetzen**, daß die Grundsätze, die man aus „seinen Schriften ziehen kann, der verderbten Natur voll„kommen schmeicheln. Dieses beweisen Sie in der bemerk„ten Stelle. Hätten Sie in derselben die wahren Gesinnun„gen des Christen in der Einsamkeit vorgetragen, so wäre die „Vergleichung richtig, und das Buch selbst wäre das ver„werfungswürdigste Denkmal des Unsinns und der Bos„heit. Allein, zeigen sie mir eine einzige Stelle, die auch „den unbehutsamsten Leser auf die Vermuthung bringen „könnte, daß GOtt mit einer **unvollkommenen**, ge„schweige denn mit der **unvollkommensten** Tugend zu„frieden sey, daß eine **gezwungene** Reue, eine **scheinbare** „Besserung, **verstellte** Thränen, ein Lösegeld für unsere „Sünde sey.„ — Hätte ich das System des Verfassers des Christen in der Einsamkeit vortragen sollen, und hier soll die Welt abermal von meiner Unpartheilichkeit urtheilen, so würde es so herauskommen seyn. —

„Es ist ein vollkommener, unendlicher, sich selbst genugsamer, allmächtiger, gütiger GOtt, der die Liebe selbst ist, der eigentlich nichts sucht, als die Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe, der den Menschen keine andere Pflichten vorgeschrieben hat, als die zu seiner Glückseligkeit wesentlich nöthig sind. — Ein GOtt, der alle gute Gesinnungen gegen Ihn nur in soferne billigt, als sie Beförderungsmittel und Bewegungsgründe zur Güte abgeben. In dieser Tugend lösen sich alle andere Tugenden auf. — Uns dieselbe verehrungswürdig zu machen, und uns zugleich die wahre Beschaffenheit, und die verschiedenen Aeusserungen derselben zu zeigen, verließ das erste Wesen in der Schöpfung, der HErr der Schöpfung, der ewige und eigentliche Sohn GOttes, den Schooß seines Vaters, und den Thron der Gottheit, und nahm unser Natur an, lebte unter uns, beschäfftigte sich mit Wohlthun und mit Lehren u. s. w. Er lehrete nichts als Güte, eine vollkommene, GOtt nachahmende, uneingeschränkte, uneigennützige Güte. Ohne diese herrschende Neigung andere glücklich zu machen, sie mit Aufopferung aller selbstsüchtigen, und eigennützigen Neigungen, mit Erduldung aller Beschwerlichkeiten glücklich zu machen, ist es unmöglich GOtt zu gefallen, unmöglich ein Christ zu seyn. Die Güte ist das einzige entscheidende Kennzeichen des Christenthums. Ohne dieses ist der Glaube ein leerer Ton, und ein frem-

des Verdienst ohne Nutzen. Die Liebe ist das einzige Gesetz Christi, ein Gesetz, das keine Einschränkung leidet, ein Gesetz, nach welchem unser Herr will, daß wir leben sollen, und nach welchem Er uns dereinst richten wird. Wer die Güte so ausübet, der ist ein Jünger Christi, wenn er auch nie von Christo reden zu höhren Gelegenheit gehabt hätte. Wer die Güte nicht ausübet, der ist auch Christi Jünger nicht, wenn er auch alle Geheimnisse wüßte, und allen Glauben hätte. — Das ist das System des Verfassers des Christen in der Einsamkeit und ich getraue mich, seinen scharfsichtigsten Gegner aufzufordern, ob er aus seinen Schriften ein anderes herausbringen könne. Man vergleiche aber dasselbe mit demjenigen, das Sie Ihm zuschreiben, und dann soll man urtheilen, wer von uns beiden Recht habe. Einer muß es nothwendig falsch vorstellen; Sie oder ich. Die Entgegensetzung, ist zu entscheidend offenbar, als daß beyde mit einander bestehen können.

Ich will hier zum Beweise dessen, eine Parallele ziehen, von deren Richtigkeit ich so sehr überzeugt bin, daß ich Sie um der Wahrheit willen bitte, alle Ihre Scharfsichtigkeit zur Entdeckung der geringsten Unredlichkeit anzustrengen. Die Wahrheit scheuet das Licht nicht, und sie bedarf der Lügen nicht, zu ihrer Unterstützung.

Das System des Verfassers des Christen in der Einsamkeit nach Ihren Vorstellungen.

„Es ist ein barmherziger gütiger GOtt, der die Handlungen der Menschen gut heißt, wenn sie nur nicht gar unmenschlich sind.

„GOtt ist auch mit der allerunvollkommensten Tugend zufrieden.

Das System des Verfassers des Christen in der Einsamkeit aus seinen Schriften.

„GOttes gütiges Auge, übersiehet die Fehler, wo es ein rechtschaffenes Herz entdecket.„

„Alles ist nicht so vollkommen, als es seyn sollte. „Aber das ganze ist doch nicht „verwerflich. — O mögten, „alle meine vergangenen Tage diesem gleichen! Mit wie „vielem Grunde könnte ich „einst die Gnade des Richters hoffen.„ —

„Der Christ soll unablässig „dahin bemüht seyn, — so „sehr und so vielen, als es „ihm möglich ist, nützlich zu „seyn; so vollkommen gütig zu seyn, wie GOtt gütig ist; — So gewiß, als „er wünscht, unter die zu „gehören, für deren Erlösung „Christus sein Leben gelassen „hat, unter Christi Freunde „für welche er gestorben „ist.„ —

„Nach dem Vorbild, dem „vollkommensten Vorbild

„ der wahren Tugend, (das
„ uns der Sohn GOttes, un-
„ ser künftiger Richter, in
„ seinem Betragen auf Erden
„ gegeben hat,) werden wir
„ aufgefordert, uns zu bil-
„ den. „ —

„ Ach GOtt! Deine Güte
„ hat keine Gränzen! — Wie?
„ wenn Besserung folgte? wür-
„ de nicht eine **ernstliche**
„ Busse von Dir als ein Löse-
„ geld für meine heutigen
„ Fehler angenommen wer-
„ den. „

„ Habe ich meiner selbst so
„ sehr vergessen können? Hat
„ ein blosser Schein mich zu
„ solchen Ausschweifungen ver-
„ leiten, und mir die Augen,
„ gegen die Wichtigkeit mei-
„ ner heiligsten Pflichten, und
„ gegen die deutlichen Aus-
„ sprüche meines eigenen Ge-
„ wissens, verschliessen kön-
„ nen? Bitteres Andenken!
„ Die **Reue zernagt mein**
„ **Herz.** Ihr Feuer frißt um
„ sich in den Wunden, welche
„ heute mein Gewissen em-
„ pfangen hat. — Diese
„ **schmerzliche Reue** wird
„ mich nie gereuen, sie wird
„ mich weise, sie wird mich
„ selig machen. „ —

„ Gü-

„ 'Gott verlanget kein ander
„ Lösegeld für unsre Sünde,
„ als eine **gezwungene Reue,**
„ als einige **verstellte** Thrä-
„ nen, als eine **scheinbare**
„ Besserung.

„ Gütiger Vater! Vergieb,
„ nach deiner Liebe, der auf-
„ richtigen Reue, die Feh-
„ ler, welche zu verbessern,
„ mein ernster Vorsatz ist. „ —

„ GOtt wird uns so, wie wir
„ sind, ohne uns nach den
„ Vorschriften seines heiligen
„ Wortes zu beurtheilen, und
„ zu richten, ewig mit sich
„ vereinigen, und zum Besitz
„ eines dauerhaften Glücks
„ bringen.

„ Die Liebe ist die Lehre und
„ das Gesetz Christi, ein Ge-
„ setz, das keine Einschränkung
„ leidet; Ein Gesetz, nach
„ welchem unser HErr will
„ daß wir hier leben sollen,
„ und nach welchem Er uns
„ derrinst richten wird.
„ Nur die sind Jünger Chri-
„ sti, die Ihm in seiner Güte
„ nachahmen. Wer Christi
„ Jünger und Nachfolger ist,
„ der hält Christi Gebote,
„ und lebt, wie Christus ge-
„ lebet hat. „ —

„ Ein tugendhafter Wan-
„ del führet zu einem herr-
„ lichen Tode. Ein Geist,
„ dessen innere Fähigkeiten die
„ Religion erweitert, dessen
„ Hoffnungen die Lehre des
„ Christenthums erhöhet, und
„ dessen Gesinnungen der Geist
„ der Gottseligkeit geheiliget
„ hat, siehet der Auflösung des
„ Körpers mit aller Gelassen-
„ heit zu. „ —

„ Mein wesentliches Glück er-
„ warte ich aus den Händen
„ der Tugend. „ —

„ O! wer giebt mir die
„ Schnelligkeit des Windes,
„ und die Stärke der Feuer-
„ flammen, um gleich de-
„ nen, die vor deinem Thro-
„ ne stehen, auf deinen Wink
„ zu fliegen, und meine Se-
„ ligkeit, durch den feurig-
„ sten Gehorsam gegen deine
„ Gebote, zu nähren. — Ach!
„ wann werde ich im Gehor-
„ sam gegen Dich genug geübt
„ seyn, um von dir würdig
„ geachtet zu werden, daß du
„ mich in die Zahl deiner treuen
„ Knechte aufnehmest? Ich
„ will alle meine Kräfte auf-
„ bieten! Ich will mein gan-
„ zes Glück darinnen suchen,
„ deinen Willen so auf Erden
„ zu vollbringen, wie er im
„ Himmel vollbracht wird. „

„ Wenn in dieser Nacht GOtt
„ meine Seele von mir for-
„ derte, würde ich alsdann
„ wohl geschickt seyn, vor Ihm,
„ dem Richter aller Welt, zu
„ erscheinen? „ —

„ Kann ich wohl ohne Ver-
„ wirrung an die Zeit geden-
„ ken, wo man Rechnung von
mei-

„ meinem Haushalten fodern
„ wird? Da ich mich meines
„ gegenwärtigen Glücks nicht
„ bedienet habe; kann ich mir
„ wohl mit Grunde, auf ein
„ grösseres in der Zukunft Hof-
„ nung machen? „ —

Wenn nun diese Parallele nicht hinreichend ist, Sie zu überzeugen, wie verkehrt Sie das Religionssystem des Verfassers des Christen in der Einsamkeit vorgetragen haben, so kann ich freylich weiter nichts thun. Ich beruhige mich aber dabey, gegen alle schreyende Vorwürfe ungerechter Beschuldigungen, die Sie mir gemacht haben, und vielleicht noch machen werden. Ich weiß, und sehe es augenscheinlich, und alle unpartheyische Leser werden es mit mir sehen müssen, daß ich nicht zu lieblos geurtheilt, wenn ich Ihnen in meinem ersten Briefe geschrieben habe: „ Daß „ Sie diese Verdrehung seines Systems geradezu, wider „ Ihre **Ueberzeugung** hingeschrieben, und daß Sie dabey „ die niederträchtigsten Absichten müssen gehabt haben, oder „ (und wie sehr möchte ich das Ihrem Herzen wünschen,) daß „ Sie seine Schriften (ich meyne auch hauptsächlich den „ zweyten Theil seiner Predigten,) niemals (oder doch überall

(*) Christ in der Einsamkeit 2 Th. S. 181. Predigten 2 Th. S. 343. Christ in der Einsamkeit 2 Th. 78, 73, 56, 58. Predigten 2 Th. S. 333. 335. Christ in der Einsamkeit 2 Th. S. 59, 60, 110 1. Th. S. 36, 2 Th. S. 63, 71.

„mit verblendeten Augen) gelesen.„ Hier darf ich nichts widerrufen, und von der christlichen Sanftmuth müssen Sie denselbigen Begrif haben, wie von einer niederträchtigen Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Falschheit, wenn Sie selbige dadurch von mir verletzt glauben, daß ich gesagt habe: — „Daß Sie in beyden Fällen Ihren Ein„sichten und besonders Ihrem Herzen, dadurch die größte „Schande machen, daß es mir immer das unauflöslichste „Räthsel bleiben werde, wie ein Mann von gesundem „Verstande, der ehrlich und rechtschaffen ist, seinem Näch„sten, und besonders einem Buche, das so unvergleichlich „genutzt hat, dergleichen **handgreifliche Verläumdun„gen, mit einer so schaamlosen Zuversichtlichkeit auf„bürden könne.**„ Harte Worte; Ich gestehe es, aber Worte, die ich ohne die Lüge zur Wahrheit zu machen, nicht widerrufen kann. Hätten Sie den **Christen** in der Einsamkeit auch nur mit derjenigen uneingenommenen Unpartheylichkeit gelesen, die man zu den Schriften der ärgsten Feinde des Christenthums bringen sollte, so würde Ihnen eine solche Verdrehung unmöglich gewesen seyn.

Ich sehe zwahr gar wohl, daß Sie schon Auswege gefunden haben, sich in Ansehung einiger Ihrer Beschuldigungen zu rechtfertigen; Allein diese Auswege scheinen mir zu sehr auf **willkührliche** Begriffe gegründet zu seyn, als daß sie eine genaue Prüfung aushalten könnten. — Sie sagen: Eine Reue, die der Geist Gottes nicht wirket, ist eine von Furcht erzwungene Reue. Ich will nicht unter-

tersuchen, ob dieser Satz aus positiven und klaren Stellen der Schrift schlechterdings erweislich sey; Ich will Sie nur fragen, woher Sie dann wissen, daß die Reue, von welcher der Christ in der Einsamkeit redet, nicht durch den Geist Gottes gewirket worden? Kann denn die Göttliche Gnade in keinem Menschen wirken, der in seinen Schriften nichts von dem Beystande des heiligen Geistes sagt? Wird der Geist Gottes Seinen Beystand denen versagen, die mit aller Redlichkeit glauben, daß nicht zu einer iedesmahligen guten Gesinnung, eine substantielle Einwirkung der Gottheit nöthig ist, oder dem, der über die Art und Weise des Göttlichen Beystandes keine entscheidende Erklärung giebt. Nein! Gott ist kein so willkührliches, so eigensinniges Wesen, daß Er denen Seine Gnade entziehen sollte, die das alles bey einem redlichen Herzen unentschieden lassen. Genug, wenn der Mensch alles Gute von Gott herleitet, wenn er Ihn zum mittelbaren und unmittelbaren Urheber seiner guten Entschliessungen und Handlungen macht; Und das thut der Verfasser des Christen in der Einsamkeit. So wenig ich die Bewegungskraft meines Leibes verliere; wenn ich es wahrscheinlicher finde, die Bewegung nicht von einer unmittelbaren, immer angestrengten Thätigkeit Gottes herzuleiten, so wenig verliere ich, vorausgesetzt, daß es keine Unredlichkeit, keine Widerstrebung gegen meine Ueberzeugung sey, den Beystand der Göttlichen Gnade, wenn ich denselben etwa bloß in die gütigen Veranstaltungen der Fürsehung, und in die natürliche Kraft des Worts Gottes setze. Die Speise kann mich

näh-

nähren, ich mag auch von der Art, wie sie nähret, denken, was ich will. — Eine Busse, die sich auf richtige und aufgeklärte Begriffe von Gott und der Sünde gründet, ist allemahl eine wahre Busse, allemahl eine Wirkung der Göttlichen Gnade, wenn auch der Bußfertige in seinem Bußgebehte des Heiligen Geistes nicht Erwähnung thut. Das gehöret nicht mit zur Busse, und ich finde keine Stelle in der Schrift, wo diese Erwähnung als ein nothwendiges Stück der Busse vorgestellet werde; Ich weiß auch gar nicht, wozu es dienen soll, daß ich bey einer jeden guten Regung meines Herzens daran denke, daß sie ein unmittelbares Werk des Heiligen Geistes sey, auch nicht wie eine solche Regung aufhören könne, eine Wirkung des Heiligen Geistes zu seyn, wenn ich nicht daran denke. Das sind alles gemachte Aengstlichkeiten, von denen das Wort Gottes, das uns in diesem Stücke theurer seyn soll, als alle menschliche, von der Einfalt entfernte, und durch willkührliche Begriffe, und die Bestimmungen der Schule, zu einem fürchterlichen Ansehen erhöhete Anweisungen, nichts weiß. Dafür darf ich niemanden Rechenschaft geben, ob das Gute, das in meiner Seele vorgehet, ein unmittelbares Werk GOttes sey. Das ist, nach Ihrer eigenen Behauptung, nicht meine, sondern GOttes Sache; Und unter allen Vorwürfen, die man einem Menschen macht, wird nie keiner unbedachtsamer, und verwegener seyn, als der, daß seine Busse, wenn man sonst keinen Grund hat, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, d. i. zu zweifeln, daß ein Mensch die Sünde, um GOttes und des Gewissens-

wil-

wollen, von ganzem Herzen verabscheue, daß seine Busse, sage ich, kein Werk des Heiligen Geistes, und folglich eine scheinbare und verstellte Busse sey. Der Heilige Geist wirkt durch das Wort GOttes, durchs Gesetz und Evangelium. Er wirkt durch alle Wahrheiten der Religion, die ich in einer Beziehung auf mich selbst, und aufs Gewissen betrachte. Es stehet kein Wort in der Schrift, daß eine schmerzliche Ueberzeugung, seinem Gewissen, und dem Willen GOttes entgegen gehandelt zu haben, wenn sie zugleich mit einer wahren und innigen Verabscheuung der Sünde, und mit den aufrichtigsten Entschliessungen zur Tugend verbunden ist, eine falsche Busse sey. Und das müssen Sie doch erweisen, wenn Sie Ihre Verdammnngen, auch nur zum Theil, rechtfertigen wollen. Die Busse eines Manasses, eines Petrus, eines Blutschänders zu Corinth, war unstreitig eine wahre Busse, und doch finde ich kein Wort in der Geschichte derselben, weder von dem Beystande des Heiligen Geistes, noch von einem besondern Glauben an Christum. — Damit will ich nun freilich nicht sagen, daß die Vorstellung, und Anwendung der eigenthümlichen Lehren des Christenthums, als z. B. die Betrachtung eines für die Sünde geopferten Mitlers, der zugleich der anbehtungswürdige Sohn GOttes ist, und so viele besondere Proben der Liebe GOttes gegen die Menschen, die uns in den Schriften des Neuen Testaments, zur Tugend vorgestellet werden, nicht sehr viel beytragen, die Busse eines Christen zu erhöhen, das ist, seinen Abscheu gegen die Sünde zu verstärken, und den Trieb zu Tugend herrschen-

der zu machen, wenn ich gleich eben nicht behaupten wollte, daß diese Betrachtungen alle, oder alle auf einmal, oder mit derselbigen Stärke, der Seele des Bußfertigen gegenwärtig seyn müssen. Ich würde es auch als eine unbescheidene Verwegenheit ansehen, die Anzahl, die Deutlichkeit, den Grad der Lebhaftigkeit dieser Vorstellungen zu bestimmen, da ich in der ganzen Schrift von diesen ängstlichen und methodischen Bestimmungen nichts finde! — Kennen Sie nun die Busse des Christen in der Einsamkeit, von der Sie so verächtlich sprechen? Wissen Sie, daß in seinem Herzen von alle dem nichts vorgegangen, was zu einer wahren Busse erfordert wird, bey der die **moralischen** Empfindungen und Betrachtungen immer das wesentlichste ausmachen? So lange Sie das nicht **wissen**, so lange sind Sie nicht befugt, die Busse desselben, als eine scheinbare Busse, zu verwerfen. — Noch mehr: Der feurigste Glaube an Christum, in so ferne man darunter nichts als ein Vertrauen auf die Versöhnungskraft seines Bluts verstehet; Die tiefste Selbstvernichtigung, die nicht aus dem Anschauen seiner eigenen Verschuldungen herrühret, die stärkste Ueberzeugung von dem eigenen Unvermögen, die wahre Besserung seines Herzens zu Stande zu bringen, das alles macht eigentlich das **wesentliche** der **Busse** noch nicht aus, und das alles ist möglich, ohne daß die Busse rechtschaffen ist. Sie werden in der schon angeführten Schrift, **von dem Werth der Gefühle im Christenthum**, das alles in das helleste Licht gesetzet finden.

Ich

Ich gebe es Ihnen auch zu bedenken, mit welchem Recht ein vernünftiger Mann, ein Christ, der doch immer die Liebe, die aus reinem Herzen kommt, das mit dem Herzen JEsu gleiche Gesinnungen hat, (und eine solche Liebe predigt der Verfasser des Christen in der Einsamkeit) als das wesentlichste Kennzeichen des Christenthums, als eine zur Seligkeit schlechterdings nothwendige Eigenschaft erkennen muß, wenn er dem Worte GOttes nicht auf eine unverantwortliche Weise widersprechen will; Mit welchem Recht, sage ich, ein solcher Mann die Schriften, die dieses lehren, und wenn auch sonst kein Wort von andern eigenthümlichen Lehren des Christenthums vorkäme, noch gefährlicher nennen können als die Schriften eines **Voltaire**, oder eines **Edelmans**. — Ich zum wenigsten gestehe, daß mir eine Vergleichung dieser Schriftsteller niemals möglich gewesen wäre, und daß ich es als eine öffentliche Brandmarkung meines eigenen Herzens ansehen würde, daß ich den Verfasser des Christen in der Einsamkeit nicht genug um Vergebung bitten, ja, daß ich mir es selbst nie würde vergeben können, wenn ich seine Schriften unter die Schriften dieser leichtsinnigen Verächter der Religion herabgesetzt hätte. Ein Mensch, der nach den Grundsätzen des Verfassers des Christen in der Einsamkeit handelt, dessen Gesinnungen alle in Liebe und Wohlthätigkeit zusammenstimmen, der seine Kräfte, sein Vermögen, seine Zeit, seine Bequemlichkeiten, sein Leben selbst dem Wohlthun, und zum besten anderer aufopfert, der alle richtige Gesinnungen seines Herzens gegen GOtt, durch die Liebe thätig seyn läßt, der das Vertrauen auf GOtt,

die

die Hoffnung zu GOtt, die Liebe zu GOtt, die freudige Erwartung einer ewigen Seligkeit, den lebendigen Glauben an unsern HErrn und Erlöser, der die Sendung dieses Sohnes selbst, als so viele Bewegungsgründe zur uneingeschränktesten, und uneigennützigsten Menschenliebe ansiehet; Ein Mensch, der nach dem Beyspiele seines Erlösers nicht gebohren zu seyn glaubt, sich dienen zu lassen, sondern anderen zu dienen, der nicht auf das Seine siehet, sondern auf das, so des andern ist; Der die Liebe GOttes auch nur in so ferne eine Tugend nennet, als sie eine Fertigkeit ist, Ihm zu gehorchen, das ist, gütig zu seyn: — Ein solcher Mensch, wenn er weiter nichts glaubte, würde mir und gewiß allen Vernünftigen, denen Tugend und Laster nicht gleichgültige Namen sind, dessen ungeachtet, unendlich verehrungswürdiger seyn, als jene kriechenden Schüler eines **Voltaire**, die aus GOtt, der Unsterblichkeit, und der Tugend ein Spiel machen, und durch ihren niederträchtigen und verdammlichen Witz, so viele tausend und aber tausend leichtsinnige, nicht nur schon verderbte, sondern auch gute Herzen, die aber nicht Scharfsichtigkeit genug hatten, die Ungründlichkeit ihrer Einwürfe, und die Armseligkeit ihrer scheinbaren Spötterey einzusehen, in den gröbsten Unglauben und in das tiefste moralische Verderben fortgerissen haben. Nein ich muß es wiederholen: Sie hätten nichts unbedachtsameres thun können, als diese Schriften für weniger gefährlich anzugeben, als des **Verfassers des Christen in der Einsamkeit** und Sie haben sich eben deswegen genöthiget gesehen, dem System dieses Verfassers die hassens-

würdigst: Gestalt zu geben, um diesen Satz wahrscheinlich zu machen. Und damit werden Sie noch lange keine Ihrer nachdenken den Leser überzeugen, daß Sie die Tugenden, die dieser Schriftsteller prediget, **geschminkte Laster** nennen. Leute, die einmal auf einen gewissen Ton gestimmt sind, und zu gewissen Redensarten gewohnt worden, ohne daß sie die Begriffe selbst untersucht, sondern lieber mit einer falschandächtigen Trägheit und Verwirrung Alles nachsagen, was ihnen etwa unter der Hülle ausgerissener biblischer Redensarten, als das Wort GOttes selbst, ist aufgedrungen worden, diese Leute, sage ich, haben in der That an Ihnen einen Mann gefunden, der ihnen recht aus dem Herzen redet, und mit einer so scheinbaren Scharfsichtigkeit und tiefen geistlichen Erfahrung, die starke Anhänglichkeit an angeerbte und durch ihr Alter ehrwürdig gewordene Vorurtheile, so vortreflich zu schmeicheln weiß, daß ich mich gar nicht verwundere, wenn Sie den Beyfall des grösseren Haufens, auch in diesem besonderen Stück, auf Ihrer Seite haben. — Ich weiß gar nicht, nach was für einem Maasstabe Sie die Gefährlichkeit eines Irrthums messen, wenn Sie die Irrthümer eines **Edelmans**, und noch mehr eines **Voltaire** für weniger schädlicher halten, als die Irrthümer des Christen in der Einsamkeit. Der Grad der Schädlichkeit eines Irrthums, sollte nur aus der Grösse und Allgemeinheit des Schadens, der für die Tugend, worauf sich zuletzt der Glaube, und alles beziehen muß, daraus entspringt, bestimmt werden. Berechnen Sie nun auf diese Art den Schaden, den ein Vol-

taire gestiftet hat, und den der Verfasser des Christen in der Einsamkeit gestiftet haben soll, welcher hat wohl mehrere in ein tieferes Verderben geführet? Ich mag mich über eine Sache, die so sehr in die Augen fällt, daß man nur ein wenig gesunden Verstand und Erfahrung nöthig hat, um von der Unrichtigkeit Ihrer Schlüsse überzeugt zu werden, nicht weiter herauslassen. — Ein an sich offenbahrer und grober Irrthum in der Vorstellung, die man sich von einer Glaubenslehre macht, ist oft von geringerer Wichtigkeit, als ein durch gewisse Glaubensformeln öffentlich geheiligter, und vertheidigter falscher Begrif von dem Glauben, und von der Tugend. Ich befürchte freylich, Sie nicht selten durch diesen Namen beleidigt zu haben. — Aber setzen Sie diese Beleidigung eher auf den Mangel freyer, und durch keine Vorurtheile verfinsterter Untersuchungen, als auf meine Rechnung. Ich kann nicht dafür, daß mich meine Ueberzeugung so reden heißt, und mich bestrafen würde, wenn ich anders reden wollte.

Sie irren sich sehr, Mein Herr, wenn Sie glauben, daß der Verfasser des Christen in der Einsamkeit den Himmel als den **nothwendigen Lohn** der Tugend ansehe: Zum wenigsten haben Sie keinen Grund, das aus seinen Schriften zu schliessen. Er kann allerdings sagen, daß ihn GOtt würdig achte, in die Zahl seiner treuen Knechte aufgenommen zu werden, wenn er **im Gehorsam gegen GOtt geübt seyn werde.** Würdig geachtet werden, kann eben so viel heissen, als **fähig**, und **in der gehörigen Verfassung** be-

befindlich geachtet werden. Ich übergehe sehr vieles, was ich zur Rechtfertigung dieses Ausdrucks sagen könnte. Aus tausend Schriften der orthodoxesten Gottesgelehrten, wo diese Redensarten in eben der Absicht, und in eben dem Zusammenhange, und zwar ohne den geringsten Vorwurf der Ketzerey, gebraucht worden ist, will ich keine einzige Stelle anführen. Nur das will ich Ihrer Erwägung vorlegen: Daß dieselbige Redensart, mehr als einmal in der Heil. Schrift, in eben dem Verstande, vorkommt. — Die wenigen Christen zu **Sarden**, die ihre Kleider nicht besudelt haben, werden mit JEsu wandeln, in weisen Kleidern, **denn sie sind's werth.** Offenb. III, 4. Unser Erlöser bedienet sich derselbigen Redensart, seiner Ermahnung zur Wachsamkeit ein Gewicht zu geben: So seyt nun wacker allezeit, und behtet, daß ihr **würdig werden** möget — zu bestehen vor des Menschensohn. Luc. XXI, 36. Und auf dieselbige Art bedienet sich Paullus des Ausdrucks, zum Reiche GOttes **würdig werden.** 2 Thessal. I, 5. — Diese und andere Stellen, reden freylich gar nicht von einer Würdigkeit, die mit einem Anspruch auf verdienten Lohn einerley ist. Kein Mensch, kein Geschöpf, kann jemals auf die Belohnungen GOttes einen verdienstlichen Anspruch machen. Aber so viel müssen diese Redensarten doch bedeuten, wenn sie überall einen Verstand haben sollen, daß eine gewisse Schicklichkeit erfordert werde. Ich sehe gar nicht, was man gegen diese Erklärung einwenden könne; Folglich sehe ich gar keinen Grund, warum ein Christ dergleichen Redensarten nicht brauchen dürfe; es müßte dann

seyn, daß man das einen pharisäischen Stolz nennen wollte, wenn er die Verheissungen der Schrift, die doch auch mit ein Hauptgegenstand seines Glaubens sind, in der Voraussetzung, daß er die damit verknüpfte Bedingnisse erfülle, auf sich anwendet. Wie unerträglich ängstlich, und affectirt würde es doch seyn, wenn man allemal durch gedehnte Umschreibungen jeden Verdacht einer andern möglichen Auslegung von sich ablehnen wollte? Man sage, was man will, es bleibt ewig wahr, daß die, so die Gebote GOttes halten, **Macht haben** an dem Holz des Lebens, und zu den Thoren in das himmlische Jerusalem eingehen werden; und alle, deren Gehorsam gegen GOtt geübt genug seyn wird, werden **würdig geachtet** werden, in die Zahl seiner treuen Knechte aufgenommen zu werden.

Wie entfernet aber des Verfassers des Christen in der Einsamkeit davon sey, den Himmel als einen **nothwendigen Lohn** der Tugend, das ist, nach Ihrer Auslegung, sich selbst, **als den ursprünglichen Erwerber** seiner Seligkeit anzusehen, mögen Sie selbst aus dem urtheilen, was er in dem zweyten Theil seiner Predigten, auf der 314ten Seite so ausdrücklich behauptet: „Nichts kann uns gewisser glück„lich (das ist, vollkommen vergnügt) machen, als die Güte, „wenn dieselbe unsere herrschende Neigung einmal geworden „ist. **Zum wenigsten können wir weiter nichts zu un„serer wahren Glückseligkeit beytragen; Denn Alles, „was ausser dem, itzt und künftig, dazu erfordert „wird, ist GOttes Sache, und nicht unsere. Unsere**

„wahre Glückseligkeit im erhabensten Verstande.„ (Darunter kann er nichts anders als die positiven Seligkeiten des zukünftigen Lebens verstehen,) „ist ein Werk, das „unsere Kräfte eben so weit, als unsere Einsichten über„steigt. — Was wir für unser Glück thun können, ist, daß „wir uns, in unsern Umständen so aufführen, und von den„selben einen solchen Gebrauch machen, daß wir nach der „Einrichtung, welche GOtt in unserer Natur gemacht hat, „einer beständigen Gemüthszufriedenheit geniessen, und dazu „macht uns allein die Güte fähig.„ Das ist einmal richtig, es ist eine Erfahrungssache, die sich nicht wegsubtilisiren läßt. — Sie bauen also auf eine willkührliche Misdeutung einer einzigen Redensart so viele schreyende Verdammungen.

Es wäre eine Sache für ein ganzes Buch, wenn ich die Unrichtigkeiten alle aus einander setzen wollte, die ich in der Gegeneinanderhaltung einiger Orthodoxen Sätze, mit den Lehren des Verfassers des Christen in der Einsamkeit, die sich S. 219-223 Ihres zweyten Theils befindet, antreffe. Nur so viel will ich sagen, und ich darf mich auch hierüber auf das unpartheische Urtheil eines jeden nachdenkenden Lesers berufen, daß ich auf diese Art in der heiligen Schrift, und fast in einem jeden besondern Buche derselben, eben die Ketzereyen finden wollte, die Sie in den Schriften des Verfassers des Christen in der Einsamkeit finden. Die Orthodoxen Sätze, die Sie den angeführten Stellen des Herrn **Crugots** vorsetzen, sind gröstentheils viel zu un-

bestimmet und willkührlich, als daß man sie zum Prüfstein der christlichen Rechtgläubigkeit annehmen könnte. Ich will so kurz, als es mir möglich ist, einige Proben dieser Unredlichkeit anführen. „Die Bibel trägt Geheimnisse vor, „und man ist verbunden, diese Geheimnisse, so wie sie „uns GOtt geoffenbahret hat, zu erkennen, und mit Deh„muth anzunehmen.„ Ein Satz, der unstreitig seine Richtigkeit hat, (wiewohl er auch bestimmter hätte vorgetragen werden können,) der aber durch die Stelle, die Sie aus dem Christen in der Einsamkeit anführen, gar nicht bestritten wird. Wer die Bibel lieset, um Geheimnisse oder Gelehrtheit, nicht aber, wie es seyn soll, Wahrheit und Erbauung darinnen zu suchen, dem ist sie allerdings ein versiegeltes Buch, und eine fruchtbare Quelle von Streitigkeiten. Das ist einmal ausgemacht wahr, und das könnten die eifrigsten Vertheidiger der Geheimnisse mit dem größten Recht sagen, und wollte GOtt! Daß sie es mehr sagten, und selbst sich diese Wahrheit zu Nutze machten!

„Die Christen, sagen Sie weiter, welche den Weg zur „Seeligkeit durch JEsum Christum und in JEsu Christo „zu finden glauben, irren in ihren Meinungen nicht.„ Auch dieser Satz ist unbestimmt, denn unter denen, die JEsum überhaupt als den Weg ihrer Seeligkeit annehmen, sind so viele Partheyen, die das immer auf eine andere Art erklären. Von den Herrenhutern z. B. werden Sie doch nicht läugnen, daß sie irren. Doch gesetzt, Ihr Satz sey bestimmt, und richtig, so hätten Sie wahrhaftig nicht

Ur-

Ursache, den Herrn Crugot deswegen einen Verächter des blutigen Lösegeldes JEsu Christi zu nennen, weil er sagt, daß ihm kein Mensch die Frage: Was soll ich thun, daß ich seelig werde? Hinlänglich beantworten könne; Daß sie wahrscheinlich alle irren. Sehen Sie doch einmal diese Stelle in ihrem Zusammenhange nach, so werden Sie sich schämen müssen, daß Sie dieselbe auf eine so verkehrte Weise angeführt haben. Auf der 140sten Seite des ersten Theils Ihrer Ausgabe, heißt es: „GOtt! Was „für ein unaussprechlich grosser Schatz ist Dein Wort „für mich? Meine Vernunft kämpfet oft mit Ungewiß„heit und Zweifeln. Ich frage Dich, und Deine Aus„sprüche machen mich gewiß. Mein bekümmertes Herz „wanket zwischen verschiedenen Gütern, unschlüßig, wel„che es wählen soll. Die Aussprüche Deiner Weisheit „entscheiden den Streit, und ich wähle das Beste. — „Was soll ich thun, daß ich seelig werde? Wen finde ich „auf Erden, der mir diese Frage mit einer Gründlichkeit „beantworte, welche mich zufrieden stellt? So viele Men„schen ich um Rath frage, so viel verschiedene Antwor„ten erhalte ich. Wer von ihnen hat Recht? Höchstens „kann es einer haben, und wahrscheinlicher Weise irren „sie alle. — Was hätte ich, wenn ich Dein Wort nicht „hätte? u. s. w.„ Muß man hier nicht muthwillig die Augen zuschliessen, wenn man nicht sehen will, daß hier von menschlichen Anweisungen zur Seeligkeit, in so ferne sie menschlich, und nicht aus dem Worte GOttes hergenommen sind, die Rede ist?

Noch eine Probe. „Niemand, sagen Sie, kann sich „selbst zur Seeligkeit geschickt machen. Die Seeligkeit „ist nicht unser Werk.„ Wie unbestimmt ist das wiederum? — „Ich lebe noch, sagt der Christ in der Einsamkeit um mich zu dem Glücke eines ewigen Lebens „fähig zu machen. — Ich will zu meiner Seeligkeit „mich immer fähiger zu machen suchen.„ So wenig sich daraus schliessen läßt, daß die Schrift sich selbst widerspreche, wenn sie an dem einen Ort sagt: **Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen; Lasset ab vom Bösen; Machet euch ein neu Herz, und einen neuen Geist; Schaffet, daß ihr selig werdet;** Und an dem andern: **Ich will ein neu Herz, und einen neuen Geist in euch geben. GOtt ists, der in euch wirket beyde das Wollen, und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen;** So wenig läßt sich aus den Worten des Christen in der Einsamkeit schliessen, daß sie dem Orthodoxen Satze widersprechen. Wenn die Schrift die Redensart brauchet, schaffen, daß man seelig werde; Wenn sie überhaupt alle ihre Ermahnungen so einrichtet, als wenn es von uns abhienge, denselben zu folgen, oder doch zum wenigsten den Beystand der göttlichen Gnade nach unserm Wohlgefallen zu gebrauchen, oder nicht zugebrauchen, derselben zu widerstreben, oder nicht zu widerstreben, so darf auch der Verfasser des Christen in der Einsamkeit so reden, und ich könnte es nicht anders als eine heilige Affectation ansehen, wenn Er anders reden wollte.

Etwas muß doch an dem Menschen liegen, und auf ihn ankommen, Sie mögen sich nun wider diesen Ausdruck sträuben, oder Sie mögen es sonst benennen, wie Sie wollen, so wird die Sache selbst doch immer wahr bleiben. Es ist nichts gutes an dem Menschen, sagen Sie, ohne den Glauben, ohne die Gnadenkraft des Heiligen Geistes; Und diesen Glauben, diese Kraft, giebet ihm GOtt. Aber giebt Er sie allen Menschen wirklich, mit ihrem völligen Erfolge? Nein, gewiß nicht. Und warum nicht? Weil sie nicht wollen, weil sie widerstreben. Aber konnten sie denn auch nicht widerstreben? Konnten sie für sich selbst das Widerstreben unterlassen? Sie werden sagen: Auch diese Widerstrebung nimmt bloß die Gnade weg. Also alle und jede Widerstrebung? So würde keine und bey niemanden mehr vorhanden seyn: Oder wir müßten die schärfsten Prädestinatianer werden. Es muß also eine Widerstrebung seyn, die der Mensch selbst für sich unterlassen kann; und die nur der nicht unterlassen will, der unglaubig und unbekehrt bleibt. Sehen Sie nur die Systeme unserer strengsten und rechtgläubigsten Gottesgelehrten an, um daraus den Unterscheid zwischen der natürlichen und boshaften (morosa) Widerstrebung zu lernen. Jene hebt die Gnade bey allen; diese muß der Mensch selbst heben. So lautet der gewöhnliche Lehrbegrif der Theologen, und sie bekennen selbst, daß man ohne das nie zu Ende kommen, nirgends stehen bleiben könne. So werden Sie es in Frank wider Wendelin, in Budeus, und in hundert andern finden. Ob sie ihren eigenen unvermeidlichen Einräumungen

hierinne immer treu bleiben, ob sie immer die daraus fliessenden Folgen so deutlich heraussagen, als es die Wahrheit mit sich bringt, ob sie diese unläugbare Sache nicht oft auf eine mühsame und ängstliche Art wieder verdunkeln, das untersuche ich hier nicht. Es ist mir genug, daß der Mensch ein Nichtwiderstreben in seiner Gewalt hat, welches den ganzen ursprünglichen Unterscheid, zwischen Glaubigen und Unglaubigen, zwischen Begnadigten und Unbegnadigten, ausmacht. Das ist also des Menschen Sache, das kommt ihm selbst zu, nicht boshaft zu widerstreben. Alles andere thut die Gnade, ohne weitere Bedingungen. So oft also einem Menschen gesagt wird; Er soll dieß und das zu seiner Seligkeit thun, er soll sich bessern, er soll schaffen, daß er seelig werde, so beziehet sich das auf sein eigenes Nichtwiderstreben. Und wer dieß thut, wie er es nothwendig thun kann, der macht sich dadurch zur Seeligkeit geschickt, der kömmt dadurch in den Stand, daß alles das bey ihm erfolget, was zu seiner Seeligkeit nothwendig erfordert wird.

Ob die Vorwürfe, die ich Ihnen gemacht habe, auf Sie allein, oder auch noch auf jemand anders zurückfallen, darum habe ich mich nicht zu bekümmern. Es kommt darauf an, ob sie gegründet seyn, oder nicht. Es ist freylich betrübt genug, daß Sie nicht der Einzige sind, der die Schriften des Verfassers des Christen in der Einsamkeit aus einem falschen Gesichtspunkt beurtheilet. So viel Verehrung ich auch überhaupt allen rechtschaffenen Gottesgelehrten schuldig bin,

so

so wird ein, unsre Gottesgelehrten urtheilen ganz anders, bey mir doch niemals die Stelle der Gründe vertreten, da fast keine Meinung ist, die nicht etwa durch das Urtheil einiger Gottesgelehrten ein Ansehen erhalten konnte. Ich könnte Ihnen auch Urtheile von scharfsinnigen Männern vorlegen, die ganz anders, als die Ihrigen lauten. Beyläufig will ich ein Beyspiel aus einem gewiß nicht schlechten Journal, aus den vermischten Abhandlungen und Urtheilen, über das neueste der Gelehrsamkeit, anführen. „Mit vielem Vergnügen, machen wir diese „Schrift (den Christen in der Einsamkeit) bekannt. Wer „erhabene Begriffe in starken und rührenden Ausdrücken, „die das Herz in Bewegung setzen, liebt, und an der Be„trachtung des unendlichen Wesens, und seiner eigenen „ewigen Bestimmung sich vergnügen kann, wird diese Schrift „nicht anders, als mit dem Verlangen nach der baldigen „Fortsetzung, durchlesen können.„

Noch eine Frage werden Sie mir erlauben. Haben Sie die Unbilligkeit Ihrer zu weit getriebenen Verdammungssucht nicht selbst gefühlt, wenn Sie auf der 100ten Seite Ihres ersten Theils selbst gestehen. „Daß Ihre eigenen „Verbesserungen, oder Ihre Abhandlungen, eine so strenge „Critick nicht aushalten würden?„ Ich denke wohl, daß Sie das läugnen werden, da Sie dreiste genug sind, eine eben so bittere Mishandlung von mir zu erwarten. Aber zu einer so niederträchtigen Beschäftigung soll mich keine erlittene Beleidigung reitzen.

Ich

Ich bitte Sie einmal Seite 83, 100, 109, 130, 142, 145, in Ihrem ersten Theile, und in dem zweyten, Seite 117, und insbesondere, Seite 160 - 168 nachzusehen, und sich selbst mit gelassener Unpartheylichkeit zu fragen: Ob Sie billig gegen Ihren Gegner gehandelt haben? Sie mögen auch einen Begriff von der Toleranz haben, welchen Sie wollen; so werden Sie dieselbe zum wenigsten dadurch beleidigt finden, daß Sie auf der 31. Seite des ersten Theils sagen; „Welcher Blitz hat Allmacht genug, den Schei„tel des Spötters zu zerschmettern, der so bis zur Ra„serey stolz ist, indem er sich einbildet, dehmüthig zu seyn! — So aber ist (nach Ihrem Unterscheide) der in diesem Buche redende Naturalist, u. s. w. und Seite 3 in der Vorrede zum zweyten Theil, muß man es als eine Pflicht ansehen, **die Irrenden zu beschimpfen.**

Ich komme itzt noch auf eine Stelle meines ersten Briefs, die Ihnen so gar verdammlich vorkommt, und die ich hier um so lieber wiederhohle, da sie mir zugleich Gelegenheit giebt, Ihnen einige sehr nöthige Betrachtungen zu Gemüthe zu führen. Sie lautet also: „Ich sage Ihnen noch „dazu, daß ich mit mehrerer Beruhigung vor GOtt, als „der Verfasser des Christen in der Einsamkeit," (ich hätte noch hinzu setzen sollen; wenn auch alle Irrthümer in seinen Schriften enthalten wären, deren Sie ihn beschuldigen,) „ja als ein Socinianer, so weit ich auch vor„jezt von diesem Lehrgebäude entfernt bin, erscheinen wür„de, als wenn ich das Verbrechen begangen hätte, einen

„Men-

„Menschen, der, so weit Menschen urtheilen können, nichts „so sehr zur Absicht hat, als die Ausbreitung der vollkommenstenTugend, gesetzt auch, daß er in Ansehung der „Glaubenslehren theoretische Irrthümer hat, solche verdammte und allen seinen Grundsätzen widersprechende „Lehren anzudichten. — „ Sie werfen es mir als eine grosse Schwachheit vor, daß ich glaube, die Ausbreitung der allervollkommensten Tugend könne bey einem Menschen statt finden, der in Ansehung der Glaubenslehren, solche grobe theoretische Irrthümer heget, wie sie dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit in Ihren Anmerkungen zur Last legen. „Bey solchen Irrthümern, sagen Sie, soll „ein gutes Herz, eine gute Absicht, die Ausbreitung der „Tugend, der allervollkommensten Tugend möglich seyn? —

Bey der größten Zuversicht, die Sie etwa auch zu der Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit Ihrer Absichten haben mögen, wäre es doch noch immer Ihrer sehr ernsthaften Untersuchung werth: Ob nicht die entscheidende Heftigkeit, womit Sie Ihren Gegner verurtheilen, daher rühret, daß Sie noch nie gelernet, oder sich bemühet haben, sich gewissermassen aus dem gewohnten einförmigen Gesichtspunkte herauszusetzen, der Ihnen durch Erziehung und Anweisung zur Natur geworden zu seyn scheinet, daß Sie sich nie zu einer etwas allgemeinen Kenntniß des menschlichen Verstandes, und der verschiedenen Arten, wie derselbe die Gegenstände fasset, erhoben haben, daß Sie nicht wissen, wie klein oft ein Umstand, und allenfalls ein Fehlschritt ist,

wo-

wodurch der ehrlichste Freund und Forscher der Wahrheit, in der Folge, eben wenn er richtig und gewissenhaft denket, auf ganz andere Schlüsse geleitet wird, als diejenigen, die wir bisher für unwidersprechlich gehalten haben. Es ist mir etwas unbegreifliches, wenn ich so viele Beyspiele sehe, wovon besonders auch Sie ein sehr merkwürdiges geben, daß man mit denjenigen, die man für Irrende hält, gerade so umgehet, als ob es vor aller Welt, und vor ihrem eigenen Gewissen ausgemacht wäre, daß Sie haben irren wollen. Man nimmt gleichsam schlechterdings an, ein solcher Mensch wisse es selbst, daß das Wahrheit sey, was er bestrettet, aber er wolle das nicht wissen, er wolle sich nur durchaus gegen das, was er als die Aussprüche GOttes, in der Natur oder in dem Evangelium die er beyde annimmt, wenigstens muthmassen müsse, dennoch auflehnen, und alle seine Künste daran wenden, das scheinbar zu machen, worinn ihm die Ueberzeugung selbst widerspreche. Was müßte das für ein Mensch seyn, der so verfahren könnte, und wie viel gehöret dazu, ehe man jemanden eine solche Gesinnung zuschreiben, und, nach dieser Voraussetzung, mit ihm als mit einem vorsätzlichen Bestreiter der Wahrheit verfahren kann? Dieß ist eine so schreckliche Gemüthsverfassung, daß auch nur ein kleiner Antheil von christlicher Liebe uns abhalten müßte, irgend einem Menschen, ohne sehr starke und überwiegende Anzeigen, so etwas Schuld zu geben. Ich läugne es nicht daß bisweilen Wahrscheinlichkeiten da seyn können, die einer solche überlegte Empörung gegen die Wahrheit glaub-

lich machen. Wer wirklich eine Lehre oder eine Religion umstossen will, die zur Tugend führt, wer auf die Art die Verbindlichkeiten, und Bewegungsgründe der Rechtschaffenheit hinwegnimmt, der erreget billig den Verdacht, daß er seine Leidenschaften gerne eines Jochs entledigen will, das ihn zu sehr drücken würde; und die Möglichkeit des Vorsatzes, die Leidenschaften gegen die Wahrheit, wenigstens gegen die innerlichen Ahndungen der Wahrheit zu unterstützen, und durchzuhelfen, läßt sich hoffentlich von einem jeden Menschen auch aus der eigenen unpartheyischen Kenntniß seines Herzens erkennen. Aber auch dann wünschte ich noch, daß man bey diesem so scheinbaren Verdacht, Behutsamkeit brauchte, um sich dadurch nicht in schnellen Verdammungen zu weit führen zu lassen. Wo aber eine solche Quelle der Feindschaft gegen die Wahrheit nicht erhellet, nicht einmal mit einem rechtmäßigen Grunde vermuthlich ist, was kann uns da berechtigen, eine so ungeheure Widerstrebung des Gewissens, von jemand zu glauben? Ich will Ihnen auch das gerne einräumen, daß es Leute geben kann, die ohne diese Absicht, dem Laster mehr Freyheit zuschaffen, aus Eitelkeit und Ruhmsucht aus der Wahrheit ein Spiel machen, und nur um etwas neues und kühnes zu sagen, Dinge vortragen, davon sich kein Uebergewicht der Glaubwürdigkeit in ihrem Gemüthe findet. Aber wie viel wird nicht erfordert, das von einem Fremden mit Zuverlässigkeit zu wissen, und zu behaupten? Wird es nicht allemal eine Versündigung gegen die Liebe seyn, die nichts arges denkt, böse Triebfedern

zu

zu vermuthen, wo sie mir doch gänzlich verborgen sind. Wir sollten ja nicht so fort sagen: Dieser und jener gewöhnlicher Satz ist so einleuchtend, so augenscheinlich, daß der, der davon abweicht, unmöglich ein redlicher und Wahrheit suchender Mensch seyn kann; Sondern wir sollten es manchmal umkehren, und denken: Dieser und jener und so viele, die alle Proben einer ehrlichen Wahrheitsliebe geben, und die gar kein Interesse bey dem Irrthum haben, finden bey diesem Satze Schwierigkeiten und Zweifel, darum mag er wohl nicht so entscheidend klar seyn, als er bisher angesehen worden, darum muß es wohl möglich seyn, auch mit gutem Gewissen anders darüber zu denken. Wann ich von ferne jemand auf einem Wege gehen sehe, den ich für einen Irrweg halte, so dürfte ich unmöglich sagen: Dieser Mensch muß nothwendig mit Muthwillen die Augen verschlossen haben, sonst könnte er sich unmöglich so verirren. Sondern es wäre noch eine doppelte andere Möglichkeit übrig, woraus sich das erklären liesse, vielleicht ist es kein Irrweg? Das verdienet die erste Untersuchung: Oder vielleicht ist es eine natürliche unverschuldete Schwäche seines Gesichtes, die ihn bey dem besten Willen richtig zu gehen, dennoch abwärts geleitet hat. In beyden letzteren Fällen, könnte ich unmöglich auf ihn unwillig werden, sondern ich muß entweder selbst erst mit aller Gelassenheit nach dem wahren Wege forschen, oder ich muß ihn doch wenigstens mit Sanftmuth, als einen Unschuldigen, zurecht weisen. Der Unwillen gegen einen Irrglaubigen, bey dem sich keine Unredlichkeit erweisen läßt, ist eben so unverantwortlich, als der Unwillen gegen einen Kranken, den ich

noch

noch mit keinem Rechte der Unmässigkeit und Unordnung, als der Ursache seiner Krankheit, beschuldigen kann. Geschrey, Bestrafung, Weehklagen über seine moralische Gefahr, ist bey dem einen so schlecht angebracht, als bey dem andern. Wie viel mehr Zurückhaltung und Gelassenheit sollte also nicht da gebraucht werden, wo es vielleicht noch einer näheren Untersuchung bedarf, auf welcher Seite die Wahrheit ist. Ich weiß es wohl, und ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß diese unpartheyische Ueberschauung nicht leicht ist, wenn uns von je her durch den Unterricht, durch die Seiten, von welcher uns die Sachen beständig gezeiget werden, eine gewisse Art zu denken und zu glauben so geläufig geworden, daß wir auf diesem Wege lauter Licht zu sehen meynen, und daß uns Alles, was davon abweicht, lauter Finsternis und Verwirrung zu seyn scheinet. Aber wir wissen ja auch, daß eben auf diese Weise, zu allen Zeiten, herrschende Irrthümer lange und weit sind unterhalten worden. Mich dünkt also, es ist eine von den wesentlichsten Verbindlichkeiten des Gewissens, und eines guten Herzens, sich mit Macht aus dieser Einkerkerung herauszureissen, und sich erst, so zu reden, zu einer solchen Höhe zu erheben, von da man das Ganze völliger übersehen, und also unter den verschiedenen Wegen, welche der menschliche Verstand gehet, mit sanftmüthiger Prüfung zu urtheilen: Welches der rechte ist? Es wird sich dann so manchmahl finden, wie es sich oft genug gefunden hat, daß Meynungen, die man sonst für unwidersprechlich gehalten hat, andern bisher mit dem bittersten Eifer verworfenen Begriffen an vernunftmäs-

siger und gewissenhafter Glaubwürdigkeit weichen müssen. Ueberlegen Sie nun selbst, Mein Herr, ob es nicht für Sie anständig und nützlich sey, sich in Absicht auf den Verfasser des Christen in der Einsamkeit, gleichfalls in diese so billige Gemüthsverfassung zu setzen. Nehmen Sie einmahl die Person eines Menschen an, der noch nichts von angenommenen Lehrbegriffen weiß, der nur erst mit den gehörigen Hülfsmitteln, und vor allen Dingen mit der nothwendigsten Gesinnung, bloß nach dem Gewissen die Wahrheit zu suchen, auf welcher Seite sie auch seyn mag, zu der Untersuchung der christlichen Lehre kömmt, und sagen Sie dann: Ob alle die Sätze dieses Verfassers, welche Sie mit einem solchen entscheidenden Tone des Eifers, als verdammlich verwerfen, wirklich ein solches Urtheil verdienen, und ob es nicht möglich ist, daß ein redlicher Mann, der es eben der herzlichsten Ehrerbietung und Liebe gegen Gott schuldig zu seyn glaubt, daß Er nach seiner beßten Ueberzeugung die Wahrheit erforsche und ans Licht bringe; Ob es nicht möglich sey, daß ein solcher so denken und lehren könne? Gerade deswegen, weil ihm die Religion Jesu Christi werth ist; (und so muß ich ihn bisher noch ansehen) weil Er ihre Reinheit und Vortreflichkeit mit aller Begierde seines Herzens zeigen und fruchtbar machen will, darum saget Er, wie Er sie gefunden hat. Er kann sich dabey irren; Er irret sich, wie ich glaube, in einigen Stücken wirklich; Aber Er irret nicht mit Willen; Und ein solcher Irrender verdienet keinen Zorn, sondern nur Zurechtweisung voll Sanftmuth, voll wirklicher Hochachtung, wegen

seiner

seiner unläugbaren Verdienste um die Beförderung der Rechtschaffenheit, und ich getraue es mir noch hinzuzusetzen, voll bescheidenen Mistrauens auf sich selbst, wenn man seine Befugnisse nicht erwiesen hat, seine Einsichten sehr weit über die seinigen hinaufzusetzen. Gott! Wann wird einmahl die Zeit kommen, da die Wahrheit ehrwürdig ist, ohne Absicht, wie lange, oder unter welcher Parthey sie gelehret wird, und da uns auch alle diejenigen ehrwürdig sind, welche der Wahrheit, mit uneingeschränkter Aufrichtigkeit, wenn schon nicht immer mit gleichglücklichem Erfolge suchen.

Es kann also wohl seyn, Mein Herr, daß Sie hierinn wieder eine neue Materie zum Eiferen antreffen, daß Sie für die Aufrechthaltung der Glaubensformeln in allen ihren Entscheidungen streiten, daß Sie über Gleichgültigkeit und Indifferentisterey rufen. Ich werde Ihnen das gerne gönnen. Namen müssen einen Freund der Wahrheit nicht schrecken. Da ich eben hier beweise, daß mir nichts weniger gleichgültig, nichts über Alles theurer und suchenswürdiger ist, als die Wahrheit, die Gott mich lehret, so sollte es, deucht mir, klar seyn, daß es ein Unterscheid ist, gegen die Wahrheit oder gegen Benennungen gleichgültig zu seyn. Ob dieß Irrgeister auch sagen, oder sagen können, das gehet mich gar nicht an; Mir ist es nur darum zu thun, daß ich es vor Gott und mit Zustimmung meines Gewissens sagen kann. —

Ich setze die Menschenliebe der Liebe Gottes nicht entgegen, und ich schäme mich gar nicht zu sagen, daß ich etwas aus Menschenliebe thue, ohne daß ich das moralische System des Verfassers des Christen in der Einsamkeit ohne Einschränkung billige. Ich glaube, daß die Liebe zu Gott, oder eine Richtung des Herzens zu Ihm, und ein auf richtige Begriffe von Seinen liebenswürdigen Vollkommenheiten gegründetes inniges Wohlgefallen an Ihm, eine reine Freude über die wohlthätigen Gesinnungen der Gottheit gegen uns, an und für sich betrachtet, moralisch gut, folglich im eigentlichen Verstande Tugend sey, wenn es mir gleich unbegreiflich ist, wie eine solche Gemüthsfassung ohne eine praktische Uebereinstimmung mit dem Göttlichen Willen, folglich ohne eine gewissenhafte Ausübung der Menschenliebe bestehen kann. Ich gebe es auch zu, daß es allerdings Handlungen geben könne, die unmittelbar Gott zu ihrem Gegenstand haben, wenn Er gleich als das allervollkommenste Wesen nichts dadurch gewinnen oder verlieren kann, und diese Handlungen sind sowohl nach dem Urtheile der Schrift, als nach dem Urtheil unsers Gewissens gut und böse, wenn sie gleich auf ihrer moralischen Seite betrachtet, und nach der Absicht des Handelnden nicht die geringste Beziehung auf den Nächsten haben. Eine muthwillige wider sein Gewissen ausgestossene Gotteslästerung ist Sünde, auch ohne einige Absicht auf den Nächsten; Sie ist eine Abweichung des Herzens von der Wahrheit. Das Vertrauen auf Gott ist eine moralisch gute Gemüthsfassung, wiederum ohne Absicht auf den Nächsten:

Sie ist eine Uebereinstimmung des Herzens mit der Wahrheit. — So weit bin ich davon entfernet, ein blinder Anhänger des Verfassers des Christen in der Einsamkeit zu seyn. Ich müßte aber von der Liebe zu Gott sehr verkehrte Begriffe haben, wenn ich diese durch die Vertheidigung eines zwahr in einigen Stücken ir enden, aber doch, so viel Menschen urtheilen können, nicht boshaft irrenden, gegen die offenbaren Verläumdungen seines Religionssystems, zu verletzen glaubte. Nein! Gott ist ein Gott der Wahrheit! Er bringet die Lügner um, und hat Gräuel an den Falschen. Wer Gott durch Lügen zu ehren und Ihn zu erhöhen meynet, indem er einen Menschen wider die Wahrheit erniedriget, der ist von der Liebe Gottes eben so weit entfernet, als von der Liebe des Nächsten. Wer einer Verläumdung vor der ganzen Welt überführet wird, und anstatt sie zurückzurufen, und der Wahrheit die Ehre zu geben, etwa zu elenden zusammengesuchten, und durch eine künstliche Häufung feindseelig erklärter Redensarten, scheinbargemachten Rechtfertigungen seine Zuflucht nimmt, der kann freylich immer Leute genug finden, die ihn als einen Eiferer, und vielleicht gar als einen Märtyrer der Wahrheit verehren. Aber sein Gewissen wird ihm doch bey jeder ruhigen Minute laut genug zusprechen, daß es unendlich großmüthiger und billiger wäre, wenn er durch eine so schmerzliche Selbstverläugnung, die mit einer ganz redlichen Widerrufung verbunden seyn würde, ein öffentliches Zeugnis von der Wahrheitsliebe zur Ehre des Christenthums, das ihm doch so nahe am Herzen zu ligen

scheinet, ablegen würde. Und wie viel leichter würde Ihnen das seyn: Wenn etwa nur Uebereilung und Vorurtheil der Grund Ihres Verfahrens wäre?

Ich zum wenigsten gestehe, daß nur eine solche Handlung vermögend ist, Sie bey mir, und noch bey manchem unpatheyischen Leser ausser allen Verdacht einer vorsetzlichen Unredlichkeit zu setzen. Ich verheisse Ihnen auch an meinem Theil öffentlich, daß Sie mich iederzeit bereit finden sollen, wo Sie mir die geringste Unredlichkeit oder Uebereilung werden zeigen können, ein gleiches gegen Sie zu thun. Nichts, und was mir sonst noch so theuer wäre, ist mir theurer als die Wahrheit. Und umsonst werden Sie sich bemühen, mich zu überzeugen, daß das eine Gott misfällige Gemüthsfassung sey! Ich setze meine Ehre darinn, so zu denken, und der ganzen Welt zu sagen, daß ich so denke; Eine Ehre, die von dem Beyfall Gottes unzertrennlich ist, und die sich von aller ruhmsüchtigen Eitelkeit so weit unterscheidet, als die Tugend von dem Laster.

Es ist nicht meine Absicht gewesen, Sie durch den Ausdruck — Sie denken nicht vortheilhaft für Ihre Ehre. auf einige Art zu beleidigen. Wenn ich mit einem christlichen Schriftsteller von der Ehre rede, so kömmt mir der Sinn nicht an das vorübergehende Lob schmeichelnder Menschen; Ich denke dabey an das Zeugnis der Wahrheit selbst von dem vernünftigen und moralischen Werthe seiner Schriften, und diese Ehre ist immer würdig genug, das höchste

Ziel

Ziel des dehmüthigsten christlichen Schriftstellers zu seyn. Diese aber, Mein Herr, kann durch keine Romanen, wohl aber durch eine vernünftige und gründliche Vertheidigung der Wahrheit erreichet werden.

Um Ihnen alle Gelegenheit zu benehmen, meine Gedanken von dem Christenthum, über die in diesem Briefe vorkommende Materien zu misdeuten, und wo Sie meine Ausdrücke etwa nicht bestimmt und entscheidend genug finden mögten, denselben einen verdächtigen Sinn beyzulegen, finde ich es nöthig, hier noch eine redliche und meiner innersten Ueberzeugung gemässe Erklärung über einige besondere Lehren des Christenthums, von denen hier die Rede war, beyzufügen, und mich dadurch auch bey allen redlich gesinnten Lesern, gegen Ihre so harte Beschuldigungen zu rechtfertigen. —

Ich glaube, daß der ewige Gott und Vater Seinen ewigen eingebohrnen Sohn, durch welchen Er alle Dinge erschaffen hat, in diese Welt herabgesandt, unsere Natur anzunehmen, unser Lehrer, unser Vorbild und Erlöser zu werden, uns die Wege zur ewigen Glückseeligkeit zu zeigen, und uns das durch die Sünde Adams und unsere eigene Sünden verlohrnes Recht zur Unsterblichkeit und zu positiven Seeligkeiten ohne unser Verdienen, und ohne einige Absicht auf die guten Werke, wenn wir auch dergleichen noch ausgeübet hätten, wieder zu schenken.

Ich glaube, daß Jesus Christus durch Seinen Tod die Sünde der Welt versöhnet, dae ist, das möglich gemachet habe, was durch keine guten Gesinnungen des Herzens, durch keine Werke der rechtschaffensten Tugend hätte möglich gemacht werden können, nemlich die Vergebung unserer vorigen Schulden; Daß folglich dieses Opfer Jesu Christi der einzige Grund unserer Beruhigung, und der Hoffnung der positiven Seeligkeiten sey, für alle die, und nur für die allein, die an Jesum Christum glauben, das ist, die ganze Lehre des Evangeliums mit voller Zustimmung ihres Herzens annehmen, und, wenn sie einmahl durch eine unpartheytsche Untersuchung von der Göttlichkeit desselben überzeugt sind, allen klaren und deutlichen Aussprüchen desselben, nicht ihre Vernunft, sondern alle Vorurtheile des Verstandes und des Herzens, jedes geringere Gewicht von Wahrscheinlichkeit für das Gegentheil aufopfern. Eine solche Gemüthsfassung ist in der beßten moralischen Ordnung, und sie ist nicht nur eine Quelle aller Tugenden, sondern selbst die größte Tugend, die innere unmittelbare Seeligkeit der Seele, ohne die nicht nur keine Seeligkeit möglich ist, sondern die auch das Einzige ist, was der Mensch auf seiner Seite zu seiner Seeligkeit beytragen kann, oder welches einerley ist, was Gott von seiner Seite von ihm fordert, um ihn zu Erlangung der positiven Gnadenbelohnungen fähig zu finden. Ich finde auch die Lehre von der

manich-

manichfaltigen Hülfe der Göttlichen Gnade, insbesondere auch durch eine unmittelbare Geschäfftigkeit des Heiligen Geistes in unserer Seele zu meinem Trost, und zu meiner Ermunterung in der Tugend, klar und überzeugend genug in diesem Evangelio, wenn ich gleich für eine ununterbrochene auf alle Christen gleich, und auf jede gute Regung sich erstreckende Thätigkeit dieser Göttlichen Person, keine förmliche Beweise antreffe, wenn ich das nicht dahin rechne, was nur in Ansehung der Wundergaben der ersten Christen gesagt zu seyn scheinet. — Das glaube ich, und von diesem Glauben soll mich nichts abbringen, denselben will ich vor der ganzen Welt bekennen. Weehe mir, wenn ich mich Jesu und Seines Verdienstes schämen, wenn ich diese unendliche Liebe dadurch geringschätzen würde, daß ich auch die allervollkommenste Tugend für eine Vergütung meiner vorigen Verschuldungen und itzigen Mängel, für einen Grund des Rechts auf ein ewiges Leben halten wollte; Aber auch weehe mir, wenn ich ohne die aufrichtigste Bestrebung nach der vollkommensten Tugend, die mir möglich ist, die zwahr unverdiente Seeligkeit aus den Händen meines Erlösers erwarten, oder auch nur glauben wollte, daß Gott mir dieselbe ohne diese Gemüthsverfassung geben könnte; Wenn ich die aufrichtigste und uneigennützigste Menschenliebe nicht für eine wesentliche zur Seeligkeit nothwendige Eigenschaft hielte, oder wenn ich mir eine Menschenliebe gedächte, mit der auch nur der geringste ungerechte Vorwurf gegen einen Men-

schen, und sollte er auch ein Feind der Religion seyn, bestehen könnte. Und nun mögen Sie von meinem Christenthum urtheilen, und mit welchem Recht Sie mich einen Verächter und Schänder der Religion JEsu genennet haben. — Finden Sie sich durch den Inhalt dieses Briefs, zur Wiederhohlung dieser und anderer dergleichen Benennungen berechtigt, so mögen Sie dieselbe in GOttes Namen, auf Ihr Gewissen wiederhohlen. Ich werde es Ihnen vergeben! Das soll mir nur ein neuer Grund seyn, für Sie zu behten Aber weiter kann ich Ihnen dann nicht antworten. Ich will noch mehr sagen, wenn Sie glauben, unserm gemeinschaftlichen Erlöser einen Dienst zu thun, wenn Ihr Gewissen und eine redliche Wahrheitsliebe Sie antreibt, mein gegenwärtiges Verfahren und meinen Glauben zu verdammen, so thun Sie es. Es ist Ihre Pflicht, eben so, wie es die Pflicht des Verfassers des Christen in der Einsamkeit war, sein Tugendsystem vorzutragen, zu vertheidigen, und Alles was demselben entgegen ist, zu verwerfen, in so fern Er das mit gutem Gewissen, mit voller und auf eine unpartheyische Untersuchung gegründeter Ueberzeugung kann. Wer aus Menschenfurcht, oder Menschengefälligkeit, etwa nur um das Ansehen eines eifrigen Orthodoxen zu haben, den geringsten Satz behauptet, von dessen Unwahrheit er in seinem Gewissen überzeugt ist, und wenn er auch wahr wäre, der ist in den Augen des allwissenden JEsu tausendmahl verwerflicher, als der, welcher in den wichtigsten Lehren des Christenthums, einen theoretischen Irrthum behauptet, der ihm bey der genauesten

sten Untersuchung wahr scheint. Ich verweise Sie hier auf des Herrn Doktor Semlers Vorrede zu Doktor Baumgartens kurzem Begriffe der theologischen Streitigkeiten. Ich überlasse es nun dem Gefühl Ihres Gewissens, von Ihrem Verfahren, gegen den Verfasser des Christen in der Einsamkeit und gegen mich und von meinen Gesinnungen zu urtheilen. — Ich sehe mich, um eine eckelhafte Weitläuftigkeit zu vermeiden, genöthiget, vieles zu übergehen, was ich noch weiter zu meiner Rechtfertigung anführen könnte; Ich vergesse die vielen und auf allen Blättern angebrachten bittern und verdammenden Anmerkungen, da ich die Hauptsachen, entweder mittelbar oder unmittelbar beantwortet zu haben glaube. Sollte mir etwa hie und da ein Ausdruck entfahren seyn, der Ihnen zu hart und zu beleidigend scheint, so hoffe ich und ich bitte Sie hier vor der ganzen Welt, daß Sie dieselben nicht als die Frucht meines feindseligen Herzens ansehen, und ihn etwa auf die Rechnung einer heimlichen Rachsucht setzen. GOtt ist mein Zeuge, daß ich Ihnen alle, auch die empfindlichsten Beschuldigungen, die Sie mir zu machen vielleicht aus einem übel verstandenen Eifer für die Wahrheit sich berechtiget gehalten, so von Herzen vergebe, als wenn Sie mich gar nicht beleidiget hätten. Mir könnte kein betrübterer Gedanke seyn, als für einen Feind eines Dieners Christi, dem ich auch mit der größten Aufrichtigkeit und Freude meines Herzens diene, angesehen zu werden. Ferne sey es von mir, einen Menschen, wenn er auch von mir noch so verschieden denkt, wenn ich sonst keinen Grund habe, an seiner Redlichkeit zu zweifeln, auf einige Art zu verdammen,

oder die geringste Bitterkeit gegen ihn zu äussern, oder auch nur bey mir selbst einen Unwillen gegen ihn zu unterhalten. Zu diesen Gesinnungen fordere ich auch Sie vor GOtt auf, und wünsche Ihnen zu Ihrem Eifer mehr gelassene und freye Ueberlegung, und vornehmlich auch mehr Duldung und Menschenliebe. Untersuchen Sie, was die Religion sey, und dann seyn Sie niemal ein kalter Vertheidiger derselben; Erhöhen Sie JEsum unsern HErrn, dem wir Alles zu danken haben; Aber erhöhen Sie Ihn, wie Er erhöhet seyn will: Klären Sie die Religion auf, daß sie viele erleuchte; Aber hüten Sie sich das Christenthum durch menschliche Verwirrungen lächerlich, und durch Herabsetzung der Tugend, verächtlich zu machen: Denken Sie, daß es tausendmal besser ist, ein rechter Deist zu seyn, und nur den Grundsätzen der natürlichen Religion zu folgen, als ein Christ zu heissen, ohne die Tugend über alles hochzuhalten. Wenn Sie das Christenthum, erheben so erheben Sie es um der Tugend willen; Sonst reissen Sie mit der einen Hand nieder, was Sie mit der andern aufgebauet haben; Wenn Sie die Verächter des Kreutzes Christi beschämen, so beschämen Sie dieselbe zur Ehre der Tugend; Wenn diese dabey nicht gewinnen kann, so ist iede andere Absicht eitel. In Christo gilt nichts als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist; Die Beschneidung ist nichts, und die Vorhaut ist nichts, sondern GOttes Gebot halten. Diese Gesinnungen, so viel an uns ist, unter den Menschen auszubreiten; Die Liebe GOttes und den Glauben an seinen Sohn durch die Menschenliebe wirksam zu machen; Dahin sollen unsere gemeinschaftliche Bemühungen zielen; Diesen lezten Zweck wollen wir jedem geringern Zwecke, wenn er sonst auch gut wäre, aufopfern. Der GOtt der Wahrheit und Liebe leite uns auf dem Wege, der Ihm gefällig ist, und lasse unsere schwachen Arbeiten, zu seiner Ehre gereichen. — Leben Sie vergnügt.

Barth in Schwedisch-Pommern,
den 15ten November 1763.

II.

Zwey

Schreiben

an Herrn

Moses Mendelssohn.

---

samt einer

Beylage.

I.

Zueignungsschreiben
des
Bonnetischen Beweises der Wahrheit
des Christenthums
an Herrn Moses Mendelssohn
in Berlin.

Verehrungswürdiger Herr!

Ich weiß die Hochachtung, die mir Ihre fürtreflichen Schriften und Ihr noch fürtreflicherer Charakter, eines Israeliten, in welchem kein Falsch ist, gegen Sie eingeflößt haben, nicht besser auszudrücken, und das Vergnügen, das ich vor einigen Jahren in Ihrem liebenswürdigen Umgange genossen, nicht besser zu vergelten, als wenn ich Ihnen die beßte philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum, die mir bekannt ist, zueigne.

Ich kenne Ihre tiefen Einsichten, Ihre standhafte Wahrheitsliebe, Ihre unbestechliche Unpartheylichkeit, Ihre zärtliche

liche Achtung für Philosophie überhaupt, und die Bonnetischen Schriften besonders: Und unvergeßlich ist mir jene sanfte Bescheidenheit, mit welcher Sie, bey aller Ihrer Entferntheit von dem Christenthum, dasselbe beurtheilen; Und die philosophische Achtung, die Sie in einer der glücklichsten Stunden meines Lebens für den moralischen Charakter seines Stifters bezeugt haben; So unvergeßlich und dabey so wichtig, daß ich es wagen darf, Sie zu bitten, Sie vor dem Gotte der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Vater zu bitten und zu beschwören: Nicht, die'e Schrift mit philosophischer Unpartheylichkeit zu lesen; Denn das werden Sie gewiß, ohne mein Bitten, sonst thun; Sondern, dieselbe öffentlich zu widerlegen, wofern Sie die wesentlichen Argumentationen, womit die Thatsachen des Christenthums unterstützt sind, nicht richtig finden: Dafern Sie aber dieselben richtig finden, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun heissen; — Was Socrates gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen, und unwiderleglich gefunden hätte.

Gott lasse noch viel Wahrheit und Tugend durch Sie ausgebreitet werden; Lasse Sie alle das Gute erfahren, das Ihnen mein ganzes Herz anwünscht

Zürich den 27. August 1770.

Johann Caspar Lavater.

Zweytes Schreiben.

Verehrungswürdiger Herr!

Ich hatte mir die Freyheit genommen, Sie öffentlich aufzufordern, Herrn Bonnets Untersuchung der Beweise für das Christenthum entweder zu widerlegen, oder zu thun, was ein Sokrates gethan haben würde, wenn er das Wesentliche dieser Untersuchung unwiderleglich gefunden hätte.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, dieser Schritt, der Sie so sehr befremdet, ist beynahe allen meinen Freunden, und insonderheit den auswärtigen, vornehmlich aber dem Herrn Bonnet, übereilt vorgekommen. Dieser letztere misbilligte ihn sehr; Aber es war zu spät. Die dringende Nähe der Messe machte es mir unmöglich, mich mit meinen auswärtigen Freunden hierüber zu berathschlagen.

Sie können es wissen, theuerster Freund, (Sie geben mir das Recht Sie so zu nennen) daß mir diese nachherigen Urtheile meiner Freunde nichts weniger als gleichgültig gewesen sind; Daß ich schon vor dem Empfange Ihres gü-

Bayerische Staatsbibliothek München

tigen Schreibens geneigt war, Sie aus der Verlegenheit, in welche ich Sie gesetzt hatte, herauszuziehen.

Ich konnte darum das Geschehene noch nicht ganz bereuen, und glaube auch jetzo, nach dem Empfange Ihres Schreibens, und nach den so ungleichen Urtheilen des Publikums, noch nicht Ursache zu haben, es ohne Beding zu bereuen. Ich fange aber an, einzusehen, daß ich meine Absicht auf einem andern Wege vielleicht glücklicher erreicht, und Ihnen zugleich diese Verlegenheit erspart haben könnte.

Meine Absicht war nicht, Ihnen ein Glaubensbekenntnis abzunöthigen — Sie gieng nur dahin, der mir so angelegenen Sache des Christenthums, die ich vom Herrn Bonnet sehr wohl vertheidiget glaubte, einen meiner Meynung nach weit wichtigern Dienst, als die Uebersetzung dieser Schrift war, zu erweisen, indem ich Sie zu bereden hoffte, eine Untersuchung derselben vorzunehmen; Eine Untersuchung, von welcher ich zum voraus glaubte, sie müßte viel dazu beytragen, die Wahrheit, oder das, was ich nach meiner Ueberzeugung für Wahrheit hielt, in das helleste Licht zu setzen.

Jetzt sehe ich, daß ich diese Absicht, wenigstens für das Publikum, eher erreicht haben würde, wenn ich entweder in einem Privatschreiben Sie um Ihre Gedanken über Bonnets Philosophie, und die Anwendung derselben auf das Christenthum ersucht, oder, so ich ja Einen Schritt

weiter

weiter gehen wollte, die Zuschrift durchaus so eingerichtet hätte, wie sie seyn müßte, wenn man die Schrift eines Philosophen einem andern Philosophen zur Prüfung vorlegen wollte.

Ihr gütiges Schreiben bestätigt das Urtheil meiner Freunde, und überführt mich völlig davon, daß ich gefehlt habe. — Sie lassen meiner guten Absicht Gerechtigkeit wiederfahren. Sie zeigen mir aber zugleich, was für Gründe ich **nicht allein** hätte anhören, was für andere auf Ihrer Seite ich hätte bedenken sollen: Gründe, die Sie berechtigten, weder anzunehmen, noch öffentlich zu widerlegen; Gründe, die zu sagen Sie gar nicht verbunden wären.

Ich muß es jetzt eben darum zu meiner Vertheidigung für unzulänglich halten, meine Gründe, die mich bewogen haben, diesen Schritt zu thun, hier weitläuftig anzuführen. Sie würden wohl überhaupt mein Verlangen, die Bonnetsche Schrift von Ihnen untersucht zu sehen, bey allen, die Sie als Philosophen kennen, rechtfertigen. Sie würden zeigen, daß jeder, der sich genau in meinem Standorte befunden hätte, wo nicht in Verbindlichkeit, doch in die stärkste moralische Versuchung gekommen wäre, Ihnen diese Untersuchung nahe ans Herz zu legen. Aber das so dringende, das so unbedingte meiner Aufforderung würde, um der von Ihnen angeführten Gründe willen, immer ein Fehler bleiben.

Freylich davon, mein edler Wahrheitsfreund, bin ich jetzt noch mehr, als jemals überzeugt, daß ich mich an den rechten Mann gewandt hätte, wenn nur meine Kühnheit nicht weiter gegangen wäre, als Ihnen diesen Theil der Bonnetschen Philosophie, als einem Weltweisen zur strengen gemeinnützigen Prüfung vorzulegen. Ueber die Wichtigkeit der Anwendung der Philosophie auf die Offenbarung sind wir eins. Ihnen ist nichts wichtiger, als diese Anwendung. „Sie haben Ihre Religion nicht erst seit gestern zu unter„suchen angefangen. Die Pflicht, sie zu prüfen, haben „Sie gar frühzeitig erkannt; Und, wenn Sie von früher „Jugend an Ihre Ruhe und Erhohlungsstunden der Welt„weisheit und den schönen Wissenschaften gemidmet ha„ben, so ist es einzig und allein in der Absicht geschehen, „sich zu dieser so nöthigen Prüfung vorzubereiten.“ — — O mein verehrenswürdiger Freund! Sie beschreiben mir, wider Ihre Absicht, den Mann, an den ich am liebsten wünschte, mich wenden zu dürfen, um von seinen Untersuchungen Nutzen zuschöpfen, und ihm die meinen zur schärfsten Prüfung vorzulegen.

Allein, ich sollte billig nicht allein bedacht haben, daß die Untersuchung der Religion Ihnen eben so wichtig vorkommen müsse, als mir; Ich sollte mich außerdem auch gefragt haben: Ob eben dieselbe Pflicht, welche die Untersuchung der Religion und das Bekenntniß derselben gebeut, auch in die Verbindlichkeit setze, sich in Religionsstreitigkeiten einzulassen? — Da hätte ich dann wenigstens einige

von

von den Gründen mir vorstellen können, womit Sie mir zeigen, daß Sie mir hierzu nicht verbunden seyn, und daß ich Sie nicht so feyerlich und unbedingt hätte auffordern sollen. Und wenn mir auch diese Ihre Gründe nicht sogleich eingeleuchtet hätten, so hätte mir doch schon das, daß wir über die Wichtigkeit der Untersuchung des Christenthums noch nicht übereingekommen waren, ein Abhaltungsgrund seyn sollen.

Ich nehme also meine unbedingte Auffoderung, als eine Sache, zu welcher ich nicht hinlänglich berechtigt war, zurück, und bitte Sie vor dem ganzen Publikum aufrichtig: Verzeihen Sie mir das allzudringende, das Fehlerhafte in meiner Zuschrift.

In der zuversichtlichen Erwartung, Sie werden meine aufrichtige Abbitte annehmen, wag' ich es, Ihnen noch meine Gedanken über einige Punkte Ihres Schreibens offenherzig mitzutheilen, und den Wunsch meines Herzens zu eröffnen.

Es würde mich sehr kränken, wenn Sie bloß aus Gefälligkeit, aus Menschenfreundlichkeit, den Verdacht, als ob ich gegen ein Versprechen gehandelt hätte, unterdrückten.

So, wie ich unserer Unterredung gedachte; — — Können Sie, redliche Seele, das Publikum auch nur das von Ferne vermuthen lassen, daß es Uebertretung eines Verspre-

chens, daß es ein indiscreter, Ihnen nachtheiliger Gebrauch von dieser Unterredung sey? — — Können Sie mir einen solchen Mangel von aller Klugheit zutrauen, daß ich mich einem solchen Vorwurfe würde bloßgesetzt haben, wenn ich hätte denken können, ihn zu verdienen? — — Sehr würde es mich schmerzen, wenn Ihnen, wider meine Absicht, der geringste Verdruß dadurch veranlasset werden sollte, daß ich mich nicht genugsam in Ihre Umstände gesetzt hätte. Und in diesem Falle würde ich Gott bitten, daß Er alle Ihnen unangenehme Folgen meines Versehens von ihnen abwenden möge. — — Da einmal diese Unterredung die erste Veranlassung meiner Zuschrift war, so fand ich es in dem Augenblicke, da ich so schrieb, sehr natürlich, sehr unschuldig, derselben überhaupt zu gedenken.

Aber, daß ich bey Erwähnung Ihrer **Hochachtung** für den moralischen Character des Stifters meiner Religion, die Bedingung verschwiegen habe, die Sie ausdrücklich hinzugethan? Das ist — — Nein, mein Freund, Unredlichkeit ist es gewiß nicht. — Hab' ich es merken lassen, daß diese Ihre Hochachtung unbedingt sey? Ich habe ja nicht einmal das Wort **Hochachtung** in meiner Zuschrift gebraucht. Ich redete nur von **Achtung**; Nicht von **religioser**; gar nicht! Denn das wäre nicht wahr gewesen; Sondern nur von **philosophischer** Achtung; mit Vorbedacht ließ ich dieses Wort so wohl als das Wort **moralischen** auseinandersetzen. Gerade vorher gehen die

Aus-

Ausdrücke: **Bey aller Ihrer Entferntheit von dem Christenthum.** — Konnte nun der billige *) Leser nicht gleich merken, daß freylich Ihre Achtung **nicht ohne Bedingung**, daß sie gar sehr eingeschränkt, und nichts weniger als **religios** sey? — Deutlicher hätte ich mich ausdrücken können. Jetzt sehe ich, daß ich es wirklich hätte thun sollen; **So sehr ich vielleicht auch zu besorgen gehabt hätte, daß Sie mich alsdann des Nichthaltens meines Versprechens erinnert haben würden.**

Ich würde mich eines Mißtrauens gegen das edelgesinnteste Herz schuldig machen, wenn ich glaubte, daß Sie nach einer solchen Erklärung diese Hinweglassung noch für vorsetzlich oder unmoralisch halten könnten. Wo ich nicht irre, so war die Aeusserung Ihrer Achtung für den Stifter meiner Religion mit folgender großer Bedingung verknüpft: „Wenn Er sich die Ehre der Anbehtung, die dem Einigen „Jehovah gebührt, nicht angemaßt hätte!“ Setzen Sie es hinzu, wenn es eine andere ist.

Sie verwundern sich, mein verehrenswürdiger Herr, daß ich die Bonnetsche Schrift für hinlänglich gehalten habe,

*) „Die kleinste Wendung, die man meinen Worten giebt, „läßt auf meine Gesinnung ein falsches Licht fallen, in wel„chem ich sie mit gutem Gewissen nicht kann erscheinen las„sen“ dieß sagt Herr Moses unbilligen Recensenten. Ich finde es sehr nöthig, dieß allen Lesern für ihn und für mich zu wiederholen.

Sie zu überführen. — Freylich könnte mich meine eigne Ueberzeugung von der Göttlichkeit meiner Religion, in Abwägung der Beweise meines Verfassers, blenden. Ich habe sie vielleicht stärker gefunden, als sie sind, vielleicht stärker, als Er, dieser bescheidene Philosoph sie selbst glaubt, (denn gewiß hat er dabey nicht die Ueberzeugung von Lesern Ihrer Religion eigentlich zur Absicht gehabt:) Und, wenn ich auch wirklich einige Lücken oder schwächere Seiten darin zu erblicken geglaubt hätte; Konnten sie mir nicht von einer solchen Art zu seyn scheinen, daß Sie, als ein so geübter Philosoph dieselben leicht würden ergänzen, und dessen ungeachtet das **Wesentliche** seiner Schlüsse unwiderleglich finden können? Ich drang offenbar nur auf die Untersuchung der **Thatbeweise** für das Christenthum, so wie sie Herr **Bonnet** abgewogen hatte. Ich sagte kein Wort von der **Lehre**. Nur die **Geschichte** wollte ich vorerst von einem **unpartheyischen Philosophen** untersucht wissen.

Das konnte ich mir freylich gar nicht vorstellen, und es ist mir jetzt noch unerklärlich, wie Sie, bey Ihrer völligen Ueberzeugung von dem **Wesentlichen Ihrer** Religion, sich dennoch getrauen wollten, „mit denselben Gründen, womit **Bonnet** das Christenthum beweiset, **welche „Religion man will**, zu vertheidigen.“

Sie sind ganz freymüthig: Lassen Sie es mich auch seyn. — In Ihrem die Bonnetsche Schrift so tief herabsetzenden Urtheile

theile verkenne ich den Philosophen Moses ein wenig. Ich kann mich irren; Aber ich mag die Sache überlegen, wie ich will; Bey diesem so sehr absprechenden Tone, der offenbar weiter geht, als es die Absicht Ihres Schreibens zu erfodern, als es von der einen Seite bey dem Bekenntnisse zu einer geoffenbarten Religion möglich zu seyn scheint, kann ich mir von der andern Seite wiederum einen Mann ohne große Vorurtheile für seine Retigion nicht wol denken.

Sie bekennen sich zu der Religion Ihrer Väter; einer dem Ansehen nach überstrengen, allgemein-verachteten Religion. Sie sind von ganzem Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt! — Zu einer geoffenbarten Religion? Sie sind weit davon entfernt, in Ihrem Sinne alle Offenbarung zu verlachen, oder zu verachten —, und doch muß Ihre ganze Seele eine andre Natur annehmen, wenn Sie ein Christ werden sollten. — — Ich bin nun völlig hievon überzeugt. Es befremdet mich unaussprechlich; Aber es erschreckt mich nicht sehr — — Der größte Sachwalter des Christenthums war ehemals wenigstens eben so weit davon entfernt, als Sie immer seyn können. Freylich nahm seine ganze Seele eine andre Natur an. Ein Phänomen, dessen historische Glaubwürdigkeit Ihnen schwerlich verdächtig seyn kann, und dessen Erklärung aus natürlichpsychologischen Ursachen von Ihnen wohl am meisten für unzulänglich erkannt werden muß. — — Denn wer sollte die natürliche Unmöglichkeit, daß der

erklärteste Verfolger des Christenthums auf einmal der treuste, feurigste und heldenmüthigste Verfechter desselben werden könnte, tiefer empfinden müssen, als Sie? — Sie, der ohne ein Gegner des Christenthums werden zu wollen, — von aller Verfolgungssucht unendlich entfernt, — Sie, der bey aller Fülle der edelsten, menschenfreundlichsten, erhabensten Gesinnungen gegen die Christen, so sehr diese auch zur ewigen Schande des Christenthums und der Menschheit die heiligsten Pflichten gegen Ihre Nation, die ihnen doch in mancher Absicht so ehrwürdig seyn sollte, auf eine so kränkende Weise verletzen — dennoch es für moralisch unmöglich halten, jemals ein Christ zu werden? — **Thatsachen und innere moralische Schönheit** beyder Religionen — **Moses und Christus** — **Die zehn Gebote** und die **Bergpredigt**, die **Propheten** und **Apostel** — Die Entfernung und die Beschaffenheit des beyderseitigen Zeitalters — Die mehr oder weniger unterbrochene Folge von Zeugen und schriftlichen oder andern Monumenten — — Alles gegen einander abgewogen — — Ich lege die Hand auf den Mund. — — Möchte ich so glücklich seyn, die **philosophischen** Gründe zu wissen, auf welche Sie die Göttlichkeit der **jüdischen** Religion stützen! Welch ein undurchdringliches Räthsel — Ihr unabgefordertes **Glaubensbekenntnis**, worinn ich, nach meiner Einfalt, unmöglich die mindeste Zweydeutigkeit vermuthen darf, und Ihre noch um nichts verminderte **Entferntheit von meiner Religion**, würde sich mir dadurch auflö sen!

Nöthigen' will ich Sie freylich nicht, redlicher Wahrheitsfreund, (denn ich habe kein Recht dazu) Bonneten oder das Christenthum zu widerlegen, oder zu sagen, warum Sie ein Jude und kein Christ sind? — Aber sagen muß ich, was ich schon zu verstehen gegeben habe: Ich halte die wesentlichen Argumentationen in Ansehung der Thatbeweise für das Christenthum für unwiderleglich; und sagen darf ich, daß ich die Wahrheit so sehr liebe, daß mich alle Anhänglichkeit an meine Religion nicht abhalten würde, sie zu verlassen, wofern man mir die Falschheit derselben aufdecken, oder mich auch nur überführen könnte, daß die moralischen und Thatbeweise für die Göttlichkeit der Sendung Jesu weniger logischen Werth hätten, als die Beweise, auf welche Sie die Göttlichkeit der Sendung Moses und der Propheeten gründen. — In allen Dingen, die von Menschen herrühren, kann man Nachsicht haben; Aber Gott bedarf keiner Nachsicht. Ich mag der Religion nicht, und wenn sie noch so schöne Seiten hätte, die sich in dem erhabensten Sinne für göttlich ausgäbe, und doch beym Lichte einer durchaus unpartheyischen Untersuchung nichts als feiner Betrug wäre, und wenn dieser Betrug auch aus den heiligsten Absichten herzufliessen schiene.

Doch, ich entsinne mich, daß Ihr Urtheil, welches mich diese Gesinnungen zu äußern veranlaßt, freylich nicht auf alle und jede Beweise für das Christenthum, sondern nur auf den Bonnetschen geht, von welchem Sie glauben,

daß

daß er vielen andern Vertheidigungen meiner Religion nachzusetzen sey. Da ich aber immer noch Ursache zu haben glaube, meinen Verfasser unter die vornehmsten Vertheidiger des Christenthums zu zählen; Da mir unter allen, die ich gelesen, keiner bekannt ist, der die Regeln einer gesunden Logik mehr befolgt, die Ausführung seiner Beweise interessanter gemacht, sie besser verbunden und genauer bestimmt hätte, so wäre mir wirklich sehr viel daran gelegen, die Gründe zu wissen, aus welchen dieß Ihr Urtheil hergeflossen ist. Die Kenntnis und Untersuchung derselben müßte mir allemal sehr nützlich seyn; Auch, wenn ich mich dahin gebracht sähe, einige bisher für wahrgehaltene Beweisgründe meines Glaubens aufzugeben. Ich würde es immer für einen Dienst, eine Wohlthat halten, die den ganzen Dank meines Herzens verdiente, wenn man mir die Schwäche eines Beweises für meine Religion aufdeckte. Was helfen mir Stützen, auf die ich mich nicht mit völliger Sicherheit lehnen kann?

Was soll ich aber nun thun? — Sie sagen, daß Sie keine Verbindlichkeit haben, sich in Religionsstreitigkeiten einzulassen, weder um Ihre eigene auszubreiten, noch um andre von dem Ungrunde der ihrigen zu überführen. Unter Ihren Gründen haben mich die am stärksten zu seyn bedünkt, die von der Natur Ihrer Religion hergenommen sind. Ich kann es begreifen, selbst nach meiner Idee von dem Judenthum, die ich mir aus unserer gemeinschaftlichen Offenbahrung mache, daß die jüdische Religion und

Kirche

Kirche nicht weiter ausgebreitet seyn wolle, als über die Nachkommen Israels; Daß folglich der Geist der Bekehrung hier nicht Statt finde. Von dem Christenthum hingegen muß ich umgekehrt denken. Dieses soll, seiner Natur nach, eine allgemeine, für alle Nationen gleichpassende Religion seyn. Ich als Christ glaube also die stärkste, obgleich von vielen meiner Brüder verkannte, Verbindlichkeit zu haben, die Ehre meines Herrn und Meisters und die Wahrheit seiner Religion auf alle vernünftige und der Natur der Sache gemäße Weise auszubreiten, und von jedem schädlichen Vorurtheile zu befreyen.

Ob ich nun gleich um jenes Grundes und zum Theil auch um der andern Gründe willen die Unschicklichkeit einer Aufforderung in diesem Falle einsehe, so kann ich doch nicht umhin, mein Herr, Sie zu bitten, zur Beförderung der Ihnen und mir so theuren Wahrheit zu bitten, daß Sie doch mit Ihrer beßten Muße, und wenn keine wichtigern Gründe, die weder das Publikum noch ich wissen dürfen, Sie davon abhalten, wenigstens mir insbesondere (wofern Sie es nicht lieber öffentlich thun wollen) sagen möchten, worinn die Bonnetische Untersuchung wider die Logik verstossen hat. Lassen Sie doch Ihre Gegenbetrachtungen, sie mögen bloß gegen den Bonnetischen Beweis, oder auch, welches ich noch mehr wünschte, gegen die von Ihm vertheidigte Sache selbst gerichtet seyn, nicht ganz, wenigstens für mich nicht, auf die Erde fallen. Sollten Sie die Gefälligkeit gegen mich haben, hierüber

mit mir in eine freundschaftliche Privat-Correspondenz zu treten, so käme es dann auf unser beyderseitiges Gutbefinden an, dieselbe entweder ganz oder nur das Resultat davon etwa einmahl öffentlich bekannt zu machen. — Das weiß ich gewiß, Ihre Gegenbetrachtungen würden so philosophisch und mit einem so ruhigen Geiste geschrieben seyn; Sie würden so wenig das Ansehen einer Streitschrift haben, daß dabey niemahls der schwächste Verdacht eines feindseeligen Anfalls gegen das Heiligste der Nation, unter deren Schutze Sie stehen, statt haben könnte. Ihr Schreiben an mich (erlauben Sie es mir zu sagen) läßt gar keine Besorgnis zu, daß Sie so leicht die Schranken der philosophischen Ernsthaftigkeit und Unpartheylichkeit überschreiten möchten.

Mit aufrichtigem Dank nehme ich auch diejenigen Stellen Ihres Schreibens an, die mich in den Stand setzen, an Ihnen und Ihrer Denkungsart das reinere Judenthum und die in Ihren bessern rabbinischen Schriften herrschende Denkungsart richtig erkennen und beurtheilen zu lernen. Sie haben mich recht begierig gemacht, noch mehr davon zu wissen. Vielleicht dürfte eine Anzeige der gründlichsten Schriften, die Ihre Nation aufzuweisen hat, manchen uneingenommenen Christen bessere Begriffe von dem Stamme beybringen, in welchen wir uns rühmen eingepfropft zu seyn. Vielleicht würde die Kenntnis des beßten Systems vom Judenthum manchen Stein des Anstoßes, der zwischen demselben und dem Christenthum liegt, aus dem Wege zu heben anfangen. Sollte meine sonst übereilte Aufforderung

und

und Ihr fürtreffliches Schreiben auch nur ein zufälliger Anlaß hierzu seyn — Sagen Sie, theuerster Freund, würde dann nicht die unangenehme Situation, in die ich Sie wider meine Absicht setzte, sich in eine recht angenehme verwandeln? Ich wenigstens könnte es dann nicht mehr sehr bedauern, daß ich mit meinem gutmeynenden Ansuchen dem denkenden Publikum dies Ihr Schreiben zuwege gebracht.

Lassen Sie es mich zur Ehre der Wahrheit heraussagen: Ich finde in Ihrem Schreiben Gesinnungen, die ich mehr als verehre, die mir Thränen aus den Augen gelocket haben; Gesinnungen, die mir aufs neue — Verzeihen Sie mir meine Schwachheit — den Wunsch abnöthigten: **Wolte Gott, daß Sie ein Christ wären!** — Nicht, als ob ich auch nur im geringsten daran zweifelte, daß der Israelite, dem der Allwissende das Zeugnis der Redlichkeit geben muß, das ich Ihnen in meiner Zuschrift gegeben, in seinen Augen nicht eben so Achtungswürdig sey, als der redliche Christ. Nein, **Gott sieht keine Person an**, so lehrt mich auch mein Evangelium; **Aus allem Volke, wer Ihn fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm.** Ueberdieß führen uns unsere gemeinschaftliche **Philosophie und Offenbahrung** auf Stufen der Seeligkeit in dem zukünftigen Leben. Das Maaß der Glückseeligkeit, lehren sie, werde bey allen vernünftigen Wesen dem Maasse ihrer moralischen Receptivität gleich seyn. Nach meinen Begriffen nun, kann der Christ die höchste Stufe dieser moralischen Fähigkeit

am

am leichtesten und geschwindesten erreichen; Und sollten Sie es mir nicht gern verzeihen, daß mich diese ebenfalls in meiner Natur tief eingegrabne Ueberzeugung angetrieben hat und noch antreibt, von ganzer Seele zu wünschen, daß Sie den kürtzesten Weg zur höchsten Tugend und Seeligkeit betreten möchten?

Noch sehr vieles möchte Ihnen mein Herz sagen, das mit der Ruhe der Unschuld und des guten Gewissens, und mit dem Vernügen der Freundschaft und der Zärtlichkeit an Sie denkt! — Aber nun genug vor dem Publikum! Wir wollen den Vorhang einmal fallen lassen, und keinen Anlaß zu weitern Verdrehungen und Partheylichkeiten geben, worunter Sie, aller Ihrer Vorsicht und Sorgfalt ungeachtet, zu meiner nicht geringen Kränkung bereits haben leiden müssen. — Uns ist es um **Wahrheit** zu thun, nicht um die Befriedigung der Partheysucht. Die Wahrheit ist eine zu heilige Sache, als daß wir sie bloß zur Belustigung müssiger Zuschauer, mißbrauchen dürften; Geschweige, daß wir sie den feinen Verdrehungen und schiefen Beurtheilungen derer Preis geben sollten, denen die Lüge eben so viel gilt, als die Wahrheit, wenn sie damit das Ansehen ihrer Partey auszuschmücken wähnen.

Ich schliesse, nicht nur mit neuer Empfindung der Hochachtung und zärtlichsten Zuneigung, sondern auch mit der in Ihren Augen vermuthlich vergeblichen, für mich aber

eben

eben so gewissen, als entzückenden Ueberzeugung, Sie, wo nicht jetzo, doch gewiß in der Zukunft unter den glücklichen Anbehtern desjenigen zu finden, Dessen Erbtheil die Gemeine Jakobs ist, meines Herrn und Meisters Jesus Christus, hochgelobt in die Ewigkeit. Amen.

Zürich den 14ten Februar 1770.

Johann Caspar Lavater.

Aufsatz
in die Jenaische Zeitung,
Herrn Moses Mendelssohn
betreffend.
Vom 18ten December 1770.

Mit äusserster Bestürzung habe ich durch Herrn **Mendelssohn** vernommen, daß in das 72ste Stück dieser **gelehrten Zeitung** ein lateinischer Auszug des Reisejournals, das ich mir ehedem entworfen haben soll, und der meine erste Bekanntschaft mit diesem verehrungswürdigen Manne betrift, eingerückt worden.

Ich kann meine Befremdung über diesen Vorfall nicht lebhaft genug ausdrücken. — Ich hatte den Schritt, den ich unlängst gegen Herrn **Mendelssohn** gethan, selbst öffentlich als übereilt tariert. Ich hatte mir beynahe Vorwürfe gemacht, der Unterredung mit Ihm auch nur in den allgemeinsten, und, wie ich glaubte, unverfänglichsten Ausdrücken Erwähnung gethan zu haben — und jetzt erdreistet sich eine fremde Hand, ohne alles mein Wissen,

einen

einen verjährten, jugendlichen, unpolierten Privat Aufsatz, der nicht einmahl von mir, sondern von einem meiner ehemahligen Reisegefährten verfaßt worden ist, als meine Arbeit an das Licht zu schleppen. — Wäre es nicht, wenn man je gesonnen wäre, dieses ganz nicht für das Publikum bestimmte Manuscript bekannt zu machen, sehr natürlich gewesen, mich vorerst zu fragen: Ob ich Verfasser davon sey? Ob ich die Publikation erlaube? — Ich sehe nicht, wer das Recht habe, eines lebenden Verfassers Manuscripte, zumahl solche, die persönliche Urtheile, welche von wichtigen Folgen seyn könnten, enthalten, ohne alles sein Wissen dem Publiko aufzudringen. — Einmahl ich gestehe, daß ich alle Geduld zusammen nehmen muß, um durch dieß Betragen nicht ausser meine Fassung gesetzt zu werden.

Und, was wird Herr **Mendelssohn** denken müssen? — Wenn Er nicht weise wäre, und einsähe, daß verschiedene Ausdrücke in meinem Reisetagbuch, wobey der Verfasser immer viel hinzudenken kann, in einer fremden Sprache, leicht und ohne die geringste Unredlichkeit zu stark und unbestimmt werden könne; — Nicht einsähe, daß nicht seine eigene Worte angeführt sind; Daß einige vielleicht für Ihn nicht ganz unbeträchtliche Verstärkungen, die seine Meynungen Andern, für welche dieser Aufsatz nicht bestimmt war, leicht in einem verkehrten Lichte vorstellen könnten, nicht aus seinem unmittelbaren Umgang, sondern aus damahls glaubwürdig geachteten Nachrichten und Erzählungen ge-

schöpft worden seyn müssen; — Wenn er nicht philosophische Kaltblütigkeit genug hätte, die Sache aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen; Und Güte genug, es mir zuzutrauen, daß ich nie so indiscret seyn könnte, diesen Aufsatz auf irgend eine direkte oder indirekte Weise zum Drucke zu befördern; — Zu welchen Verdrießlichkeiten könnte nicht diese Ereignis Gelegenheit geben?

Ich von meiner Seite will zwahr dem mir gänzlich unbekannten Herausgeber diese Unvorsichtigkeit (um keinen härtern Ausdruck zu gebrauchen) auf das Bedingnis hin völlig vergeben, daß der gegenwärtige Aufsatz zu meiner Freysprechung von allem Antheil an dieser unglücklichen Publikation, und zu Herrn Mendelssohns Beruhigung, ohne anders getreu, und so bald möglich, diesen Zeitungen eingerückt werde.

Wie er sich übrigens mit Herrn Moses, der sich dadurch ohne Zweifel nicht weniger, als ich, beleidigt glauben kann, abfinden wolle, darüber kömmt es mir nicht zu, ihm Anweisung zu geben.

Zürich den 18. December 1770.

Johann Caspar Lavater.

III.

Fragment

eines Schreibens an S * * *

über den

Verfall des Christenthums

und die

ächte Schrifttheologie.

Im September 1776. geschrieben.

Lieber S** ! Welcher von uns hat nicht schon oft und ernsthaft über die Natur, die Bestimmung, die Bildung der Menschheit nachgedacht? Nachgedacht über Bibel, Religion, Christenthum? — Und, wann? Mein Theuerster, wann haben wir ausgedacht, ausgedacht, so weit es nöthig ist, um zu beruhigender Gewißheit zu kommen? Wann den Hauptschlüssel zum Ganzen gefunden? . . . Allemahl fanden wir etwas Wahres, etwas Gewisses — aber gegen zween klare Punkte — wenigstens einen dunkeln, der festes Land von festem Lande trennte. Gegen einen festen Pfeiler — ach, so manche Rohre vom Winde hin- und hergetrieben! Wer von uns strandete nie? Traf nie unauflösliche Schwierigkeiten — nie Widersprüche an, die ihm gleichsam das Mark der innersten Ueberzeugung wegfrassen? — Immer Menschen-Natur mit der Bibel — immer Schrift mit Schrift im Streit. Hier die wundervollste Uebereinstimmung — dort die allerweiteste Abweichung. Hier alles tiefe Weisheit — dort Unsinn und Tohrheit. In der einen Stelle redete Gottes Geist; In der andern menschliches jüdisches Vorurtheil. Bald waren wir genöthiget, Christum den Aposteln, bald die Apostel den Propheeten entgegen zu setzen. Bald das eine Wort des Evangeliums auf alle Menschen auszudehnen, weil wir's vernünftig und schicklich fanden — Bald — die allergemeinst gesagte Stelle auf die damaligen Zeiten

und Zuhöhrer einzuschränken. Nie durften wir läugnen, die Bibel sey die Niederlage Göttlicher Offenbahrungen. Wir fanden zu viel Erhabenes, Uebermenschliches, Göttliches darinnen. Und dennoch — Alles anzunehmen, alles zu glauben, alles ganz wahr und Gotteswürdig zu finden — — Das war unserer Vernunft, unserm so und so gestimmten Herzen unmöglich. Kurz — bey unserm Glauben und Unglauben — wann war uns ganz wohl? Wann unsere ganze Seele befriedigt? — Wann gegen alle Zweifel und Einwendungen gesichert? Wann konnten wir sagen: Ich weiß, an wen ich glaube — — —

Vor dem Gotte gewisser Philosophen, und dem Christus der Antichristen eckelt uns freylich. Aber unser Gott und Christus — Lieber, ist Er vom Gotte der Bibel und dem Christus des Evangeliums — nicht wenigstens noch so verschieden, als jener, den wir verachten, von dem unsrigen verschieden ist?

Nahmen wir Ihn ganz an, wie wir Ihn in den heiligen Schriften fanden? Unser Gott — ist Er der Gott Abrahams, und Samuels und Davids? Unser Christus — Petrus, Paullus und Johannes seiner? Oder zusammengeflickt aus dem Geiste der Vorzeit und unsers Jahrhunderts? Unsere Religion, Religion der Gottesmänner der Schrift oder Moral des Zeitalters, angehängt an den Skelet der alten Patriarchen- und Apostelreligion?

Und

Und dennoch wollen wir Ehrer dieser Religion scheinen? Denn wir vertheidigen die Bibel, denn wir weisen auf's Evangelium. Wir behten das Gebeht, das Christus lehrte, halten das Abendmahl, das Christus stiftete — Die Schaale behalten wir wenigstens — Freund! Haben wir den Kern auch? Haben wir Einen Gott? Einen Heiland? Einen Geist — wie die Schriftleute hatten? Sind wir so gewiß, wie sie's waren, daß Gott ist, Christus ist — unsichtbare, ewige, himmlische Welt ist —

Wissen wir, an wen wir glauben? — Was wir sind — und werden sollen? Ist unser Wissen Erfahrung? Unser Glaube Kraft — wie's der Propheeten und Aposteln Wissen und Glauben war?

O Lieber! . . . Wie leicht und wie dehmüthigend ist die Antwort hierauf! Es ist wohl nur Eine möglich. Und diese Eine heißt: Nein! Biblische Gottesmenschen sind wir — nicht, Christi Jünger, wie's die Apostel und ihre erste Schüler waren, sind wir nicht — Und wir sind auch, thu' ich hinzu, nicht auf dem Weg es zu werden, wenn wir Menschen und uns folgen; Nicht dem Gotte der Bibel! Nicht dem Geiste des Evangeliums. Wir sind nicht Kinder, die am Vater- und Mutterworte hangen — die glauben, wo sie nicht sehen; Die Gott und nicht Menschen fragen. Unser Gesellschafter höchstens ist Christus — nicht unser Herr! Nicht unser Haupt. Wir nehmen von Ihm an, was wir wollen, nicht, was Er will. So weit ge-

fällt Er uns — so weit nicht. So weit hat Er Macht und Einfluß — so weit nicht. Wir wählen, wo wir ganz nehmen, und setzen Gränzen, wo wir keine setzen sollten. Unser Glaube will Wissenschaft — unsere Tugend — glaslautere, helldurchsichtige Vernunft seyn. Wir wollen sehen, wissen, und die Welt sehen und wissen machen.

Das alles liesse sich noch höhren, wenn wir nicht Christen, nicht des Bibelgottes-Verehrer, nicht Christi Jünger seyn wollten. Aber das wollen wir, geben's wenigstens vor, es zu wollen. Wir wollen an den Verheissungen Theil haben, die Christus im Namen des Vaters dem Menschengeschlecht machte. Wir wollen zu Seiner Kirche, Seinem Reiche gehören. — Aber Seine Reichsgesetze durchaus annehmen — wollen wir das auch? — Nein, Freund, das wollen wir nicht. Nein — ehe geben wir auch einen Theil Seiner Verheissungen preis — und stimmen auch diese, so wie Seine Forderungen — nach unserm Sinn und Willen herunter. Von zehen Worten Christi sind sieben, die wir nicht auf uns anwenden — und drey, die wir höchstens auf die Hälfte ihres Werthes heruntersetzen. Ist's nicht wahr? Können wir's läugnen? Soll ich das Evangelium aufschlagen? Welches Blatt von einem Ende zum andern wird uns nicht verdammen?

Ist unser Glaube — unsere Dehmuth, unsere Enthaltsamkeit, unsere Verläugnung des eigenen Willens, unsere Wohlthätigkeit, unsere Liebe, unsere Geduld, unsere Hof-

nung

nung, unsere Thaten — Evangelisch? Mit dem Stempel des Christenthums bezeichnet — — Christus — Christus — Denkt Er so, wie wir? — Wir so wie Er? Handelt Er so wie wir? Wir so wie Er? Wollen wir so handeln? Und sollten wir's nicht wollen? Ihm ähnlich zu werden, ist das nicht Wesen des Christhums? — Können wir's läugnen, daß das unser Zweck seyn sollte? Und ist er's? Ist's Absicht, Plan, Ziel unsers Lebens und Sterbens? — Wer darf sein Aug aufthun, und sagen: Ja — das will ich, das ist mir Angelegenheit und Zweck, das mir Geschäfft und Leidenschaft?

— — — Was sind wir, und was sind wir nicht? —

Und so gehen Tage, Wochen, Monate hin, ohne daß wir je recht wissen, woran wir sind. . . . Ein ewiger Streit dessen, was wir entweder Leidenschaft, oder — was wir **Vernunft** nennen, mit dem, was die Schrift **Wahrheit** und **Gottes Wort** nennt. Wir gehören weder ganz der Weisheit der Welt, noch der Weisheit der Schrift. Wir sind weder ganz für Christum, noch ganz wider Christum. Wir dürfen nicht sagen: Wir sind Sein; Und **wollen** nicht sagen: **Wir sind der Welt.** — Wir wollen Keines von Beyden **ganz** seyn, und keinen von Beyden **ganz entsagen.** Wir dienen zween Herren, die sich widersprechen, in zwoen Armeen, die gegen einander streiten.

Ist's nicht so bey Dir, Bruder — glücklicher Bruder, so ist's wenigstens bey **mir.** Ich bin kein Christ, was das

Evar.

Evangelium Christ nennt; Und ich habe mich noch nie mit Redlichkeit und Ernst beflissen, es zu seyn, ganz zu seyn – Ich kenne in diesem erhabenen Sinne keinen Christen; Nicht einen einzigen. Ich kenne sehr vermuthlich die besten Menschen in einem weiten Kreise um mich her — urtheile nicht aus Uebereilung, nicht aus Lieblosigkeit, nicht aus grämlicher Menschenfeindlichkeit — Nach meiner ruhigsten, überlegtesten Ueberzeugung — So wenig ich Christus gesehen habe, so wenig einen ächten evangelischen Christen! Höhre nur weiter, wie ich das meyne. Alle, die sich dafür ausgaben, oder dafür angesehen wurden, waren's nicht. Nicht jeder, der sagt: „Gottes Geist ist in mir — und Christus ist mein Leben —" ist ein Christ. — Aber der ist gewiß kein Christ, der das nicht sagt. Die Propheeten, die Apostel, die Frommen, die Christen der Schrift — sagten das mit einer Zuversicht und Einfalt — wie sie sagten: Ich bin! Ich lebe! Sie fanden's so wenig — weder stolz noch schwärmerisch zu sagen: Ich rede, schreibe, thue das durch den Heiligen Geist — als wir's stolz und schwärmerisch finden, wenn wir sagen: Ich habe diesen Menschen reden gehöhrt; Ich habe das von ihm gelernt. Sie schienen so ganz in Gott, so ganz in der Gemeinschaft mit Christus zu stehen und zu leben, als wie Verliebte in ihrem Geliebten, und in Gemeinschaft mit ihm leben. So kann kein Minister für seinen König, kein Patriot für sein Vaterland arbeiten, kämpfen, handeln, leiden — wie sie für den Gott Israels — sie für den Meßias arbeiteten,

kämpften,

kämpften, handelten, litten. Sie standen in Gott — Christus stand vor ihnen. Der Unsichtbare war ihnen gegenwärtig, die Zukunft ihnen nahe. Sie lebten in der unsichtbaren Welt, in Gottes Reich — Ihr Wandel war im Himmel. Sie handelten vor Gott und den auserwählten Engeln. Sie redeten nichts, wirkten nichts, das nicht Christus in ihnen redete und wirkte. Sie wußten's ganz eigen lich und bestimmt — was eigenes Urtheil, und was Wille, Auftrag, Gebot des Herrn war. Sie kannten Seine Stimme, wie das Schaaf die Stimme des Hirten kennt; Folgten keiner fremden Stimme, wie sie auch immer der Stimme des Herrn ähnlich tönen mogte. Sie konnten den Trieb und den Ruf des Göttlichen Geistes von allen andern Trieben und Eingebungen der Einbildungskraft unterscheiden. Daß der Geist ihnen gewisse Schritte zu thun verwehrte, das wußten sie so zuverlässig, als wenn's ihnen durch eine vernehmliche Stimme vom Himmel verwehrt worden wäre. Der Herr stand bey ihnen. Sie wußten, daß es der Herr war. Sie redeten mit ihm, wie ein Mensch mit dem andern redet. Sie fragten bestimmt, und erhielten bestimmte Antwort. Sie bahten um dieses oder jenes ganz besonders und ausdrücklich, und würden aufs genaueste erhöhrt. Die unsichtbare Gottheit wurde ihnen durch die sichtbarsten Wirkungen spürbar. Antworten Gottes waren ihnen so gewöhnlich, als uns mündliche oder schriftliche Antworten eines Freundes, auf mündliche oder schriftliche Fragen gewöhnlich sind. Diese Antworten Gottes waren entscheidend und befriedigend. Sie waren nicht Trug,

nicht Spielwerk. Sie waren Wahrheit und That. Gott mit seinen unsichtbaren Heerschaaren und Kräften war ihnen so gegenwärtig, wie die sichtbare Welt mit allen ihren Heeren und Kräften. Sie waren unsichtbarer Geister-Kräfte und Einflusse so gewiß, als des Einflusses der Sonne auf unsere Erde. Sie lebten zugleich in der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Die unsichtbare war ihnen wichtiger, heiliger, gegenwärtiger, als die sichtbare. Sie glaubten mehr an die der Welt unsichtbare, als an die sichtbare Welt.

Die ganze Schrift, von einem Ende zum andern, ist vornehmlich eine Reihe von Nachrichten aus dieser unsichtbaren Gotteswelt — eine Reihe von Erscheinungen, Offenbahrungen, Aeusserungen dieses Unsichtbaren, das heißt, den Sinnen gemeiner, unglaubender, gottloser Menschen unwahrnehmlichen Reiches. Eine Reihe von Geschichten, die den unaufhörlichen Streit und Kampf zweyer Reiche, zweyer Herrschaften, zweyer Welten — darlegen. Siehe hier, auf einmahl Licht über die ganze Offenbarung — und Licht über die ganze Welt und Natur — Licht über Menschentugend und Menschenbestimmung — über das Christenthum der Schrift und das Christenthum der Welt.

Die Welt ist sichtbar, Phänomenon, Meteor, Dunst — und vergeht.

Das Reich Gottes ist unsichtbar, Wahrheit, Wesen, Leben, Festigkeit, Unsterblichkeit, und vergeht nicht.

Wer den Sinnen gehorcht, gehorcht der Welt, und geht mit der Welt zu Grunde.

Wer dem offenbarenden Geiste Gottes gehorcht — blindlings gehorcht, gehört zur unsichtbaren Welt; Ist Engelfreund, Gotteskind, unsterblich, unvergänglich, wie Gott — ist Genoß am Reiche Gottes. An das Unsichtbare mehr glauben, als an's Sichtbare — heißt: Weise seyn; Heißt Unvergänglichkeit der Vergänglichkeit — Wesen dem Schein — Leben dem Tode vorziehen — heißt, Gotteskind, Jünger Christi, lebendig, frey, seelig seyn.

Nicht diese oder jene besondere einzele Tugend oder gute Handlung macht den Menschen zum Weisen, zum Christen, zum Gotteskinde, zum Reichsgenossen Gottes. — Sondern das Wegstreben vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, das Wegsehen von der Welt in den Himmel, von der Weisheit der Welt zur Tohrheit Gottes, von den Menschen auf Christus. — Die Sinnesänderung, der Glaube, das Festhalten des Unsichtbaren, als wenn's sichtbar wäre — das ist das Wesentliche der Bibelreligion und des Christenthums. In dem ist alles Andre, wie's immer Namen haben mag, mit innbegriffen. Glaubensfähigkeit ist Gottesempfänglichkeit. Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen. Glauben und Religion ist Eins. Ohne Glauben ist keine Religion zu gedenken. Der Biblischgerechte lebt seines Glaubens an den allmächtigen Gott, als einen unsichtbaren Geist, die unsichtbare Engelwelt, den unsichtba-

ren Himmel. — Aus diesem schöpft er — Dieß ist seines Geistes Element. Wie dem erleuchteten Paullus das ganze Judenthum mit allen seinen Ceremonien und Aeusserlichkeiten nur Leib, nur Schatten, nur Silhouette vom Evangelium — Christus und das Evangelium — Geist, Absicht und Seele davon war; — So die ganze Welt dem Christen! Nur Obergewand Christi; Nur Schatten! — Gott ist — Er ist — Gott in Ihm ist allein Alles in Allem. Die Welt ohne Gott ist ihm die unbedeutendste Silhouette des gleichgültigsten Menschen. — Alle Sichtbarkeit der gegenwärtigen Welt ist ihm Täuschung, Schattenspiel — und Satans Reich . . . Wenn anders Jesus den Satan, Fürst dieser Welt, und Paullus ihn, Gott dieser Welt, genannt hat. Die Welt, scheints ihm, liegt dem Argen im Schooß. Satan ist ihm Gott der sichtbaren, vergänglichen Welt. Sichtbarkeit, Vergänglichkeit ist sein, des Satans, und seiner Diener Element. Das Element Christi und des Christen — Unsichtbarkeit und Unvergänglichkeit. Diese zwo Welten, und die beyden Fürsten und Götter dieser zwo Welten liegen einander ewig entgegen. Einer ist des andern Erzfeind. Eine des andern Tod und Hölle. Zwischen beyden ist keine Harmonie möglich. Christus und Belial sind ewig unversöhnliche Feinde. Wer's mit dem Einen hält, kann's schlechterdings nicht mit dem Andern halten. Wer es redlich mit einem meynt, muß dem andern durchaus und ganz entsagen. Wer Christi Freund seyn will, muß Satans Erzfeind seyn. Wer Christum lieb hat, muß Alles, was Satans ist, in so fern es sein ist, innigst hassen und

verab-

verabscheuen, und Alles, was Christus liebt, und nur das allein, und sonst nichts lieben, und nur in so fern lieben, als es Christus liebt. Christi seyn, heißt, Seines Sinnes, Seines Glaubens, Seiner Liebe seyn — Ihm ähnlich denken, reden, lieben, handeln; Für Sein Reich arbeiten, wachen, kämpfen, leiden, behten, sterben. — Der Christ soll ganz Christi seyn, oder, er ist es gar nicht — Ganz Diener der unsichtbaren Welt seyn, oder er ist nicht Theilhaber an Gottes Himmelreich.

Bruder — Ist das nicht Schriftlehre, so hab' ich keine Augen und keine Ohren mehr. Und wenn dies auffallende, durchgeführte, einförmige, sonnenhelle Schriftlehre ist — Was ist dann unser Christenthum, unsere Religion? Gewiß nicht Bibelreligion! Gewiß nicht Schriftchristenthum! Mir schwindelt, indem ich dieß schreibe. So wahr ist's mir, und so tieftreffend! Siehst Du nicht, wie weit ich von der Schriftreligion entfernt bin — und an welchem Menschen bemerkst Du Schriftchristenthum? Allenthalben, höchstens Schein — Nirgends Wesen; Allenthalben süsses luftiges Geschwätz aus dem Geiste des Zeitalters der Weichlichkeit — Nirgends redliche weise Anstrengung — Nebenabsichtreine Aufopferung — Allenthalben Gebehte — Nirgend einen gläubigen Behter; Allenthalben Wünsche, nirgend Erfüllung; Zweifel ohne Zahl — kein Senfkorn Gewißheit; Alles Diener, Freunde, Sklaven der sichtbaren Welt — Kein Streiter, kein Bürger, kein Patriot der unsichtbaren Welt; Keine helfende Hand ausser uns, die sich

uns darbeut, die wir fassen, an die wir uns anlehnen können; Keine Kraft in uns, die uns gegen äussere Blendungen und Versuchungen schützt und wafnet; Höchstens flüchtiges Wollen; Selten, nie festes Vollbringen; Vollbringen, im Dienste Christus, im Glauben an Ihn und Seine unsichtbare Welt und Sein himmlisches Reich. Was noch Gottesdienst heißt — Gottesdienst einem unbekannten Gott. Den Menschen der Schrift ist nichts näher, nichts kennenswürdiger, nichts bekannter, als Gott — Den beßten Menschen unter uns nichts ferner, nichts unbekannter. Nichts, als Schall, Namen, Luftbild, Imagination — Selbstgemächt, Schulphrasis — nicht naher, wirkender, gefühlter, lebendiger, belebender, allmächtiger, lehrender, helfender, allschaffender, allüberwindender Gott! — — O Du bist elend oder seelig, wenn Du nicht fühlst — daß das auch bey Dir ist! Bey mir ist's so! — Ich habe keinen Gott, wie ich einen Freund habe. Und ein Gott, der mir nicht mehr ist, als ein lebender sichtbarer Freund, ist mir kein Gott.

Was war der Gott der Bibel seinen Ehrern? Christus seinen Gläubigen? Auch nur Schall? Auch nur Fantom? Auch nur ein ungewisses Zweifelbild? Auch nur ein ewig nichtsgebender, immer nur zur Ruhe weisender, listig ablenkender, auf die Ewigkeit hinaus verschiebender Gott? Auch nur ein bloß geglaubter, oder bloß eingebildeter Gott? —

Freylich

Freylich ein geglaubter, aber zugleich ein erfahrner, ein gefühlter, ein antwortender, ein erhöhrender, ein helfender, ein schnell und göttlichwirkender Gott! Ein Gott, an dem sie sich halten konnten; Ein Gott, der nie fehlte, nie über Feld war, oder schlummerte, oder etwas anders zu schaffen hatte; Ein Gott, an dessen Seite sich allen Ungöttern trotzen und hohnsprechen ließ — Mit dem man sie alle zu Schanden machen konnte; — Ein Gott, Der nie Glauben forderte, bis Er entscheidende Beweise Seines Daseyns, Seiner helfenden Gegenwart, Seiner speziellsten Fürsehung gegeben hatte; Ein Gott, Der erst gab, erst Sich offenbarte, ehe Er auf weitere Gaben und Offenbahrungen warten machte; Ein Gott, Der durch höhere Dinge von den niedrigen, durch sichtbar gemachte Unsichtbarkeiten von der gemeinen sichtbaren Welt abzog; Ein Gott, Den die wahre Weisheit anerkennen, der Kindersinn so unmittelbar erfahren konnte, wie ein Kind seiner Mutter Brust geniessen kann.

O Schriftreligion — wie bist du allein Religion! Wie ist ausser dir Alles, lares Wort und Kraftloser Schall! Wie wird mir Alles unausstehlich neben dir! Wie befriedigst du allein meine tiefsten und höchsten Wünsche! Wie weckst du allein alle schlummernden Kräfte der Menschheit! Wie bist du allein vermögend, mir meine Bestimmung zu einem höhern, bessern, ewigen Leben — gewiß und empfindbar zu machen! Du allein Gegengewicht gegen Alles, was die sichtbare Welt reizendes hat — schönscheinendes,

unschuldig-gutscheinendes hat. Wie hast du allein Reichthum und Kraft — die mit allem Reichthum und allen Kräften der sinnlichen Welt unendlich wohlfeil erkauft wären. Einen Gott zu finden, der ist, so gewiß ich bin! — Ein zukünftiges Leidenloses, Endloses Leben zu erringen, das so gewiß ist, als das gegenwärtige — — und das gewiß, gewiß — Welcher Preis ist zu hoch für diese Gottesgewißheit, diese Zukunftsgewißheit — Wie muß da die Vernunft selbst gestehen: Diese Gewißheit kann nie zu theuer erkauft werden! Die strengsten Uebungen, die bittersten Leiden, die weehthuendsten Enthaltungen — in der einen — und in der andern Waagschaale: Künftigen Lebens sicherer Vorgenuß — Kräfte der höhern Welt — Engelfreunschaft — Brüderschaft Christi — Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geiste — Gottesgemeinschaft — Gotteserfahrung — Ohne diese ist mir wenigstens das Leben in jeder Geräuschlosen Stunde unerträglich. Mit dieser, deucht mir, wäre mir Alles, Alles erträglich, Alles, Alles möglich. In der unsichtbaren Welt zu existieren — welch eine Existenz! — Ohne das, was ist der Mensch — ein Thier, oder ein Teufel! Wer, wenn er auch noch Mensch ist — Kein Engel! Kein Unsterblicher! Kein Gotteskind! . . .

Laß mich, Bruder, sagen, was ich denke. In einer Verfassung, in welcher ich Dir itzt schreibe, ist Zurückhaltung Sünde, und künstliche Ordnung Unnatur. Genug, ich hoffe, du verstehst mich, und empfindest, daß ich nicht schreibe als ein Wisser, sondern als ein Bruder! Du wirst

den

den Geist meines Briefes innig fäsiren, und Lücken, die ich allenfalls auszufüllen vergaß, zu ergänzen wissen.

Lies die Schrift — Dies ist's eigentlich, was ich will — vom Anfang bis zum Ende. Lies sie mit Kindersinn, wie wenn Du sie noch nie gelesen hättest. Lies sie vornehmlich als Geschichte, als Zeugenreihe, als Erfahrungsgeschichte der Gottesmenschen. Lies — ohn' allen Commentar — und weg für einmahl mit Allem, Allem, was man Gelehrsamkeit, Philosophie, Maximen, Grundsätze nennt. Lies sie, wie eine Zeitung, einen Kalender, und thue nichts — als Lesen. . . . Höhre, höhre nur an Mache! keine Einwendungen! Laß reden! Höhre an und höhre aus. Nur um Einmahl und vor allen Dingen dessen gewiß zu werden, daß der Gott aller unserer Philosophen und der Gott aller unserer Theologen — nicht der Bibelgott sey! Frage dich nur einmahl . . . „Wenn der Gott, den die „Schrift lehrt, allenfalls der rechte wahre Gott der Men„schen, Gott der Sünder, Gott der Sterblichen wäre — „— Hätte dann die Welt der Philosophen, der Theologen, „hätten die sterbliche sündige Menschen, hätt' ich dann den „ächten wahren lebendigen Gott? — Welche Sekte hat ihn? „Welcher Parthey Christus — ist der wahre, ächte, reine, „unbefleckte Christus der Evangelisten und Apostel?" —

„Ist der Katholiken ihr Christus — Johannes seiner? Der „Lutheraner, der Reformirter ihrer — Ist Er der einfäl„tige, ganze apostolische Christus — in all Seinem Adel,

„aller seiner Kraft, aller seiner Menschheit und Gottheit —
„Die Pietisten — haben die ihn rein und ganz? Die Her-
„renhuter? Die Methodisten? Die Quäker? Die Mystiker?
„Die Fanatiker? Die Theosophen? Ist Er nicht allenthal-
„ben zerstümmelt? Zerrissen? Höchstens, höchstens halb?
„Mit wie vielen Zusätzen? Mit wie vielen Weglassungen?
„Wie ganz nicht mehr der Herr, und Herr des Evange-
„liums? Der helfende, wirkende, leitende, antwortende,
„durch Leiden zur Herrlichkeit erhöhte, durch Leiden zur
„Herrlichkeit erhöhende Christus? Wo finde ich Den,
„als im Testamente? Wo den Gott der Patriarchen —
„wo, als in der Bibel?“

O ich habe Dich nicht gesehen, ich habe mich blind an Dir geurtheilt — Wenn dein Gefühl hierinn nicht mit dem meinigen übereinstimmt — wenn Du nicht entweder den Gott der Bibel, oder den Gott aller Welt ganz anzunehmen, oder ganz zu verwerfen Dich genöthiget siehst.

Du siehest wohl, Bruder, wenn ich vom Gott der Bibel, vom evangelischen Christus rede — so will ich nicht bloß auf einzelne, ausgehobene Stellen und Zeugnisse dein Auge gerichtet wissen. Es kann einzelne Stellen geben, die, an sich betrachtet, nur von einem Gotte zu reden scheinen, wie itzt alle Ehrenwelt und vernünftige Leute anbehten, oder anzubehten vorgeben, oder anzubehten meynen. Aber wenn etwas in der Welt mir gewiß ist, so ist mir das gewiß, daß der herrschende Ton der Schrift uns einen

ganz

ganz andern Gott verkündigt, als der Gott aller unserer Philosophen und Theologen — als dein und mein bisheriger Gott ist. Der Gott Aller — die die Bibel nicht glauben, denen der Bibelgott, so wie Er dort erscheint und durchaus verkündigt wird — denen dieser nicht Alles ist — der Gott aller ausserbiblischen, unbiblischen, widerbiblischen Menschen — ist ein abstraktes, hohes, unendliches, unerreichbares Wesen, das allenthalben ist, nur da nicht, wo man es nöthig hätte — Das allenthalben wirkt, nur da nicht, wo es angerufen wird; Das Alles leitet, nur dessen Schicksal nicht, der Ihm vertraut; Das Alles giebt, nur das nicht, was ich habe — ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte fallen soll, von dem es aber lächerlich und schwärmerisch ist — zu glauben: Er nimmt sich meiner an — meiner besondern Noth — meiner persönlichen Bedürfnisse. Ist's zu läugnen, so ungereimt, so widersprechend sich selber dieser Gott ist — das ist der Gott unserer meisten Philosophen und Theologen.

Und nun der Gott der Bibel? — Auch erhaben über Alles — Aber sich herablassend zu jedem seiner Geschöpfe! Auch unermeßlich und unendlich — Aber in Menschengestalt dem Menschen sich vertraulich offenbahrend! Auch allenthalben gegenwärtig — Aber in der Kammer des Behters, und in dem Herzen des Gläubigen so treffend antwortend, so sich äussernd und mittheilend, als ob Er nur da allein, mit all seiner Gottheit da wäre. Auch allwissend und all-

höhrend — aber zeigend, beweisend, daß Er's ist; Beweisend, daß Er unser Aufstehen und Niedergehen weiß.

Der Bibelgott sendet Engel aus, wenn das Gebeht des Glaubenden anfängt — Auch so der Gott der Philosophen? Der Bibelgott sendet einen Propheeten zum Kranken, der aus Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tode um Lebensfrist flehet — und versichert ihm noch fünfzehn Jahr, giebt ihm ein Zeichen dafür, und macht ihn gesund — Auch so der Gott der Philosophen? Der Bibelgott giebt dem ein Zeichen, den Er sendet, ein Zeichen, welches Er will — Auch so der Gott unserer Theologen? Der Bibelgott ist da, wo Noth ist — hilft, wo man Ihn anruft — hilft dem Gefangenen, der zu Ihm bittet, und dem Freyen, der sich zu Ihm wendet — Der Wittwe und der Wittwe Sohn — dem Lebenden und Sterbenden — Dem Hungrigen, dem Schuldner, dem Lahmen, dem Blinden, dem Aussätzigen u. s. w. Auch so der Gott unserer Philosophen und Theologen? — Der Charakter des Bibelgottes ist, daß Er antwortet dem Frager, und giebt dem Behter — und der Charakter des Theologen-Gottes, daß Er nicht antwortet und nicht erhöhrt. Die Propheeten des Bibelgottes sagen: **Welcher Gott antworten wird, sey Gott** — und die Propheeten des heutigen Gottes: **Wer Antworten von Gott verlangt, ist ein Narr.** Nicht antworten ist das Kennzeichen des Nichtgottes in der Bibel — Und unsers Philosophen-Gottes Charakter ist eben das. Kurz — ich sehe

nicht,

nicht, wie zwey Dinge in der Welt einander mehr entgegen seyn können, als der Bibelgott und der Gott unsers erleuchteten Zeitalters. Wär's mit dem Gotte der Patriarchen hält, ist ein Narr — und wer mit dem unsichtbaren Christus so redet, wie wenn Er sichtbar vor ihm stühnde, ein Schwärmer. Wer sieht, und erklärt, und Gott wegerklärt, heißt Weise — und ein Tohr, wer glaubt, ohne zu begreifen, geniessen will ohne zu erklären. — Ohne Entsetzen darf ich nicht in die Welt hineinsehen, wenn der Bibelgott — Gott ist. Die Menschen fast alle leben ohne Gott in der Welt — Wenn Abrahams Gott Gott ist; Wenn Jesus Gottes Sohn; Wenn Jesus im Himmel ist. Wir haben keinen Gott und keinen Heiland, keine Bibel — Glauben keine Bibelreligion, keine Bibeltugend, keine evangelische Liebe. Alles gleich elend, gleich ungöttlich. Wie der Glaube, so die Liebe — Wie die Religion, so die Tugend. Menschenreligion, Menschentugend — Tugend ohne Gott; Liebe ausser Christus. — Wir schöpfen nicht aus der Quelle, aus der die Propheeten und Apostel schöpfen. Wie können wir uns rühmen, oder einbilden, lebendiges Wasser zu haben? Wir schöpfen Worte aus Worten. Nicht Kraft aus Kraft! Nicht Leben aus Leben! Nicht Geist aus Geiste!

Und doch trauen wir uns Christen zu seyn — Ja wohl gar Lehrer der Christen?

Daß Gott im Himmel sich erbarme!

Aus Gott, von Gott gelehrt sind die Schriftmenschen — Und wir? — Haben wir Gott gesehen, oder erkannt? Oder Seine Stimme gehöhrt — oder kennen sie, wie Jesus Christus sagt: Daß Seine Schaafe Seine Stimme kennen? Können wir sagen: Gottes Geist ist in uns! Wir bedürfen nicht, daß uns jemand lehre! Wir können Gott selber fragen! Gott selber höhren! Wir erzittern noch vor Männern der Vernunft — Dieses nur auszusprechen — dieß nur möglich zu glauben — und nennen uns Christen, und lassen uns Christen nennen?

Christen — Und können keine Seite im Evangelio lesen, wo nicht ein Urtheil der Verdammnis über uns stehe. —

Christen — Und noch wissen wir nichts von der unsichtbaren Welt, deren Bürger wir wären, wenn wir Christen wären —

Christen — und finden's entweder unwahr, oder abgeschmackt und lächerlich von uns zu sagen — „Wir reden, wir „handeln im Geiste Christi" . . . O nicht aufsehen, nicht aufdenken darf ich — Bogen, Bücher voll könnt' ich noch schreiben, und kaum wär's noch angefangen, was ich über mein entsetzliches Unchristenthum sagen könnte. Ich erlige unter der heissen, drängenden Gedankenlast — Wie, wie könnt' ich mich Tag' und Jahre so blenden — so mit Buchstaben begnügen — so mit Unchristenthum?

Wo ich anfangen soll, weiß ich's? Ich schreibe Dir — um wider mich selbst zu schreiben. Der erste, und den ich am tiefsten verdamme, der bin ich. Ich darf weder an meine vergangene, noch an meine zukünftige Lage denken. — Soll ich nach den Grundsätzen der Welt und der Theologie dieser Welt — leben oder nach den Grundsätzen Christi und Seiner Theologie — Jesus! Jesus! Wie, wo, wie soll ich anfangen? . . . .

Gott — in welchem Traume, welchem Fieber war ich, wenn die Bibel wahr ist; Wenn es je einen Vertrauten Gottes und der unsichtbaren Welt gegeben hat? In welchem Traume, welchem Fieber liegt die ganze Welt aller Theologen, Christen und Weisen, wenn Jesus Gottes Sohn ist — Wie ist alle, die einleuchtendste Weisheit — Tohrheit, Unsinn, Raserey in den Augen des Bürgers der unsichtbaren Gotteswelt! — Wie ist die Welt ewiges Nein gegen Gottes ewiges Ja! — Der Welt Christus — gegen den Belchristus ein Belial — — Du nicht — sonst vielleicht alle Welt — Du sagst mir nicht: Lavater, Du bist unsinnig! Die Schrift und deine Imagination machen dich rasend — — Das sagst Du mir nicht, wenn's mir alle Welt sagt. Nein, Bruder, ich rase nicht, sondern ich rede nüchterne und wahrhaftige Worte. Wenn ich's nicht sagte — wärs nicht wahr und unwidersprechlich:

Daß unser GOtt nicht der Bibelgott ist —
Nicht mehr der nahe, vertrauliche Höhrer,
Erhöhrer, Offenbarer, Helfer —

Unser Christus — nicht der Christus, mit dem die Apostel und ersten Christen redeten, als ob sie Ihn sähen, und von dem sie unmittelbare Antwort und Hülfe empfiengen.

Mag ich's sagen oder nicht sagen — kann was sonnenklärer seyn? —

Licht und Finsterniß kann nicht verschiedener seyn — als das Christenthum der Schrift und unser Christenthum.

Wir erlauben uns hundert Dinge, weil es sich andere Menschen, Menschen vor uns und um uns auch erlauben obgleich sie mit den dürresten Worten, wie sie nur immer untersagt werden können, uns im Evangelio untersagt sind.

Wir erfüllen schlechterdings die Bedingungen nicht, an welche die evangelische Seeligkeit gebunden ist. Nicht nur erfüllen wir sie nicht; Wir wollen sie nicht erfüllen. Wir nehmen uns heraus zu thun, und zu unterlassen, was uns gut däucht.

Einwendungen, die Christi Jünger und Zuhöhrer Ihm nicht machen durften, wir Ihm nicht gemacht hätten, wenn wir unter Seinen Schülern und Jüngern gewesen wären — — Dergleichen machen wir itzt unaufhörlich gegen die Stellen, deren Befolgung unserm Fleische zu beschwerlich, und für unsere Eigenliebe zu kränkend ist.

Warum ? — Wir glauben nicht. Wir glauben wie alle andere Menschen mehr an die sichtbare, als an die unsichtbare Welt. Wir glauben mehr an die Autorität der Menschen, als an die Autorität Christi. Wir sind im eigentlichsten Sinne fleischlich und unter die Sünde verkauft. Jeder unter seine besondere Sünde — oder mehrere besondere Sünden. Wir berechnen das Gute, das wir thun — und nicht das, das wir unterlassen, und nicht das Böse, das wir thun — Wir verbergen uns selbst immer das, was wir, in so fern wir Christen seyn wollen, uns am wenigsten verbergen sollten —

Unser Leben in der sichtbaren Welt — unser Leben ausser der unsichtbaren;

Unsern Leichtglauben an die Menschen; Unsern Unglauben an GOtt;

Unser Nichtanhangen an Christus, als dem Haupte — unser Nichtsuchen, Nichtwollen, Nichterfahren, Nichtgenieſſen GOttes.

Bis wir mit Ruhe und Freuden alle GOttes Worte in der Schrift lesen können, sind wir keine Christen; Und bis wir streben, alle GOttes Worte mit Freuden lesen zu können — wollen wir keine Christen werden.

Alles, was ausser GOtt, ausser Christus geschiehet, ist — wo nicht sündlich — doch nicht göttlich, nicht — christlich.

Was nicht in GOtt gethan ist, kann GOttes Aug und Prüfung nicht aushalten.

Was wir nicht mit Rücksicht auf GOtt — zur Ehre Christi — im Namen Christi, um Christi willen — aus Patriotismus für Sein unsichtbares Reich thun — ist nicht Christenglaube, Christentugend, Christenreligion — allso auch nicht Mittel zur Christenseeligkeit. Die Tugend der Welt führt zur Weltglückseeligkeit — Die Tugend des Christen zur Christusseeligkeit — Seine Tugend war unendlich höher als Menschentugend. Seine Seeligkeit unendlich höher als gemeine Menschenglückseeligkeit. — Die Tugend Christi kam aus dem Himmel und gieng in den Himmel. Die Tugend der Welt kommt aus der Erde und geht in die Erde. Die Tugend Christi hängt an der unsichtbaren Welt; An der sichtbaren Welt die gemeine Menschentugend. Die Menschentugend will Ehre von guten Menschen; Die Christentugend Ehre von GOtt und Engeln. Die Menschentugend sucht Menschen = Erdenglückseeligkeit. Die Christentugend — Himmelsglückseeligkeit. Wer Himmelsseeligkeit will — ins Christusreich gehören will — muß Seinen Worten gehorchen; Sein Beyspiel und kein geringeres nachahmen. Seine Dehmuth allein führt zu Seiner Höhe. Seine Liebesaufopferung allein — zu Seiner allgewaltigen Herrlichkeit. (*)

Gerade dem entgegen handelt nun der sinnliche Mensch; handeln alle die beßten mir bekannten Menschen und Christen

(*) Man sehe hinten in der Revision.

sten — und damit ich nicht zu streng gegen andre scheine — will ich mit Aufrichtigkeit und Schaam wiederhohlen: — Ich selber.

Wir vergleichen unsere Copien vom biblischen Religionsgemählde nicht mit dem Original — sondern nur mit schlechtern Copien, die wir selber elend nennen. Unsere ist doch um so viel besser! So viel ähnlicher und wahrer! — Siehe da — Wie wir uns selber täuschen und triegen! Siehe da — Warum wir so weit hinter dem Urbild zurückbleiben — als jene hinter uns

Jene aber, die wir verachten, und wir, die wir uns weit über sie hinaufsetzen — sind doch im Grunde **dieselben Unchristen.**

Der eine steht nur hundert, der andere tausend Schritte weit von der Pforte der Wahrheit; Aber beyde ausser der Pforte. Beyde sehen nur heller oder trüber den Wegweiser zur Pforte; Aber beide stehen beym Wegweiser still; Jeder in seiner Entfernung. Keiner hat einen GOtt! Keiner hat das Leben, weil keiner den Sohn hat. Wir haben den Sohn nicht, allso auch den Vater nicht. Wir haben den Sohn nicht mehr, als wir Moses und die Propheeten, Sokrates und Plato haben; Schriften von ihnen; Zeugniß von ihnen haben wir; Aber sie nicht. Nicht aber an die Schriften der Propheeten, Evangelisten und Apostel werden wir als unsere Götter hingewiesen. Sondern zu Dem, dem alle Propheeten Zeug-

nis geben. Christus ist unser HErr und GOtt. In Ihm ist uns die Gottheit denkbar, begreifbar, genießbar; In Ihm selber. Seine Person ist's, an die wir hingewiesen werden. Seine Person, die auf Erden lebte in Menschengestalt — auf Erden starb als ein Missethäter — auf Erden begraben lag — lebendig aus der Erde hervorgieng, sich den Jüngern zeigte — vor ihren Augen in den Himmel fuhr; Diese Person — dieser Menschen und GOttes Sohn ist's, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist — Der ist erster, höchster, unmittelbarster Herr und GOtt der Menschheit. Der ist aller Herr.Reich genug für Alle, die Ihn anrufen. Der sendet den Heiligen Geist vom Himmel herab. Der erweckt göttliche Kräfte im Menschen. Der machte Lahme gesund — Der Todte lebendig, da Er nicht mehr auf Erden lebte, vom Himmel herab. Dessen ist alles sichtbare und unsichtbare. Ohne Den kommt niemand zum Vater. Der allein kennt den Vater unmittelbar. Der allein kann uns die Gottheit offenbahren, mit der Gottheit vereinigen, die Gottheit zu genieſſen geben. Wer Den nicht kennt, kennt auch den Vater nicht. Wer Den nicht hat, hat auch den Vater nicht. Ohne Den können wir nichts thun. In der unmittelbarsten Vereinigung mit Dem, können wir GOttes Worte reden und GOttes Thaten vollbringen. Sind wir mit Dem nicht aufs genaueste verbunden — aufs innigste vertraut — so ist unsere Tugend nur Welttugend — Tugend für die gegenwärtige Welt — Tugend um der gegenwärtigen Welt willen. An Den sind wir nun vom Vater hingewiesen — auf

den

den unser Augenmerk zu richten — aufgefordert; Bey dem zu suchen, was wir wünschen, ermahnet. Kurz — Der ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung Der ist unsere Religion; Das Haupt und der Innbegriff der unsichtbaren Welt, für die wir bestimmt sind — in der wir aus der gegenwärtigen sichtbaren hinüber errettet und gesichert werden sollen. Wer Den hat, hat Alles. Siehe da die einfältige evangelische Religion! Und diese ist nicht die unsrige — denn wir haben Ihn, Ihn, Ihn nicht. Den Vater und Ihn — den Vater in Ihm erkennen — das ist höchste Menschenseeligkeit und ewiges Leben — — Aber diese Seeligkeit ist nicht unser — weil wir keine Erkenntnis Gottes und Christi haben. Wahrheit — Wahrheit! — Aber heisse ängstigende Wahrheit.

O! So ist's! So ist's! Soll's so bleiben? — — Was sind wir dann? Was ist dann unsere Religion? — Warum fahren wir dann fort, den Namen Christi zu nennen? Warum predigen und schreiben wir dann Christus?

Welchen Christus? Den Christus der Welt und der meisten Theologen? — Nein! — Der ist uns zu künstlich, zu fade, zu schulgerecht — Den Christus der Bibel? Wir meynen's — Und doch ist's nicht der Bibel-Christus — Denn der Bibel-Christus ist ein lebendiger Christus — ein helfender Gott; Ein Menschengott; Ein Sündergott! Ein Schöpfer, der schafft — Ein Helfer, der helfen kann und will

und hilft, und hilft. — Wem hat der unsrige geholfen? Dir? Mir? Wem? Wann? Wo? Wie? Er und kein anderer? Siehe — Christusreligion ist Erlösung und Freyheit — ist Leben des innern Menschen in der unsichtbaren Gotteswelt! — Sind wir erlöset? Frey? Lebendig? Webend und wirkend und seelig in der unsichtbaren Gotteswelt? Bist Du's? Bin ich's? Wer ist's? Kennst Du Einen, einen, der's ist? — Nenne mir den Glücklichen. Ich will hin zu ihm, und unter seine Fersen mich hinwerfen und sagen: — „Ich bin nicht werth, dein Bruder zu heis„sen: — Lehre mich Christus — Zeige mir deinen Glau„ben in Gottesthaten, oder Christusdehmuth, Christusge„duld, Christusliebe — Einen Strahl nur! Einen Fun„ken nur! — Aber einen gewissen Strahl! Einen ächten „Funken. — Hast du nur den Saum seines Kleides be„rührt, so muß dir geholfen worden seyn — Ich fühl' es „von ferne. Ich ahnd' es. Sprich! Sprich . . . Wie „und wann ist Dir geholfen worden? Was warst Du? „Was bist Du geworden? Was bist Du, das Du nicht „warst, und ohne Christus nicht seyn konntest? Was bist „Du nicht mehr, das Du warst — und ohne Christus hät„test seyn und bleiben müssen? —"

O Gott! O Gott! Wo ist ein solcher Mensch? Zeige mir ihn — Ich habe ihn noch nicht gefunden! Weiß ihn nicht zu finden. — Und wie kann ich Christum Jesum finden — wenn ich keinen einzigen Jünger Jesu Christi finde — Wie

kann

kann ich dem glauben, das ich nicht sehe — wenn ich keinen Gegenstand des Glaubens finde, den ich sehen kann?

Daher meine, daher aller Menschen Kraftlosigkeit; Daher keine Christentugend, keine wahre, ächte, treue Selbstverläugnung und Aufopferung. Diese ist nicht möglich ohne Christus! O Gott — wie klar abermahl hierinn Menschennatur und Evangelium übereinstimmt! Es ist unweise und grausam, o mein Freund, einen Menschen etwas heissen, das zu thun oder zu unterlassen er keine Kraft hat. Es ist unmenschlich, blinden Gehohrsam, schwehre Aufopferungen von ihm zu fordern, ohne ihm allen Zweifel unserer rechtmässigen Oberherrschaft über ihn benommen zu haben. Wer uns gehorchen soll, muß entweder die Vernunftmäßigkeit und Güte unserer Forderungen einsehen, oder er muß uns glauben; Glauben an unsere untrügliche Weisheit und Güte, oder an unsere unverletzliche Vollmacht und Souveränität. Ohne das können wir keinen Gehohrsam fordern. Ohne das kann uns kein Gehohrsam geleistet werden. —

Und nun — siehe hier den auffallenden Grund, warum so wenig Christenthum und so wenig evangelische Christen in der Welt sind. Bey gegenwärtiger Beschaffenheit der Dinge, wo kann einer seyn? Die unzähligen strengen Forderungen auf der einen — die allgemeine Sinnlichkeit und

Kraftlosigkeit der Menschen auf der andern Seite — und in der Mitte keiner der mit Prophecten- und Apostelkraft da steht, und in unsere Nacht — Licht aus der unsichtbaren Welt — Blitz aus dem Himmel hinsendet; — Keiner, der mit Gotteskraft, mit Zuversicht eines Erfahrnen, Aussichten in die Zukunft öffnet! Wo kann da Kraft herkommen? Wo bey dieser dumpfen Stimme aller Erfahrungslosser Lehrer von dem dumpfen Sinnlichkeitswust aller Höhlenden nur Ein Echo? Bey solcher Lage der Dinge — was muß also nothwendig geschehen?

Entweder — man muß die evangelischen Forderungen unendlich herabstimmen — man muß drey Viertheile vom Evangelio vernichten, und den übrigen Quart so wässern, daß beynahe nichts mehr vom Geist übrig bleibt — und so wenig übrig bleibt, wird immer noch mehr übrig bleiben, als der natürliche Mensch — oder der Mensch, so sinnlich, wie er ist, halten kann. —

Oder — der Mensch versucht's wörtlich, buchstäblich zu halten. Er fühlt den unzertrennlichen Zusammenhang, das in einandergreifende unverletzliche der evangelischen Forderungen — daß man Alles annehmen, oder Alles verwerfen muß — daß man nicht ein moralisches Wort Jesu in Einer Stunde, an Einem Orte, zu denselben Personen gesagt — auf alle Christen ausdehnen — und das, so unmittelbar vorgeht und nachfolgt, nur auf einige wenige Menschen ausschliessender Weise einschränken kann — Daß es unsinnig

nig ist, Jesum als seinen Herrn, seine Authorität anzunehmen, und Ihn allemahl nur mit der Hälfte des Gehohrsams abzufertigen. Er wird also strenger Sittenlehrer, Sittenrichter, strenger Faster, Behter, Enthalter, Dahingeber, Aufopferer — und am Ende, und in kurzer Zeit — gereut's ihn, daß er's ward — oder er verzweifelt, daß er's nicht so ganz geworden ist, wie es das Evangelium forderte, und wie er's werden zu können glaubte. Eins von beyden wird allemahl erfolgen. Man frage alle sogenannten Pietisten! Sie waren erst, da ihnen die hohen Forderungen des Evangeliums einzuleuchten anfiengen, streng und muthig, sich und alle Welt zu verdammen. Sie fiengen an, sich Alles zu versagen. Sie gaben reiche Allmosen. Sie besuchten keine eitle, lachende Gesellschaft mehr. Sie verabscheuten Spiel und Tanz. Sie stemmten sich an Christi Worte gleichsam an, und konnten sich so auf eine gewisse Höhe hinanklimmen — Aber ach! Lange, lange nicht zu der Höhe, die sie erklimmen wollten — um deren willen sie ihren vormahligen guten Grund und Boden verkauften. Nun stehen sie in der Mitte, weder an der Höhe, die sie erzielten, noch an dem Boden, wo ihnen vorher auch wohl gewesen war. Nun sind sie gewissermassen elender, als zuzuvor. Sie sind weder in der Höhe, noch in der Tiefe, und werden sicherlich vom Himmel bedaurt, und von der Erde ausgelacht. Was ist zu thun? — Kraft höher zu steigen, haben sie nicht — Sie sehen auch keine Pfade mehr vor sich, hinab zu steigen — wo sie nichts mehr haben — wo sie nur Spott zu erwarten haben. — Guter Gott! Wie schwehr

ist auch das für sie? — Steigen sie herab, so werden sie gemeiniglich die Schlimmsten und Leichtsinnigsten — oder Heuchler. Bleiben sie stehen, so leiden sie tägliche Todesangst, Hunger und Mangel — und hinauf höher — sie können nicht —

Warum? — Sie fiengen ohne Glauben an. Sie kopirten das Wort, das ihnen überhaupt wahr vorkam. Aber Kräfte aus der unsichtbaren Welt hatten sie nicht; Von dem Gotte, dem sie gehorchten, hatten sie nur nachgeschriebene Worte. Ihn selber hatten sie nie gehöhrt — Ihn in seiner unmittelbaren Kraft nie erfahren. Er war ihnen nicht zuvor gekommen. Nichts aus seinem unsichtbaren Reiche, zu welchem sie hinanstrebten, war ihnen erschienen. Sie fiengen an zu bauen, und hatten nicht calculirt, bevor sie den Bau anhuben. *) — — Daher, wenn sie sehen, daß sie sich mißrechnet haben — daß sie so nicht fortkommen können, und doch Religion haben wollen, was geschieht — Eine andere Sekte kommt, und spricht: „Ich denk's wohl. Ihr wollet gerecht werden durch des Gesetzes Werke. Nicht so! „Weg mit allen Kasteyungen, Uebungen, allem gesetzlichen „Wesen — Glaubt an Christi genugthuendes Verdienst, so „habt ihr Vergebung, so seyt ihr frey, so habt ihr Kraft." — — Gut! Und sie versuchen's. Abgespannt vom Joche der Gesetzlichkeit ist ihnen wohl im süssen Schwärmen in Christi Wunden — und — sie lächeln über den hin, der sich

nach

*) Luk. XIV. 28—33. Man nehme sich die Mühe, die Stelle nachzuschlagen.

nach der Bergpredigt formen will — die ist ihnen Gesetzpeitsche, die Christus abgeschafft. So gieng's Zinzendorf und seinen Jüngern — Die leben in süsser Liebe — und Kraft der Aufopferung ist meistens fern von ihnen, wenigstens von ihrem Systeme!

Daher erschreck' ich allemahl, wenn ich ein pietistisches Buch zur Hand bekomme, oder in den Händen eines Menschen erblicke. — Die Göttliche Wahrheit darinn ist treffend; Das redliche Herz kann ihr nicht widerstehen; Gute Entschlüsse regen sich. Man fängt an, zu wollen, zu versuchen, und will die Sache an zehen Ecken angreifen — — und kann nicht fortkommen. Man will, aber man kann nicht. So stürzt man sich in Unruh und Verzweiflung, und giebt allemahl den Feinden der Wahrheit und Tugend das Evangelium auf's neue Preis. Etwas, das ich mir selber, wiewohl ich's in Einfalt und Redlichkeit that — mit schwehrem Herzen vorzuwerfen habe. Man fordert zu Verläugnungen auf, und man kann keine Kraft geben zu diesen Verläugnungen. Man verspricht Kraft aus dem Worte. Man hofft Kraft, weil das Evangelium Kraft verspricht. Aber man kann nur Worte geben, sich selber nur an Worte anstemmen, weil man nur Worte vor sich hat. Unser Wort würde Kraft geben, wenn's bewährte Erfahrung aussprä-che. Weil's aber nur Hoffnung der künftigen Erfahrung ist, die das Wort ausspricht — Hoffnung, die sich auch auf weiter nichts, als das uns von Voreltern überlieferte, und von Jugend auf eingepfropfte Wort gründet — so

hat's keine Gotteskraft, wie der Apostel und Propheeten Wort, die unsichtbare Dinge gesehen, unerhöhrte Dinge gehöhrt, unerfahrne Dinge aus dem Reiche Gottes und Christi erfahren hatten.

Man vergleiche die Sprache des beßten Predigers des strengsten Moralisten, eines Crügots, eines Law, eines Speners — mit der evangelischen — in Absicht auf die Moral — ungefähr dieselbe Sprache — das verführt, das lockt das redliche, moralischgestimmte Herz; Man bewundert sie, wird dadurch hinaufgestimmt, bezaubert. — Aber nicht dieselbe Sprache, durchaus nicht in Ansehung der unsichtbaren Welt, in welcher die Evangelisten standen, aus welcher sie sprachen. Nicht die Sprache der Erfahrung, der Zuversicht, des Wissens, der Kraft. Gebäude ohne Fundament. Herrlich prangende Bäume, die nicht im Reiche Gottes, in der unsichtbaren Welt Wurzel geschlagen haben. Sie können nicht sagen, wie die Apostel alle Augenblicke sagen konnten, und sagten: „Wir haben gesehen und „gehöhrt; Was wir gesehen und gehöhrt haben, das ver„kündigen wir Euch. Wir sind nicht den listiglich erdich„teten Fabeln nachgefolgt, da wir Euch die Kraft und Zu„kunft unsers Herren Jesu Christi verkündigt haben, son„dern wir haben Seine Majestät mit Augen gesehen, wir „haben die Kräfte der zukünftigen Welt versucht.“ — Etwas vom unsichtbaren Reiche war ihnen, nicht nur in Wort, in Kraft und That erschienen. So was ist allen Moralisten und Pietisten, die ich kenne, nicht erschienen. Sie

sind alle nur Copisten — von Copieen. Das Originalgemählde haben sie nicht gesehen. Vielweniger mit dem Mahler gesprochen. —

Siehe alsso, mein Theuresster, abermahl, was fehlt; Wo geholfen werden muß, wenn geholfen werden soll. Nicht von aussen herein, sondern von innen heraus. Wir haben allenfalls guten Saamen — aber am Grund und Boden fehlt's. Christi Moral pflanzt sich, wie seine Seeligkeit, nur auf Christi Grund und Boden. Auch in diesem Sinn ist's wahr: Der Geist ist's, der da lebendig macht; Auch für uns besonders in diesem Sinne wahr: Niemand mag einen andern Grund legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher list Jesus Christus! Ohn'Jhn mögen wir nichts. Was aus Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch. Was aus Geist gebohren ist, das ist Geist. Aus dem unsichtbaren Reich kömmt Kraft fürs unsichtbare Reich, wie aus dem sichtbaren Reich Kraft fürs sichtbare. Offenbahrung aus dem unsichtbaren Reiche, diese allein macht's möglich, den Versuchungen und Reizungen des sichtbaren Reichs, das auch schön, gut, angenehm ist — zu widerstehen; Schön, gut, angenehm für den äussern Menschen, der mit ihm vergehen soll — aber nicht mehr schön, gut, angenehm für den innern Menschen, den Bürger der unsichtbaren Welt. Der begnügt sich nicht mehr mit der Silhouette, wenn er den lebendigen Menschen umarmen kann. Der zieht Leben der Verwesung — himmlische Dinge den irdischen vor — Aber nur dann vor,

wenn ihm die himmlischen so gewiß, so gegenwärtig sind, als die irdischen und sichtbaren seinem äusserlichen Menschen. Der äussere Mensch lebt vom Aeusserlichen und im Aeusserlichen ; Der innerliche Mensch im Innerlichen und vom Innerlichen ; Der Eine kommt, nach der Schrift, aus der Erden, und geht mit allem seinem Wesen in die Erde. Der andere kommt aus dem Himmel, und geht in den Himmel. — Der Eine gewahret dessen, was gesehen wird, und zeitlich ist, der Andere dessen, was von gewöhnlichen Menschenaugen nicht gesehen wird und ewig ist — Der Eine lebt im Anschauen der Sinnlichkeit, der Andere im Glauben oder im Geistesanschauen der Unsinnlichkeit. Des Einen Element ist Welt — Augenlust, Fleischeslust, Hochmuth des Lebens — Das ist nicht vom Vater, sondern von der Welt — die Welt mit ihrer Lust vergeht. Des Andern Element ist der unsichtbare Gott — sichtbar geworden in Christus — und spürbar durch belebende Einflüsse Seines Geistes ; Der unsichtbare Vater, sichtbar im Sohn, und spürbar im Geiste ; Sein Element ist — Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld, Enthaltung vom Sinnlichen — so viel er Noth halber kann und mag. Alles Sinnliche, so gut, so unschuldig, so nützlich es seyn mag, gehört zur Welt, die vergeht, von der er sich loszuwinden, aus deren er sich herauszuarbeiten wünscht in die unsichtbare, bessere Engelwelt hinüber. Wenn er diese nicht kennte — dann wär's ihm Tohrheit und Unsinn, die gegenwärtige sichtbare zu verachten. Wenn er aus dieser nichts erfahren — keine Stimme aus dieser vernom-

men hat — Wenn ihm aus dieser nichts erschienen ist — mag er nicht, kann er nicht, die den Sinnen auch schöne, auch nützliche Welt verachten und überwinden. Alle Versuche werden erzwungen werden, Ueberspannungen seyn, keinen Bestand haben — nicht fortgesezt werden können. Jenen Versuchen der Geisterbeschwörer in der Apostelgeschichte gleich — die auch im Namen Jesu, den sie nicht kannten, an Den sie nicht glaubten, in Dessen Welt sie nicht standen, über den Satan herrschen wollten — ihn nicht überwinden könnten, aber von ihm verhöhnt und überwunden wurden.

Wer ist's, der die Welt überwindet, als nur der, der da glaubt, daß Jesus sey der Sohn Gottes? Dieser Glaube allein überwindet die Welt. Wie kann ich hingeben, was ich habe, wenn ich nicht glaube, was Besseres damit zu gewinnen? — Wenn ich das Bessere nicht kenne, nichts davon gesehen habe, nichts davon ahnde? Es ist Tohrheit und Unsinn, einem Menschen zuzumuthen — sein Haus zu verlassen, und sich für Arme und Elende aufzuopfern — wenn man ihm nicht mit dem Tone der Erfahrung sagen kann: Es ist nur ein Tausch des Schlechten an's Bessere — wohlfeiler Kauf des Unvergänglichen für's Vergängliche — Wenn man ihm von dem Besseren, dem Unvergänglichen nichts geben, nichts zeigen kann.

Wenn Christi Worte nachsprechen — eben so viel wäre, als gegenwärtiger Christus seyn — dann dürften wir

nur

nur rufen: Wer nicht Allem, was er hat, absagt, der mag nicht Christi Jünger seyn — Aber der Unterschied ist unendlich. Der Christus, der das sagte — war da, vor denen, denen Er's sagte; — Da — in Seiner göttlichen Menschengestalt! Da in Armuth und Gottesruhe! Da in Menschendurft und Gottesfülle! Schlechte Gestalt in der sichtbaren Welt — schlecht für's Auge des Vorurtheils — Aber — voll Gnade und Wahrheit — voll Kraft und Leben; — Da! Man konnte sagen: „Was wir gesehen und gehöhrt haben, das verkündigen „wir Euch. Was Ich aus der unsichtbaren Welt — „Was Ich vom Vater höhre — das thue Ich Euch „kund — Wenn Ihr Meinen Worten nicht glauben wollt; „So glaubt doch Meinen Werken. Thue Ich nicht meines Vaters Werke, so glaubet Mir nicht" — — — O Gott! Welch ein Unterschied, wer fühlt's nicht — daß wir nur den Schatten, höchstens nur Leib ohne Geist haben?

Keine Stimme Gottes weder in noch ausser unsern Tempeln! Keine Schechina! Kein Urim und Thummim! Kein Propheet! Keine entscheidende Gottesthaten — Keine göttliche Antwort! Erscheinung! Gesicht! Keine Weissagung und schlichte Erfüllung! Kein Gott! Kein Heiland —

Nur der Unterschied zwischen den gewöhnlichen Philosophen, Theologen und uns? — Jene wollen keinen; Wollen nichts von Offenbahrung und Aeusserung Gottes; Nennen

nen solch Wollen und Wünschen — Stolz, Gottesverſuchung, Schwärmerey — Wir, wo wir sie nicht wollen — wünschen sie doch, finden's wenigstens nicht ungereimt, daß sie gewollt und gewünscht werde. Aber — wir haben sie so wenig, als jene. Mit Rechte höhnen sie mich — und rufen: „Wo ist dann dein Gott?“ Zwahr auch Propheeten und Gerechte der Bibel mußten sich oft so höhnen lassen — Zwahr auch Jesus Christus selbst, der Vertrauteste Gottes, mußte Sich verspotten lassen — Er hat auf Gott vertraut; Der erlöse Ihn nun, so Er Lust zu Ihm hat — hat Er doch gesagt: Ich bin Gottes Sohn! Aber das waren vorübergehende Tage und Stunden — Immer schwieg ihr Gott nicht. Je tiefer Er einige Zeit geschwiegen hatte, desto lauter sprach Er hernach für sie. Nie schwieg Er ganz. Immer sprach Er durch diese oder jene entscheidende Stimme für sie. Für uns hat Er noch nie entscheidend gesprochen. Noch nie hat Er uns weder in unsern Herzen — weder unsern Freunden noch Feinden für Sein erklärt. Wir wissen nicht, daß Er ist. Wir vermuthen's höchstens. Die ersten apostolischen Christen, auch die, die Ihn nicht gesehen hatten, vermutheten's nicht nur. Sie wußten's. Ich weiß, daß mein Correspondent lebt, obgleich ich ihn nicht gesehen habe — Denn er antwortet mir auf meine Briefe. Die ersten Christen wußten's, daß Jesus lebt, obgleich sie Ihn nicht gesehen hatten — Dann Er antwortete ihren Fragen, und erhöhrte ihre Bitten; Denn sie erlangten Etwas von Ihm; Denn aus Seiner Fulle schöpften sie

Gnad'

Gnad' um Gnade. Denn Er wohnete in ihnen, als in seinen Tempeln — Und so wie sich der Gott Israels im Tempel und in der Stiftshütte offenbarte — so Christus in den Christenseelen. — Darum ist der äussere Tempel — ein schwaches Schattenbild, zerstöhrt; — Aber nicht die Offenbahrung Gottes; Diese ist nun nicht mehr an Ort und Stelle gebunden — Allenthalben will nun Gott in lebendigen Tempeln wohnen, das ist, seine Gegenwart gewiß und fühlbar machen; In aller Glaubenden Herzen sich durch Jesum Christum offenbahren; Alle Glaubenden seines und ihres ewigen Seyns und Lebens unmittelbar versichern; Ihnen Alles in Allem werden. Auf eine ähnliche Weise Eins mit ihnen seyn, wie Er mit Christus Eins ist! Siehe das ist Schrifttheologie! Dies Menschen- und Christenbestimmung! Das und weniger nichts! Kein Einziger der Apostel — Kein Einziger der apostolischen Christen behtete Ihn an, ohne solche Erfahrungen Seiner gehabt zu haben. Allemahl hatten die bekehrten, Apostel oder apostolische Männer gesehen, die im Namen und unter Anrufung Jesu Thaten Gottes verrichteten — oder übermenschliche Gaben und Kräfte äusserten. So stiftete sich das Christenthum. Und allein so kann das ächte Christenthum erhalten werden. Sonst wird's Nachbehterey, Nachäffung, Wortwerk — wie's am Tage, — wie's allenthalben ist.

Der Verfall des Christenthums wird mir alle Tage auffallender, scheint mir alle Tage dem Verfalle des Israelitischen

schen Gottesdiensts zur Zeit des Josias ähnlich. Gerade so viel Götzenhayne und Altäre und Gräuel und Götzenpriester sind allenthalben, haben den wahren Gottesdienst so überall verdrängt, daß man es einmahl, wenn uns die Augen aufgehen, schlechterdings nicht wird begreifen können, wie man unser Unchristenthum noch Christenthum nennen könne; Und keine Verbesserung ist ohne prophetische und apostolische Männer zu gedenken. Alle Verbesserungen sind ohne sie nur Palliatife oder Verschlimmerungen. Wer nicht gesehen und gehöhrt hat, wie kann der von der unsichtbaren Welt zeugen? Wer kann dessen Zeugnis annehmen? Nimmt man doch sogar deren Zeugnis selten genug an, die doch gesehen und gehöhret haben. O S * * *! Muß ich's Dir, deinem einfältigen, offnen Wahrheitssinn noch weitläuftiger beweisen, daß der **Gott der Bibel** allein psychologisch, und nach der wahren Beschaffenheit der menschlichen Natur mit den Menschen umgeht? Daß wir zu keiner Kraft kommen, und das Christenthum zu keiner Kraft, keinem Leben bringen können, wenn wir keine ähnliche Gottes- und Christenthumserfahrungen haben, wie diejenigen waren, von denen uns die Bibel auf allen, allen Blättern Nachricht giebt. Es ist mir ordentlich unbegreiflich, wie ein Mensch dieß Bedürfnis nicht fühlen kann, der einmahl eine Seite in der Bibel gelesen hat; Unbegreiflich, wie ein Mensch vorgeben kann, an den Bibelgott zu glauben — und an Den, und keinen andern geben wir doch vor zu glauben? Oder ist's ein anderer? Oder kennen wir einen Christus, als aus der Bi-

bel

bel her — Allso Der, wie Er dort ist; Oder gar keiner — Es ist mir unbegreiflich, sag' ich, wie ein Mensch vorgeben kann, an den Bibelgott, den Gott Abrahams, Isaaks, und Jakobs und Davids und Samuels, und Petrus, Paulus, Johannes zu glauben — und es unsinnig zu finden, und es für Schwärmerey auszurufen, wenn man diesen Gott erfahren will, wie sie, diese Menschen, Ihn erfuhren. Ich gestehe Dir gerade heraus, daß ich nicht anderst kann, als den, der sich darüber befremdet, der das Schwärmerey nennt, der diesen Wunsch an jedem Bibelleser und Bibelglauber nicht natürlich, nicht der Bibel gemäß findet, für inconsequent halten muß, oder für einen falschen Menschen und Wahrheitsfeind — Wohlverstanden, von vorgeblichen Bibelfreunden red' ich. Doch, wer auch kein Bibelfreund ist — sieht er nicht eben das? Findet er nicht eben das, was ich behaupte, äusserst consequent, und jede andere Gesinnung inconsequent?

Und woher sonst die unzähligen Deisten unserer Zeit? Woher, als daher, daß sie nirgends den Gott der Bibel und des Christus des Evangeliums und der Apostelgeschichte sehen und spüren? Warum arbeiten unsere deistisirende Theologen so mit aller Macht daran, alles Wunderbare, alle positife Offenbahrung aus aus der Bibel wegzuphilosophiren? Warum halten sie dieß für das einzige Mittel, von der Bibelreligion, was zu retten ist, noch zu retten? Von dem offenbaren Zwang, von der abgeschmackten Gewaltthätigkeit, die sie sich erlauben — die wunderbarsten po-

stiosten Begebenheiten in bloß orientalische Phraseologie aufzulösen, will ich itzt nicht viel sagen. Ich würde zu weit von meinem Zwecke abkommen. Wenn ich nicht an S*** schriebe, so wär' auch das vielleicht zu meinem Zwecke nöthig. Aber so unsinnig ist S*** nicht, wie einige tolle Ausleger, die alle Wunderkräfte Christi und der Apostel zu blossen Geschicken und Talenten, wie noch allenthalben zu finden sind, herabwürdigen; Die Gaabe der Gesundmachung ein Talent nennen, wie itzt noch ein **Tissot** und **Zimmermann** — oder vielleicht jeder hat, der ein Geschick hat, mit Kranken umzugehen, und ihrer wohl zu pflegen. Wenn die heiligen Geschichtschreiber nichts weiter wollen, als das; Wenn: Jesus ist auferweckt worden, allenfalls auch heissen kann — **Er ist erweckt worden**, hervorgezogen, aufgestellt worden — Jesus sitzt zur Rechten Gottes; Er ist aufgenommen worden in die Herrlichkeit — weiter nichts bedeutet, als: Die hinterlaßne Schriften Seiner Apostel haben viel Einfluß in die Welt!! — Doch mir eckelt ab der Raserey dieser blinden Führer der Blinden — Mögen ihre Anbehter sie anbehten; Mag die Weisheit dieser Welt sich dieses Schlüssels des Wissens freuen — Ich glaube geradezu: Man muß in einen verkehrten Sinn dahingegeben seyn, wenn man das Schriftauslegung heissen kann. Tausendmahl lieber die Schrift geradezu, und ganz verworfen, als auf diese erbärmliche Weise verzerrt — wodurch man auch gewiß, welches doch die vorgebliche Absicht seyn soll, wenig Deisten bekehren wird — Wozu bekehren? Vom Deis-

mus zum Deismus ? Vom redlichen Deismus zum unredlichen —

Allso — Lieber, bleibt's uns ausgemacht, und wer, als ein Unsinniger, welcher Christ oder Deist kann daran zweifeln — daß die Schrift Wunderbegebenheiten erzähle — Nicht bestimmen wollen wir, was Wunder sey — Nicht bestimmen dürfen wir's — Nicht erklären ! — Genug! Begebenheiten — von ganz anderer Art als gemeiniglich zu geschehen pflegen — Eine ununterbrochene Reihe solcher Begebenheiten, um derentwillen die Ungläubigen ungläubig sind. Wären's gewöhnliche Begebenheiten, wer würde ungläubig seyn ? Selber der allgemeine Unglaube an diese Begebenheiten beweißt allso offenbar, daß sie von ganz anderer Art sind, als die gewöhnlichen, die leicht geglaubt werden. Oder, was ist dem Deisten anstößig ? Was ist dem Ungläubigen ungläublich ? — Etwa, daß Christus gekreuzigt worden ? — Nein ! Das nicht ! Sondern, daß Er auferstanden seyn soll. Etwa, daß Jesus Sich für einen Göttlichen Gesandten angesehen wissen wollte ? Nein ! Sondern, daß Er wirklich ein unmittelbarer und ausserordentlicher Gesandter Gottes gewesen seyn soll. Etwa, daß Er geessen und getrunken ? Nein ! Sondern, daß Er Wasser in Wein verwandelt, und mit fünf Brodten siebentausend Menschen gesättigt habe. — Kurz — Es ist so offenbar, wie möglich, daß die Bibel nicht um deßwillen bezweifelt wird, weil sie natürliche, gewöhnliche und unerklärbare, sondern weil sie ganz ungewöhnliche und unerklärbare, weil sie häu-

fig

fig solche Begebenheiten erzählet, die wir kurzum **Wunder** oder **wunderbar** nennen. Von denen ist nun einmahl die ganze Bibel voll. Das läugnen, heißt, sich gegen allen Menschensinn empören, und am hellen Mittag behaupten: Es sey Mitternacht. — — Eben so unwidersprechlich ist's, daß die Schrift in der Person Jesu beynahe alles Wunderbare ihrer übrigen Geschichte zu vereinigen scheint; Daß Er das Wunder aller Wunder ist — sowohl in Absicht auf Seine Lehren und Behauptungen, als auf Seine Thaten und Seine Schicksale; Daß sich nichts gedenken läßt, wo mehr Kontrast, mehr Unerwartetes, mehr Frappantes, mehrere Extremen von aller Art zusammen kommen. In Dem vereinigen sich, der Schrift nach, alle Kräfte der Gottheit und Menschheit. Der bringt den Menschen die unermeßliche und unerforschliche Gottheit gleichsam unermeßlich näher. Durch Den öffnen sich der schwachen, dürftigen, sündigen, sterblichen Menschheit unbegreifliche Schätze der helfenden, neubelebenden Gottheit — Der hebt nun allen Zweifel gegen das Daseyn, gegen die helfende Macht, gegen die väterliche Güte der unsichtbaren Gottheit vollkommen auf — Der ist unmittelbarer Repräsentant und Stellvertreter der Gottheit — Der ist Helfer, Heiland, Beleber, Neubeleber, Verbesserer, Vervollkommner der menschlichen Natur. Der hat Alles, was die Menschen immer bedürfen können. An Den wird das ganze Menschengeschlecht mit allen seinen Bedürfnissen und Angelegenheiten unaufhörlich hingewiesen Diesem geben Zeugnis alle biblischen Propheeten und Apostel, daß ein Jeder,

der an Ihn glaubt, durch Seinen Namen, durch Ihn selber, Verzeihung der Sünden empfangen — in jedem Sinn entsündigt und befreyt werden solle. Der ist der König der sichtbaren und unsichtbaren Welt! Der Vereiniger und Versöhner Beyder! Der Mittler zwischen Beyden! Der Innbegriff der ganzen unsichtbaren Welt! Das Reich Gottes in eigener Person! Ewiges, unschätzbares, allgenugsames Uebergewicht gegen Alles, was die sichtbare Welt schönes, herrliches, wünschenswürdiges, genießbares hat. Und nun — wer glaubt an Den? Wer kann, so wie die Welt itzo beschaffen ist, Erziehung und Lehrart beschaffen ist — an Ihn glauben? An einen gekreuzigten Nazarener, der, wie es uns scheint, so lange keine entscheidende Spur Seines Daseyns, Seines himmlischen Lebens, Seiner Herrschaft über Alles, Seines allgemeinen unmittelbaren Einflusses in Alles, gegeben hat? Gegen Den sich alle Menschen auf diese oder jene Weise, mit ihrer Vernunft, oder ihren Leidenschaften auflehnen — Den selber die meisten Lehrer der Christen in einem so kleinen, lächerlichen, unbiblischen Lichte darstellen, daß Er von keinem vernünftig denkenden Menschen geglaubt werden kann? Siebenzehnhundert Jahre — welche ungeheure Zeit seit Seiner Himmelfahrt? — Und wo — wo sind vor uns entscheidende Spuren Seiner Allwirksamkeit, wie uns in der Apostelgeschichte erzählt werden? Wer kann sagen: „Ich habe Jesum Christum gese„hen — oder die Stimme aus Seinem Munde vernom„men; — Ich sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum „Christum zur Rechten Gottes stehen — Wer: Durch den

„Namen Jesu Christi, des Nazareners, welcher gekreuzigt „worden, und den Gott auferweckt hat — stehet dieser „Mensch hier vor Euch gesund“ — Wer sagen: „Je us Chri„stus mache dich gesund!“ — Oder mit andern Worten: Wer ist, der an Jesum Christum glaube, an Ihn glauben könne, wie die ersten apostolischen Christen glaubten, und glauben konnten? Immer fehlt das Fundament des Glaubens — Gewißheit, Anschauen, That, That Gottes und Christi — Immer fehlt das, was den biblischen Gläubigen nie fehlte; Nie fehlte. — Ich bitte Dich, Bruder, dieß Wort siebenmahl zu beherzigen: Nie fehlte! Die Glaubenshelden der Schrift in den Zeiten des alten und in den Zeiten des neuen Bundes erfuhren, genossen, wirkten Dinge, die gewöhnlicher Weise nicht gewirkt, genossen und erfahren werden. Es ist wahr und offenbar: Der Gegenstand, das Ziel ihres Glaubens war unsichtbar. Sie umfaßten Dinge, die sie nicht sahen. Sie vergegenwärtigten sich Abwesendes. Sie dachten sich in die ferne Zukunft, in das, menschlichen Augen unsichtbare, Gottesreich hinein. — Aber, wohlverstanden! Aber Ihr Glaube an's Unsichtbare beruhte auf etwas Sichtbarem, Wahrnehmlichem, Gewissem; Auf etwas, das in die Sinne fiel, und dennoch aus der höhern unsichtbaren Gotteswelt herkam — gleichsam aus derselben heraus — in die sichtbare Welt hineingetreten war. Das, was ihnen verheissen war, sahen sie nicht im Ganzen — Aber sie sahen dennoch oft etwas weniges davon; Oder sie sahen, höhrten den glaubwürdigen, den bevollmächtigten Zeugen — den Zeugen aus

der unsichtbaren Welt, der in die sichtbare hinein zeugte. Nenne mir einen einzigen, Bruder, aus der bibischen Geschichte, welcher glaubte, von welchem Glauben gefordert ward — wo er schlechterdings nichts sahe — kein Merkmal der gegenwärtigen, redenden oder wirkenden Gottheit, keinen Strahl vom Himmel, keine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt — der keine Erfahrung hatte — an sich oder Andern — von höhern Gotteskräften. — Sie waren nur dann verbunden, an die unsichtbare Welt zu glauben, wenn ihnen etwas aus der unsichtbaren Welt zu hören, zu sehen, zu fühlen, wahrzunehmen oder zu erkennen gegeben wurde. Nur der Gott forderte Glauben, der deutlich und unzweydeutig sagte: Siehe! Hie bin ich! Nur Dem mußte gehuldigt, nur Dem unverbrüchlicher Gehohrsam geleistet werden, der sich als Souverain als äusserst glaubwürdig, gehohrsamswürdig vorher gezeigt und dargethan hatte. Zu den größten Aufopferungen zwar waren sie nachher bereit. Und das läßt sich dann auch begreifen. Ohne diese vorigen Offenbahrungen, diese zuvor erhaltene Beweise wär ihr Glaube, ihre Treue, ihr Gehohrsam — einer ganzen Welt mit allen Vorurtheilen und Reitzungen zum Trutze — entweder Leichtglaubigkeit, oder Unsinn, oder Schwärmerey, oder unerklärlich gewesen. — Abraham wäre rasend gewesen, wenn er sein Vaterland und seines Vaters Haus verlassen hätte, wenn er nicht vorerst des Göttlichen Rufes gewiß gewesen wäre — Er wär' unsinnig gewesen, wenn er seinen Sohn hätte abschlachten wollen, wofern er nicht von der Göttlichkeit der

an ihn geschehenen Aufforderung aufs gewisseste überzeugt gewesen wäre. — Worinn bestand also sein Glaube? Das Verdienst seines Glaubens? Worinn? Etwa darinn, daß er blindlings etwas für wahr, für Göttlich hielt, wofür er keine genugsame Gründe hatte? Etwa darinn, daß er etwas annahm, wovon er ganz keine Einsichten hatte? — Durchaus nicht! Sondern sein Glaube war Umfassung, Festhaltung einer unsichtbaren Sache um einer sichtbaren willen; Einer abwesenden, um einer gegenwärtigen willen; Einer entfernten um einer nahen willen, die mit der entfernten in einer Verbindung, einem augenscheinlichen Verhältnisse stand — mit der entfernten ähnlich — und von derselben Art war. Sein Glaube war Umfassung, Festhaltung einer an sich selber äusserst unwahrscheinlichen Sache — um einer ähnlichen, an sich selbst eben so unwahrscheinlichen — dennoch aber gewissen und unläugbaren Sache willen — Umfassung der unwahrscheinlichen Verheissung um des äusserst glaubwürdigen Verheissers willen; Einer bezeugten, an sich selbst äusserst befremdenden Geschichte, um des äusserst zuverläßigen Zeugen und Erzählers willen.

So weise, so vernünftig, so gegründet, so räsonniert im Grunde, war Abrahams Glaube — war aller biblischen Glaubenshelden ihr Glaube. — Gerade der Glaube, wie jeder andere vernünftige Menschenglaube in aller Welt ist, und war und seyn wird; — Erwartung einer ungewissen Sache um einer gewissen willen; Fürwahrhaltung einer

äusserst unwahrscheinlichen Sache, um eines äusserst glaubwürdigen Zeugen willen; Aehnliche Data erwarten, weil man schon einige derselben Art gesehen hat. Nicht ein einziger aller Glaubenshelden, die Paullus im XI. Kapitel an die Hebräer anführt, glaubte anders. Sie hielten den Verheisser für treu, für mächtig — um vorheriger augenscheinlicher Offenbahrungen willen.

Noch mehr. In der ganzen Schrift ist keine Spur, daß Gott es ungern gesehen, wenn der Mensch, bis er vollkommen gewiß war, daß Er mit ihm rede, daß Er handle, zweifelte, prüfte, Beweis forderte. Es gehört mit zum Charakter unsers schüchternen, höflichen Jahrhunderts, das wahrhaftig gegen Gott nichts weniger als treu ist, dagegen aber desto höflicher zu seyn affektirt — — Diese Prüfungen, Beweisforderungen, diese nähere Andringung an die sich offenbahrende Gottheit — als Unbescheidenheit, Unhöflichkeit, Gottesversuchungen zu verwerfen, oder zu verbitten. Nicht so die biblischen Männer Gottes. Nicht so die Behter Moses, Abraham, David, Samuel, Gedeon, Manoah, u. s. f.

Nur die tadelt die Schrift, die bereits genugsame Data der redenden oder handelnden Gottheit vor sich sehen, und nicht damit zufrieden sind; Nicht glauben, weil sie nicht glauben wollen, oder, die ohne Drang des Bedürfnisses, aus blosser Neugier und Wundersucht, ohne Beruf, ohne Absicht zu lernen, ohne Wahrheitsliebe Wunder oder neue

positife

positife Offenbahrungen Gottes verlangen — Gott vorschreiben, was Er, ausser Noth, ausser dringenden Umständen — thun oder nicht thun soll. Mit kaltem Blut eines neugierigen Wanderers, ohne Beruf, ohne Drang, ohne Bedürfnis, ohne Sehnsucht nach Gotteskenntnis, Gotteserfahrung tritt der Satan zu Jesu — und spricht: Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine zu Brod werden; Bist Du Gottes Sohn, so stürze Dich von der Zinne des Tempels. — Unerklärlich ist's mir, Lieber, und handgreiflicher Beweis von der Gewalt der Gewohnheit, blindlings Blinden nachzusprechen — Daß es Leute giebt, Gelehrte, Denker, Schriftforscher, Schriftkenner, tiefe Schriftkenner, wirkliche Genies von der ersten Grösse — sogar, die Drang des Elends, das nach schneller Hülfe schreyt, die Bedürfnis einer näher sich offenbahrenden Gottheit im Lichtlosen Abgrunde quälender Zweifel, kurz, schmachtenden Durst nach einem lebendigen Gott — nach Gottes Erfahrungen u. s. f. die das eine unbiblische Gesinnung, ein satanisches Gottversuchen, oder wohl gar geistlichrn Stolz, schrecklichem Falle nahe, heissen, und die höchste, edelste Gesinnung der Menschheit, wodurch sie sich so unendlich über Thier und Materie erhebt, auf eine so elende Weise, als wenn sie nie nichts vom innersten, ehrwürdigsten, heiligsten Menschenbedürfnisse gefühlt oder geahndet hätten, herabwürdigen können. Aber unserm Eiskalten und Mode, wie Gott, anbehtenden Jahrhunderte ist Alles, Alles möglich — gewiß die Vermischung und Verwirrung Himmelweit verschiedner Dinge — Bist Du der Sohn Gottes, so erbarme Dich

meiner! Wenn Du etwas vermagst, so hilf uns! — Wer, der Menschenverstand hat, kann das mit des Satans Wort: Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden — verwechseln?

Alſo komm' ich wieder auf meine obige Behauptung zurück —

Der Glaube aller Glaubenshelden der Schrift hatte Fundament und Wurzel in dem Boden ſichtbarer, höhrbarer, fühlbarer Gottesoffenbahrung, Gotteserfahrung — Aber der Baum ſchlug aus, und breitete ſeine Aeſte in den Himmel aus! In's freye unermeßliche Luftreich! — An feſtem Grund und Boden fehlte es ihm nie — ſollt' es ihm ſchlechterdings nicht fehlen. Er ſollte nicht Leichtglaube, nicht Aberglaube ſeyn; — Nicht Wahn, nicht Schwärmerey, nicht Einbildung, nicht unbeſtimmte Empfindung; Nicht wankende Vermuthung; Der tiefſte Grund ſollte ſinnliche Erfahrung ſeyn, ſo ſinnliche Erfahrung, wie's der ſinnliche Genuß einer ſinnlichen Sache nur immer ſeyn kann.

O Freund! Durchlauf die ganze Schrift von einem Ende zum andern — Siehe, prüfe und erforſche, ob ich mich hierinn irre; Ob es möglich ſey, ſich hierinn zu irren, wenn wir die Nachrichten der Schrift einfältig, wie alle andere hiſtoriſchen Nachrichten in der Welt anſehen — Ob es möglich ſey, ſich hierinn zu irren — daß die Schrift durchaus ſo mit dem Menſchen umgehe — ſo ganz nach der Beſchaffen-

schaffenheit seiner Natur — so viel psychologischer, als die größten Psychologen unserer Zeit — so billig, daß man erstaunen muß, wie diese Billigkeit nicht mehr gefühlt, nicht mehr Gebrauch davon gemacht wird? — — Jeder Gläubige der Schrift hatte entweder selber unmittelbare Göttliche Offenbahrungen, oder Gotteserfahrungen von ganz entscheidender Art, oder er hatte lebendige Menschen vor sich, die solche Erfahrungen, solche Offenbahrungen hatten, und darthun konnten, daß sie's hatten. Nicht von einem einzigen ward Glauben gefordert, dem nicht vorher einer von diesen Glaubensgründen gegeben ward.

Und dennoch, so klar und unwidersprechlich dieß ist — so sehr dieß durch die ganze Reihe aller biblischen Geschichten bewiesen werden kann, daß Alle, Alle in einer solchen nähern Gotteserfahrung gestanden — Sey's nun zur ersten Erweckung oder zur Stärkung ihres Glaubens an die Menschenversorgende Gottheit, dennoch muß man sich heischer reden, und vergeblich heischer reden — um die heutigen sogenannten Schriftforscher und Theologen auf diesem Standpunkte bleiben zu machen, und ihre Aufmerksamkeit auf diese ununterbrochene Reihe von Erscheinungen des unsichtbaren Reiches Gottes im Sichtbaren, wodurch allein das Sichtbare überwogen oder überwunden werden konnte, hinzuheften und dabey festzuhalten. Es ist, als ob sich alle mit einander verschworen hätten, mit offenen Augen nicht zu sehen, was vor den offnen Augen liegt. Dagegen macht man sich sehr groß mit einem Paar Schriftstellen, womit

man

fen. Die werden in Ewigkeit durch keine Wunder überzeugt werden. Wer für die unsichtbare Welt keinen innern Sinn hat, der wird durch nichts aus der unsichtbaren Welt gerührt werden. Wie der, der keinen Sinn für Musick und sinnliche Schönheit hat, durch keine Musick und keine Schönheit gerührt werden kann. Für den Blinden sind die Farben nichts; Die Messiade nichts für den Pedanten. Sollen aber darum die Farben für niemand seyn — und, die Meßiade nicht gelesen, nicht geschäzt werden? Und wenn ich sagte — „Wer Geßner nicht fühlt, wird Goethe nicht fühlen?“ — Was sag' ich im Grunde anders, als — Wer Moses und die Propheten nicht höret, der würde auch nicht glauben, wenn gleich jemand von den Todten auferstühnde; Oder wer das Licht der Morgenröthe Nacht nennt; der wird Mittag Mitternacht nennen. „Wer im Kleinen unredlich ist, „wird's auch im Grossen seyn.

Im mindesten aber will ich damit nicht sagen. . .
„Redlichkeit im Grossen ist entbehrlich. Nicht sagen: Habt „genug an der Morgenröthe. Ihr braucht das Mittagslicht „nicht, leset nur Geßner und nicht Goethe.“ — Ich denke mich hierüber genug erklärt zu haben. Genug — Nicht alle haben dieselbe Bedürfnisse. Nicht auf Alle wirkt alles gleich. —

Das, was man Wunder nennt, wirkt nur auf Abrahams und Nathanaele und wird gewiß den nicht überzeugen, der sich nicht überzeugen lassen will; Oder vielmehr

mehr, die wirkliche innere Ueberzeugung wird, wenn sie auch durch ein Wunder für einige Augenblicke abgewonnen war, sogleich wieder unterdrückt, und das Herz, das einmal nicht glauben will, wird sich allemal schnell genug davon wegzuwenden und sich hart genug dagegen zu machen wissen. Nicht allso, daß wir denken, Glauben lasse sich erzwingen — Wunder können die Ueberzeugung wie Wasser aus Felsen hervorbringen. Nein! — — Glauben und Ueberzeugung, in so fern sie bleibend seyn, in sofern sie wirken sollen, — ist die allerunerzwingbarste Sache von der Welt. Der Mensch soll und muß seine Freyheit beybehalten, sonst hört er auf, Mensch zu seyn. Nicht allso will ich den Menschen durch solche Gewichte zu einer nothwendig so und so gehenden Uhr machen. Durchaus nicht. Die Jünger JEsu und die Pharisäer sahen dieselben Wunder; Aber die Wirkung dieses Sehens war nicht dieselbe; Die einen befestigten sich dadurch im Glauben, die andern im Unglauben. Die Einen wurden dadurch sehend, die Andern blind. — Sie sollen mir nur für die Reichsgenossen, für die Auserwählten seyn — — Stossen Sie sich nicht an diesem Worte. Es ist das schicklichste, das philosophischste Wort, das gebraucht werden kann. Nicht das, was man Offenbahrung nennt, sagt uns allein, daß es viel Berufne, und wenig Auserwählte gebe. Die ganze Natur ist voll viel berufener, und wenig auserwählter Dinge. Unter unzähligen Pferden, wie wenig — auserlesene, auserwählte, auserwählenswürdige? Unter unzähligen Handwerkern, Künstlern, Mahlern, Dichtern, — Schriftstellern, Menschen

wie

wie wenig Auserwählte! Wie wenig Klopstocke, und Homere, Fenelons und Luthers, und diese Klopstocke und Homere, diese Fenelons und Luthers wollt ihr in eben den Schulen bilden, worinn sich die übrigen bilden? — Diese sollen von Natur keine höhere Bedürfnisse haben? Von der Fürsehung keine Nahrung für diese Bedürfnisse? Und es soll keine Auserwählten, das ist, keine Gottesbedürftigen Seelen geben? — Weil es Millionen giebt, in denen dieß Bedürfnis sich nicht regt? Keine Homere nochmahl, weil es Millionen Menschen giebt, die ihn nicht zu fühlen im Stand, nicht zu bedürfen gebildet sind? — O es sind in aller Absicht viele Berufene zur Menschheit, aber wenig Auserwählte.

Wenig Auserwählte für Christus Reich. Wenige, denen das Göttliche Reich vor der Grundlegung der Welt bereitet war. Da liegt's nicht, so wenig, als daß Jemand Held oder Genie sey, an Jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes des Vaters Erbarmen — Nicht einmahl an Christus Willkühr. Was Er hat, ist Ihm vom Vater gegeben. Das Sitzen zu Seiner Rechten und Linken steht nicht bey Ihm, Andern, als denen zu geben, denen es von Seinem Vater bereitet ist. Gott will alle Menschen seelig machen; Aber es gefiel dem Vater wohl, nur einer kleinen Heerde das Reich zu geben. Wiederum nichts Besonderes, sondern was durch die ganze unermeßliche Natur geschiehet. Alles ist glücklich — sehr wenige sind's auserordentlich. Alle können leben — sehr wenige alle Tage herrlich

herrlich und in Freuden leben. Alle haben Augen — sehr wenige Beobachtungsgeist; Alle Empfindung, sehr wenige sind zur Freundschaft und Liebe gebildet. Alle Menschen haben Kraft; Aber wenige sind Helden. Unzählige ordentlich gebildet; Sehr wenige — schön. Immer durch die ganze Natur und die ganze Schrift dieselbe Analogie. Nur hierauf mögt' ich einmahl alle meine Brüder aufmerksam machen. Wer das nicht zu sehen, zu ergreifen, durchzuempfinden fähig ist — wahrlich mit dem müssen wir kein Wort verlieren. Also giebt's allenthalben viel Berufene, wenig Auserwählte; Viel Unterthanen, wenig Regenten. — Unzählige haben im Reiche, wenige am Hofe oder in der Residenz Platz. Den Zutritt zur Regierung haben wenige. Aeussern Beruf dazu, allgemeinen — haben unzählige; Innern Beruf und Drang wenige. Wer den innern nicht hat, dem hilft der äussere nicht. Alle sind ins unsichtbare Gottesreich berufen; Aber nur die, denen dieß unsichtbare Gottesreich Bedürfnis ist, können und werden drein kommen; Sich, wiewohl mit Müh und Kampf durchschlagen, durcharbeiten, durchleiden. Dieser innere Beruf, Durst, Drang nach Höherm, ist Pfand der Erwählung. Wer nach Christi Gerechtigkeit, nach Seiner Reichsreligion dürstet, der wird gesättigt werden. Jedem soll geschehen nach seinem Glauben, seinem Drange, seiner Ahndung. — Klopstock trug die Messiade, Colomb — Amerika in seiner Brust, eh' der Eine das Wort Messias, der Andere Ozean höhrte. — Und Tausenden, die beydes tausendmahl gehöhrt und alles Lern-

bare davon gelernt hatten, kam kein Gedanke daran, das Eine zu schaffen, das Andere zu finden — — Aber auch, — und hiemit lenken wir, Mein Lieber, wieder auf die Hauptsache ein, — aber auch diese hätten die Messiade nicht erdichtet, und Amerika nicht gefunden, wenn nicht äusserliche Mittel ihrem Drange nachgeholfen hätten. Wer nicht schwanger ist, kann nicht gebähren — und wer schwanger ist, nicht ohne Hebamme; Wenigstens nicht ohne Weehen. Zu allen Gebuhrten in der Welt braucht's Keime und Entwicklungsmittel. Aus unbefruchteten Eyern kommen keine Küchlein. Ohne Henne sind die lebendige Küchlein übel dran. —— Jener Drang des Geistes nach unsichtbarer Welt — ist was Durst ohne Wasser. Wort Gottes, Offenbahrung, Wunder, Strahl aus der unsichtbaren Welt, Erscheinungen aus Gottes Himmelreich — nennt's, wie Ihr wollt — ist Speise, ist Labetrank für den Dürstenden nach Unsichtbarkeit, für den auserwählten, den prädestinierten Reichserben — den Sohn des himmlischen Jerusalems; Ist Sporn zu Thaten für Gottes Reich. Das Reich dieser Welt ist auch Gottes Reich, wie der Körper Gottes Geschöpf ist; Aber nicht ein so erhabenes Geschöpf, wie der lebendige Geist, der in ihm denkt und empfindet. Wie die Seele andere Nahrung braucht, als der Körper; So der Bürger des Christusreichs höhere geistigere als der Bürger des allgemeinen Reichs Gottes. — Alles hat seine eigene Art zu existieren, sich zu erhalten, und zu vervollkommnen. und Alles, was ist, ist gut. Die Bürger der allgemeinen

Welt

Welt bedürfen nicht die Erziehung der Reichsgenossen Christi. Vom Heiden ward nicht Judenpflicht, vom Juden nicht Christengrösse gefordert. Die Gerechtigkeit oder Reichsreligion Christi ist von der Gerechtigkeit aller andern Menschen so verschieden, als ihre Glückseeligkeit von der Glückseeligkeit gemeiner moralischguter Menschen. Wer Christ seyn will in der Seeligkeit, muß Christ seyn in der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit Christi allein bringt Seeligkeit Christi Und Gerechtigkeit Christi ist ohne Geist Christi so unmöglich, als Menschenthaten ohne Menschenverstand — so unmöglich, als Seeligkeit Christi ohne Gerechtigkeit Christi. Geist Christi im Ganzen genommen — ist Strahl aus Christi Reich — Pfand künftigen Erbes, übergewöhnlichmenschliche Kraft — Offenbahrung Gottes — Göttliche, als solche sich auszeichnende Wirkung; Wirkung höherer Welt. Uebernatur, oder, wie man's heissen will — allemahl dem Fleische, der gewöhnlichen Natur, der alltäglichen Sichtbarkeit, dem Vergänglichsichtbaren entgegen gesetzt — Allemahl etwas, das den Christen so von den gemeinen Menschen auszeichnet — wie Christum; Allemahl etwas aus Christi Eigenthum, Seiner Weisheit, Seinem Wissen, Seiner Kraft. Allemahl etwas Christusartiges, Jesusähnliches. — Durchgehe, Bruder, das Neue Testament, und zweifle, wenn Du kannst, an der Richtigkeit dieses Begriffes — Zweifle, daß nicht ieder Messianer oder Christ etwas ausgezeichnetes von dem haben müsse, was Christum zu Christo — zum Messias machte; Zum Könige des himmlischen Reiches; Zum Ersten Oberhaupt der

unsichtbaren Welt. Zweifle, wenn Du kannst, daß Alle, ehe sie diesen Geist förmlich empfiengen, das ist, in die fortdaurende Gemeinschaft mit Gott, mit der unsichtbaren Welt, mit dem Himmelreich kamen — glauben mußten — Aber wem glauben? Woraufhin glauben? — Auf Zeugen hin? Göttlicherwiesene, Göttlichbevollmächtigte Zeugen hin? Offenbahrungen — vorhandener Himmelswesen, Himmelsbürger, Götter, Gottheiten hin? —

Also — Siehe die Genealogie der Christenherrlichkeit —

Ursprüngliche Bildung, Organisation zu höherer Bestimmung;

Höhere Bedürfnisse, die die sichtbare Welt nicht befriedigt;

Durst nach unsichtbarem Besserm, nach Himmel, nach Gottheit;

Erfahrung von Unzulänglichkeit alles dessen, was man für Religion, für Gottheit ausgiebt;

Morgenröthen aus der bessern Welt, die den Durst schärfen, aber nicht befriedigen;

Tiefere Sehnsucht;

Hoffnung — auf wörtliche Zeugnisse, Beyspiele Anderer hin;

Erdürstete Erscheinung aus der unsichtbaren Welt; Glauben an diese.

Gemein-

Gemeinschaft mit dieser — und Kraft durch diese Gemeinschaft mit der unsichtbaren — die sichtbare Welt zu überwinden ; Das ist, nach Himmelreichsgesetzen zuleben.

Leben nach Himmelreichsgesetzen oder Gerechtigkeit Christi — ist — Christusähnlichkeit ; Christusseeligkeit ; Christusgenuß ; Erlösung, Freyheit, wahres Himmelsleben.

Wer an Christum glaubt, hat hier schon ewiges Leben! Wer den Sohn hat, hat das Leben.

Gott, und Jesum Christum erkennen, ist — ewiges Leben. Durch den Tod — dringt der Reichsgenoß Christi — der für Christum und sein Reich — aus Christo und seinem Reiche lebte — ins Leben — des Himmels. Tod ist Erlösung für ihn ; Erlösung von der Sichtbahrkeit und Vergänglichkeit ; Erlösung von aller Theilhabung aller Berührung des Weltreichs, der Finsterniß, der Tödlichkeit. Er wird lauter Unsterblichkeit ; Himmlisch ; Unberührbahr von Elend und Uebel ; Lebendigste allwirksamste Freyheit ; Gottähnlichkeit ; Glied am Christusleib ; Ganz von Ihm beseelt und verschlungen ; Ganz Eines mit Ihm, wie Er mit Gott Eins ist ; Ist beständig um Ihn, und lebt in Seiner Amtosphäre ; Hat an Seiner Herrlichkeit und freyen Herrschaft über Alles in der frohesten Abhänglichkeit von Gott — vollkommensten Antheil — Regiert mit Ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit — sitzt auf einem Thron, wie Er, das ist, ist sein Mitregent, Mitrichter —

Mitherr — Mitsohn — Miterb — das, Bruder, ist Schriftlehre — das und weniger nichts — Chetistenbestimmung.

Wer diese Würde erreichen will — erreicht sie nur durch Christentugend — oder Christusgerechtigkeit, Chyristusreligion.

Diese Religion war nicht Religion der gemeinen Menschenvernunft — sie war höherer Weisheit Tochter; War nicht Erdenvernunft — sondern Himmelsvernunft.

Wer nicht von obenherab ist, zu dieser unsichtbaren Reichsherrlichkeit bestimmt ist — nicht diese zu seinem Ziel und Zwecke hat — nicht deren gewiß ist; —

Der ist Tohr, rasend, unsinnig — wenn er die Reichstugend, die Reichsgerechtigkeit Christi, mit gemeiner Menschenvernunft und Menschenkraft erzappeln, erkämpfen, erzwingen will. Es ist unmöglich. Keiner als ein Tohr giebt, alle andre Rücksichten beyseite gesetzt, tausend Dukaten um einen gemeinen Kreutzer. Keiner als ein Tohr verkauft Alles, was er hat, (alle Triebe des Ehrgeitzes auf die Seite gesetzt) — wenn er nicht gewiß ist, daß es ihm hundert und tausendfältig wieder vergolten werden wird. Ein Tohr verliert sein Leben, wenn er nicht gewiß ist, durch diesen Verlurst ein besseres zu finden. Zwahr darinn ist die christliche Religion ganz Vernunft — daß sie Mehrers für Wenigers, Bessers für Schlechters,

Himm-

Himmlisches für Irdisches, Ewiges für Zeitliches anbeut. Aber dem, der dieß bessere, mehrere, himmlische ewige nicht glaubt, nicht zu glauben — handgreifliche, unwiderlegliche Gründe hat — das heißt, aus dieser unsichtbaren Welt — keine Erscheinungen, Offenbahrungen, Erfahrungen hat, dem — sind diese Anerbietungen kraftloser Schall; Dessen Tugend ist höchstens gemeine Menschentugend; Sie wird nie Christentugend — Wessen Glaube nicht evangelisch ist, dessen Tugend kann unmöglich evangelisch seyn. Evangelischer Glaube allein zeugt evangelische Tugend; Evangelische Tugend allein evangelische Seeligkeit, und evangelische Wunder allein evangelischen Glauben. Wie der Zeug ist und das Zeugniß — so der Glaube; Wie der Glaube; So die Kraft! Wie die Kraft — so die That und Tugend; Wie die Tugend, so die Folge der Tugend — die Belohnung, die Seeligkeit. —

Siehe, mein Theurer! Meine Vernunft, meine Ueberzeugung, meine Religion — oder — meine Schwärmerey. — Höchste Bestimmung höchste Kraft der Menschheit ist mir

Gottes Erfahrung,
Gottes Erfassung,
Gottes Genuß,
Gottes Gemeinschaft,
Gottes Aehnlichkeit.

Zeugnisse sind vorhanden — daß es Menschen gegeben habe — die dieß Ziel erreichten — Siehe diese Zeugnisse sind das Evangelium. Und daß, was einmal möglich war, überhaupt immer möglich sey — Menschen-Loos sey — scheint mir — Vernunft zu seyn, und ist gewiß Lehre der Schrift; Ja ausdrückliche Lehre — Viele Letzten werden die Ersten seyn.

Ausgemachte Schriftwahrheit ist's mir — daß es zwey Reiche, nnd zween Fürsten dieser Reiche giebt — die sich wie Licht und Finsterniß, wie Tod und Leben, Freyheit und Sklaverey, Seeligkeit und Verdammniß widersprechen — und daß man nicht zugleich beyden diesen Reichen, diesen Fürsten dienen kann; Nicht Genoß beyder Reiche seyn kann; Daß man des einen ganz seyn, dem andern ganz entsagen muß; Sich für des einen Erzfreund, und des andern Erzfeind erklären muß.

An einen Freund.

Obgleich dieser Brief nicht dem Drucke bestimmt war, so will ich dennoch, nachdem er nun gedruckt ist, und so viele Sensation gemacht hat, dazu stehen, und, nach Möglichkeit meiner sehr beschränkten Umstände, erläutern, beweisen, oder anders ausdrücken, was mir einer bessern Darstellungsweise, Erläuterung, Bestätigung bedürftig zu seyn scheint.

1) Ich

1) Ich glaube sicherlich: So gewiß ein Christus lebend im Himmel ist, so gewiß giebt's lebende apostolische Christen auf Erden. Die adelichste Familie, die Kirche, kann, meines Bedünkens, so wenig ganz ausgestorben seyn, als Christus im Himmel noch einmahl sterben kann.

2) So himmelweit ich davon entfernt bin, mich für einen apostolischen Christen zu halten, gerade so weit bin ich auch davon entfernt, zu glauben, daß es überall keine alt apostolische Christen in der Welt gebe. Nur ward mir das unendliche Glück noch nicht zu Theil — sie kennen zu lernen.

3) Wenn ich also sage: „Das Christenthum sey in einem gänzlichen Verfalle" — so kann das unmöglich die Meynung haben — — „Es gebe überall keine Christen — oder „Alle, die sich dafür ausgeben, seyen Heuchler" — Sondern es heißt offenbahr: „Ich sehe hundertmahl mehr „Unchristen, und Nichtchristen, und Halbchristen, als ich „zu sehen wünschte, und als seyn sollten."

4) Anfänger im Christenthum kenn' ich, Gott Lob, manche. Mich selbst seh' ich nicht anders, als einen Anfänger an — der von der allmächtigen Gnade des Allvollenders Allvollendung erwartet. Viele wagen viel für Christus und Christi Glieder. Das Wort der Wahrheit ist fruchtbar bey ihnen. Es ist ein Geruch des Lebens an ihnen spürbar — Aber wo, mein Lieber, ist die volle Salbung von

dem Heiligen, die Alles wissend, und jeden Lehrer entbehrlich, das heißt, nicht schlechterdings nothwendig macht? Deß ungeachtet laub' ich: Viele giebt's die Frucht tragen. Ja — noch mehr, ich glaube: „Manche sind, nach „der Verschiedenheit der Umstände, da, wo nicht noch weiter, als die Jünger des Herrn waren, da Er sie, aller „ihrer noch anklebenden nicht geringen Schwachheiten ungeachtet, rein nannte. Aber die Pfingsten fehlt Allen „noch, Allen, die ich kenne."

5) Ich kann also mit dem brüderlichen Freunde gänzlich einstimmen: „Gott sieht beym geringsten Anfange mit „Wohlgefallen auf uns, weil Er die künftige Vollendung „so sieht, als wäre sie geschehen." — Aber Anfang ist nicht Vollendung. Wir müssen auch Anfang nicht Vollendung nennen. Gewiß hatte David an Gad und Nathan, und Asaph und Ethan, manchen frommen Gottesverehrer — dennoch durft' er klagen: — „Hilf, Herr, denn die Heiligen „haben abgenommen; Es ist Keiner gerecht; — Auch nicht „Einer!"

6) Was Freund Huber von den apostolischen Briefen und Gemeinden sagt, das hat seine völlige Richtigkeit. Aber selbst in diesen kaum gegründeten und schon wieder wankenden Gemeinden war doch so viel Geist, „daß wenn ein Ungläu„biger oder Lay hineingekommen wäre, er hätte nieder„fallen, Gott anbehten, und bezeugen müssen, daß Gott „wahrhaftig in ihnen sey."

7) Ich

7) Ich sehe für mich gern auf das Gute, und bin von Natur immer eher zu sehr geneigt, den Menschen für bes. ser, als schlimmer zu halten, als er ist. In der Zeit aber, da ich diesen Brief an einen Freund schrieb, war mir nicht darum zu thun, das Gute auszulegen, was da seyn mögte, sondern mich und meinen Freund aufs neue durch sehr ernstliche aber wahre Vorstellungen zu viel grösserem Ernste zu ermuntern. Wenn ich einen besondern Menschen vor mir habe, so wirk' ich immer, so viel möglich, auf seine gute Seite. Niemand weiß es besser, als mein aufmerksamster und fleißigster Zuhöhrer H., daß ich immer mehr ermuntere, als niederschlage. Aber es giebt Stunden, und muß Stunden geben, wo der Verfall des Christenthums den gutmüthigsten Menschen unendlich mehr frappirt, als das noch aufrechte. Wenn wir jetzt nach Mühlheim giengen, gewiß die weggeschwemmten und eingerissenen Häuser würden uns mehr beschäftigen, als die noch stehenden.

8) Ich bin mit Freund H. vollkommen in der Ueberzeugung, einer Ueberzeugung, die mich oft tröstet und aufrichtet: „Daß ohne den heiligen Geist niemand Jesum mit „rechter anbehtender Zuversicht einen Herrn nennen kann; „In so fern man es kann, muß etwas wahrhaft Göttlichen „Geistes in uns seyn."

9) Wo christlicher Glaube und christliche Liebe ist, da ist ganz gewiß Geist Christi.

10) Ein

10) Ein Wort auch, mein Lieber, über das, was ich von „den süssen Empfindungen oder Einbildungen beym Lesen „pietistischer Schriften“ sage.

a. Erfahrne Christen wissen, daß sehr, sehr oft Einbildung mit der Empfindung verwechselt wird. Verwechslung der Einbildung mit Empfindung ist Schwärmerey. Einem Menschen, der alle Tage Gelegenheit hat, diese so leicht mögliche, so allgemeine Verwechselung dieser zwey sich so ähnlich scheinenden und dennoch so sehr unähnlichen Dinge wahrzunehmen, ist es, denk' ich, zu verzeihen, wenn er alle vorgebliche, sich nicht beweisende — durch Leiden nnd Thun solcher Dinge, die die Natur nicht prästieren kann, sich nicht beweisende Empfindungen, für sehr verdächtig hält.

b. Ist mir, Schreiber dieß, nicht ein einziges pietistisches, oder sonst religioses Buch bekannt, welches auch nur einen Bogen nach einander unvermischt wäre mit diesem Unkraut der Schwärmerey — oder welches auch nur einen Bogen alt-apostolischen Geistes, ohne Beymischung kleinlicher Einseitigkeit, enthielte. Es können hunderte seyn, in denen nichts so beygemischt ist, aber zwey oder drey Schriftsteller ausgenommen, die am weitesten davon entfernt sind, sich ein grosses Maaß von Geist beyzumessen, kenn' ich keines, das im freyen, offenen, Lichthellen, uneinseitigen, unpartheygeistigen, Salbungsvollen Sinne und Style unserer grossen Vorbilder verfaßt ist.

c. Daß

c. Daß sich gewisse Menschen, bey gewissen Stellen geistreicher Bücher nicht zu gewissen Empfindungen erwecken, diese nicht in sich erkünsteln können, ist ganz gewiß. Aber es giebt viele Menschen von so äusserst sensibler Natur, feiner Reizbarkeit, zarter Organisation, die durch geringe Veranlassungen äusserlicher Umstände zu so edlen, schönen, frommen, geistigen Empfindungen gestimmt werden können — und in diesem Momente bis in den dritten Himmel verzückt zu seyn scheinen; Die bey einer Tragödie in den schönsten Thränen gleichsam zerfliessen — (welches ich auch gar nicht verächtlich angesehen wissen will) die ich aber doch, dieser obgleich unnachahmbaren Empfindungen wegen, nicht für Gesalbte des Herrn halten kann.

11) Ich glaube, daß ich und viele hundert Christen in einzelnen Fällen sich von Weltmenschen unterscheiden. „Aber „ich kenne keinen, — nicht sag' ich, es ist keiner, der „sich genug unterscheidet, der so viel für Christus thut, als „der Weltmensch für die Welt thut — als ein betriebsamer „Kaufmann für seinen Gewerb thut; — Und ich kenne „doch viele, die wünschten, es zu thun, und es noch nicht „vermögen.

12) Was ich Gutes habe, das will ich nicht von mir ablehnen. Es ist, wie Freund Huber sagt, falsche Dehmuth, das nicht seyn zu wollen, was man ist. Ich habe auch allenthalben und ganz neuerlichst in meiner Herzenserleichterung, manches Gutes von mir zu sagen kein Bedenken genommen. Aber so wenig ich sagen mögte: „Ich bin „nicht, was ich bin" — so wenig mögt' ich sagen: „Ich bin, „was ich nicht bin."

13) Ich verlange nicht von jedem Christen das, was man Wundergaben nennt; Für meine Person wünsch' ich sie auch nicht. Aber das behaupt' ich: Der ist kein Christ, der nicht mit dem Geiste des Herrn so gesalbt ist, daß er sich durch irgend etwas Gutes, Göttliches, der blossen Natur Unerreichbares, Unnachahmbares auszeichnet, und als einen Vertrauten der Gottheit bey allen Verehrern des Evangeliums legitimirt.

14) Ueber das „Gesetzpredigen“ sag' ich kein Wort, als: Wohl zweyhundert Bogen meiner Schriften, und einige tausend meiner Predigten beweisen, daß es weder wenig noch viel auf mich paßt. Kein Prediger ist weniger, als ich, mosaischer Gesetzprediger. Ruhig hierüber also, in Ansehung meines tausendmahl bewiesenen Sinnes, laß ich dieß vorüber gehen, gerade so, wie wenn man mich des Herrenhutismus, oder irgend eines andern Partheysinns beschuldigte.

15) Was mich aber bey ernstem Nachdenken innig betrüben soll, sind zwey Dinge:

a. Einmahl, daß mein, obgleich ohne meine Einwilligung gedruckter, dennoch gewiß nicht Wahrheitlärer Brief an Herrn S**. keinen andern Totaleindruck auf ein christliches Gemüth gemacht hat; Wenn auch wirklich das Eine und Andere mangelhaft, unbestimmt, oder allenfalls auch unrichtig seyn sollte.

b. Zweytens, daß der kaltblütige, verständige, Schrift-ehrende, wie ich redlich glaube, fromme Verfasser dieser Anmerkungen alles Gute und Wahre dieses meines Schreibens mit so gänzlichem Stillschweigen vorübergeht, als ob nichts treffend Wahres, tief Beschämendes darin enthalten wäre, mithin gegen diesen Brief gerade den Fehler begeht, den er mir in meiner Schätzung des heutigen Christenthums beymißt. Muß mir das nicht ein trauriger neuer Beweis seyn von dem, was ich in diesem Briefe sage? . . O wenn das am grünen Holze geschieht, was wird vom dürren zu erwarten seyn? Wer in der Rede nicht fehlt, ist ein vollkommner Mann. Wir fehlen aber Alle viel, und unter Allen scheint's Andern, und Gott weiß, auch mir oft, keiner mehr, als (κυριε ελεησον.)

Johann Caspar Lavater.

Geschrieben Richtersweil Montags
den 29sten März 1784.

IV.

Antwort

auf

ungenannte Bogen

eines Ungenannten. *

* Seht Pfenningers Repertorium I. 237. ff.

Ich habe die Bogen heute den ersten September 1783 erhalten, und auch sogleich gelesen.

Für die Mittheilung, für Ihr Zutrauen, für Ihre gütigen Gesinnungen soll ich Ihnen — mein unbekannter Mitsohn des Liebenden, Unsichtbaren, Unbekannten — danken.

Meine Musse, und die Schwäche meines metaphysischen Sinnes, gestattet mir nicht, mich in genaue Prüfung Ihrer Bogen einzulassen. Und hier muß ich mein täglich Wort wiederholen: „Silber und Gold (metaphysischer Weisheit) „hab' ich nicht; Was ich aber habe, das geb' „ich"

1) Misfällt mir oder behagt mir nicht der ganze Ton Ihrer Bogen. Weder philosophischen noch moralischen Ton find' ich — Wenig Präcision, reine, ruhige Darstellung — Immer Ausfälle, Absprüche über ganze Sachen, die schlechterdings kein ruhiger, weiser, Wahrheitliebender Mann sofort wie ein Insekt zertreten, oder wie einen kupfernen Rechenpfenning, der ein Louisd'or seyn soll, wegwerfen kann. Nach meiner Ueberzeugung fehlt jedem Totalabsprecher über Totalsachen — Philosophie, Wahrheitsliebe, sittliches Gefühl, oder Menschenliebe. So entscheiden Sie mit Einem zertretenden Worte über Bibel und Theologie, über

das Buch: Des Erreurs & de la Verité — über Gaßner und Schröpfer. Alle solche mit einem Totalschlage tödtende Universal-Sentenzen, so viel allenfalls Wahres mit zum Grunde ligen mag, können unmöglich einem Lichtreinen Verstande, einem gutmüthigen Herzen entquillen. Es ist nichts so falsches, daß nicht, besonders wenn dieß Falsche anzieht, viel Wahres mit unter sey. Der Mensch nimmt nie etwas ganz Falsches an, wie er schwehrlich etwas ganz Böses jemahls thun wird. Alles Falsche muß mit etwas Wahrem vermischt seyn, wenn es angenommen werden soll. Alles Böse, wenn es gethan werden soll, muß wenigstens auch eine gute Seite haben. So wenig nun der, der einen falschen Louisd'or deswegen für grundfalsch oder ganz schlecht erklärt, weil derselbe schlechter ist, als der Münzfuß erfordert, als Wardin, Chemiker oder Philosoph urtheilt — so wenig urtheilt der als Philosoph, der irgend etwas, wie Bibel, Judenthum, Gaßner, Schröpfer, mit einem verdammenden Totalschlage zernichten will. Dieß ist, so viel ich einsehe, nur dem unüberlegenden Stolze der in allen Gestalten allherrschenden Intoleranz möglich. Wenn die Theologie je wider die Philosophie so declamirt, sie so mit einmahl und ganz zu Boden getreten hat, oder zu Boden treten wollte, so wie Ihre Philosophie nun mit der ganzen Theologie umgeht — so verdient sie freylich alle die liebloſen Sentenzen, womit Sie dieselbe in Ihren Bogen todtgeisseln.

2) In Ihrem Hauptsatze selbst, den ich aber weder klar genug dargestellt, noch viel weniger bewiesen finde, scheint

mir etwas Wahres zu seyn; Aber lange nicht so viel Reinwahres und Ganzwahres, daß Sie über Bibel und Theologie so triumphierend zu sentenzieren berechtigt scheinen können.

Mir wenigstens ist es längst höchstwahrscheinlich, daß ein erkennender, liebender, wirksamer Weltgeist nicht Alles auf einmahl in demselben Grad erkennen und lieben kann; So wenig Er, welches offenbahr ist, Alles auf einmahl wirken kann oder wirkt. Ich glaube, Gottes Güte ist ewig abwechselnd, ewig steigend, jede sich entfaltende Knospe, jeder beginnende Embryon, jede erste oder schöner wiederkommende sittliche Regung, jedes Werden und Sterben, oder Hinübergehen einer Substanz in weitere Kreise freyerer Wirksamkeit — jede Tugend, jedes Streben nach Vollkommenheit, jede neue Assoziation und Verschwisterung von Ideen, Empfindungen, Kräften — muß Ihm ein neues, immer steigendes Vergnügen verursachen. — Der Gott der Theologen und Philosophen ist, wie das Haupt der Kirche in Wien: „Ni amusant, ni amusable.“ — Er genießt nichts — Denn immer dasselbe ohne Abwechslung geniessen, heißt, nichts geniessen. Ohne Bewegung wirken, heißt, nicht wirken — Ohne Genuß und Wirksamkeit seyn, heißt, nicht seyn.

Ich hätte also wünschen mögen, daß Sie, statt rechts und links auszuschlagen, diese biblische Idee („der Herr freue sich seiner Werke“) ausgeführt, beleuchtet, und auf alle

Weise ruhig und Lichtvoll erwiesen hätten. Ich werde dieß, so Gott will, in meinem Organon oder Einmahleins thun, wo ich zugleich zeigen werde, daß so viele Menschen, ohne daß sie es wissen, Atheisten sind. Denn wer keinen freythätigen, fortschreitenden, Fatum bezwingenden Gott glaubt, der glaubt überall keinen — Jeder andere, schlechterdings und bloß Unendliche hat kein Verhältnis zu unsern Erkenntnißfähigkeiten, das heißt: Er ist nicht für uns.

Ich habe mich sehr verwundert und befremdet, daß Sie in dem ganzen Geiste der Schrift nichts von dem Wahren in Ihrer Hypothese sahen, und ich erstaune, daß Sie Alles, was die Schrift von Gott sagt, was einzeln betrachtet wider Ihre Ideen zu seyn scheint, nicht vereinigen können. Jedes Wesen muß Gott nach seinem Standpunkt anders erkennen, mithin Ihn anders nennen. Der Einfachste muß unendlich mannichfaltig erkannt werden. Daher alle richtigen und unrichtigen Begriffe von Gott. Sie können subjektiv und individuell wahr seyn — universell nicht. Ich sollte noch viel, viel sagen, und kann jetzt nichts mehr. Nur noch Eins: Warum herrscht in Ihren Bogen so wenig Würde, Gravität, Salbung? — Wer Gott kennt, spricht, denk' ich, anders von Ihm.

Z. den 1sten September 1783.

Noch etwas, Lieber — Unbekannter, zwischen hoher Wahrheit und schrecklichem Irrthum Schwebender und von einer

ner langmüthigen Hand Gehaltener, ich hoffe, noch zu rettender, einst Herrlicher — Es gehört zu den Geheimnissen der Regierung aller Regierungen, daß die Menschen der Wahrheit oft so nahe sind, wie die Zween dem Unbekannten, dessen Worte Tohrenherzen entflammeten. Ist's möglich, daß Ihnen das mir schöne, der Welt und Weltweisheit — der Andächteley und Schultheologie — schrecklich ärgerliche Wort: „Der von unten auf gediente Gott“ gegeben ward, ohne daß Sie Dem zu Füssen fielen, von Dem allein diß reine, Herzentzückende Wahrheit ist — Das geschlachtete Lamm ist würdig zu empfahen Reichthum und Weisheit, und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Noch einmahl .... Etwas graver, ernsthafter, weniger für die Welt, mehr für sich über diese höchstwichtige Dinge (nach Ihrem Glauben an den allein seeligen und allein beseeligenden Gott) nachgedacht! Jedes Wort abgewogen! Lieber gebaut, als zerstöhrt — Lieber gegeben, als geraubt! Unangehaucht vom Alles anhauchenden Zerstörungsgeist unsrer Zeit, unvergiftet vom Toleranzschreyenden Intoleranzdämon unsers lieblosen und grimmigen Verfolgungs-Jahrzehends — unberührt vom Zauberstabe des Nacht- und Machtworts: Aufgeklärtes Jahrhundert — forschen Sie mit einfach stillem Forschungsgeiste — der nichts will, und Alles will — Nichts mit Vorsatz und Eigenwillen sucht — Alles ohne Eigenwillen annimmt, was sich ihm rein wie das Licht, gewiß wie das Daseyn, anbeut — Und der Gott,

„der von unten auf gedient hat;“ Der nicht kam, daß Ihm gedienet würde, sondern daß Er diene, wird sich Ihnen nicht unbezeugt lassen — und wird Wege zu Ihrem Herzen, Ihrem Menschensinn und Wahrheitssinn finden, die Niemand kennt. Aber nicht genug kann ich's aus Liebe — warum sonst? — wiederhohlen: „Ernsthafter! Würdiger! Ruhiger! „Einfältiger! Liebreicher! Kindlicher!“

Und dann

So fest und so kühn Sie wollen! „Es ist keine Furcht töhrichter, als die Furcht vor der Wahrheit“ — las ich vor einigen Tagen in einem Stammbuch aus Platners Feder.

Sie werden um Ihrer Bogen willen viel zu leiden haben. Mein Gebeht zu dem Gott, der von unten auf gedient hat, ist: „Alles will ich leiden! Nur laß mich nie leiden, als um „der Wahrheit und Tugend willen!“

Ich hoffe — Sie fühlen es, daß sich Liebe und Mitleiden Achtung und Hoffnung, daß Sie der Wahrheit näher kommen, in mir regt. Mögte dieß geringe Blat in der Hand der höchsten Souveränität einen Funken reinerer Wahrheit in Ihrem Herzen entschlagen, und mögen Ihnen zwey Worte unsers ewigen Monarchen einleuchten: „Niemand „erkennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der „Sohn offenbahren will“

Und:

„Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen.“ Aber der Mensch kann sich selbst nichts nehmen, es sey ihm denn von oben herab gegeben. — Dulden Sie meine Glaubens-Tohrheit ein wenig — Die uralte Wahrheit ist mir jeden Tag neuer: — Wer aus der Wahrheit ist, der höhret Seine Stimme. — Rede, Herr! Dein Knecht höhret!

Zürich, Dienstags Morgens
den 2ten Sept. 1783.

V.

Gedanken

über

Leiden und Tod Jesu,

zur Prüfung

vorgelegt

aus einigen Briefen und Gesprächen. (*)

(*) Aus Pfenningers christlichem Magazin mit einigen Veränderungen.

A. Nach einem Gespräche.

1) Es ist ein gewisses Quantum Uebel, Elend, Zerrüttung, Mortalität in der Welt.

2) Was ist — mußte seyn, (nach Allem nämlich, was vor gegangen war) Jedes Uebel ist da — Es muß also da seyn.

3) Es muß von dem Universum getragen werden; Der Eine trägt fünf Theile, der Andere drey, der Dritte zehen, der vierte hundert Theile desselben. So viel Einer für sich trägt, so viel nimmt er dem Andern ab — so viel aboliert, absorbiert er von dem Quantum. Je mehr einer trägt, desto minder haben die übrigen zu tragen. Je mehr einzele tragen, desto weniger hat jeder zu tragen. (Vielleicht kann auch das Vieltragen eines Einzigen — den Andern Stärke geben, das wenige zu tragen, was sie, ohne sein Vieltragen, auch nicht einmahl würden tragen können.)

4) Wenn Cajus einen gewissen Theil von diesem Quantum Uebel (das wir A nennen wollen) trägt — allso leidet, so braucht Romulus diesen Theil A nicht zu tragen, nicht zu leiden — so ist Cajus gleichsam ein Opfer für Romulus im Punkt A.

5) Wenn Cajus tausend Theile dieses Quantums trüge, wovon nur Einer ihm sonst zugemessen worden wäre, und ein gleicher Theil neunhundert neun und neunzigen, so wäre er ein Opfer für neunhundert neun und neunzig.

6) Könnte Caius das ganze Quantum von Uebel auf sich nehmen, tragen, leiden — so würde, so könnte niemand mehr etwas von Uebeln leiden, so wäre er ein Opfer für alle und jede Menschen, für die ganze Menschheit.

7) Der Mensch wird, nach Aller Empfindung, groß geschätzt, der mehr leiden und tragen kann, als Andere. Wer freywillig für den Andern stirbt, der wird für den Größten geachtet. Aber das kann genau zu reden kein Mensch. — Wenn Cajus auch für den Romulus stürbe, so könnte man doch im eigentlichen Verstande nicht sagen: „Cajus „hat sein Leben, seine Existenz für Romulus aufgeopfert.“ — Denn vielleicht wäre er Eine Stunde, Einen Tag, Ein oder zwey Jahre hernach eines natürlichen Todes gestorben — folglich kann man nur sagen: „Er hat Eine „Stunde, Einen Tag, Ein oder Zwey Jahre seines Lebens „für das Leben Romulus aufgeopfert.“

8) Je mehr nun ein Mensch Güte, Kraft und Weisheit im proportionierten Verhältnis besitzt, je moralisch besser, je vollkommner er ist — desto weniger eignen Uebeln oder Leiden wird er ausgesetzt seyn — — Aber desto mehr Uebel und Leiden wird er entweder freywillig auf sich nehmen

oder

oder geduldig auf sich legen lassen. —— In desto vollkommenerem Sinne wird er ein Opfer für seine Brüder, in desto grössern Rechten ein Retter, Erlöser, Beglücker seiner Brüder genannt werden.

9) Fürnehmlich, wenn noch hinzukäme, daß Gott einen solchen vorzüglich belohnen — zu einer vorzüglichen hohen Stuffe des Lebens, der Kraft und der Wirksamkeit erheben würde.

10) Und wirklich thut dieß Gott.

Jedes Leiden hat seine natürliche und positive Folgen.

Natürliche Folgen bestehen einer Seits darinnen, daß ein Theil des gewissen Quantums von Leiden aufgehoben — Andern abgenommen und abolirt wird, und daß derjenige, der sie trägt, durch dieselbe moralisch gebildet und empfänglich gemacht wird zu einem höhern Kraftmaasse.

Positive Folgen — sind väterliche Veranstaltungen der Alles regierenden Fürsehung, kraft welcher der, welcher schwehrere Lasten getragen, peinlichere Leiden gelitten, vorzüglich belohnt, erfreut und gesegnet — auf eine höhere Stuffe des Lebens und des Genusses — der Kraft und Wirksamkeit, zu einem mehr geniessenden und mehr geniessbaren Wesen erhoben wird.

11) Gesetzt nun, Caius wäre (§. 5.) auf diese Weise ein Opfer für viele geworden, wäre dadurch gebildet und empfängl ch

pfänglich gemacht zu einem höhern Kraft- und Wirkungsmaasse; Und die Alles belohnende väterliche Liebe hätte ihn auch auf eine höhere Stuffe des Lebens und des Genusses der Kraft und Wirksamkeit erhoben — Wozu würde er nun seine höhere Kraft, seine ausgedehntere Wirksamkeit anwenden? Würde er vergessen können seiner Brüder, für die Er so vieles gelitten, für die Er sogar sein Leben aufgeopfert? Ihrer vergessen können, wenn ihnen noch etwas zu leiden übrig geblieben wäre? Oder würde Er nicht vielmehr ganz besonders und vornehmlich sein höheres Kraftmaaß, seinen freyeren mächtigern Einfluß auf Andere — auf eben diese anwenden — um sie, für die Er schon so vieles gethan — wirklich und ganz zu retten und zu befreyen — Sey es nun durch Verminderung ihrer Leiden, oder durch Vermehrung und Verstärkung ihrer Kraft?

Und wie würden Ihn nun diese seine Brüder schicklicher nennen können, als ihren Retter, Erlöser und Beglücker?

Nach dieser Analogie müssen wir auch Jesu Leben, Leiden und Tod — Auferstehung und Erhöhung zur Rechten des Vaters, oder Seine Herrschaft über Alles betrachten.

1) Jesus Christus ist höher und erhabener als alle Menschen.

a) Höher und erhabener — nach Seiner höheren Art und Natur, als Ein- und Erstgebohrner des Vaters, der Herr-

lichkei-

lichkeiten bey Ihm hatte, ehe die Welt war — als derjenige, der nicht in die Reihe der erschaffenen Dinge gehört, die wir die Welt nennen.

b) Höher und erhabener — auch als Mensch; Der nicht durch den Willen eines Manns, sondern durch die Kraft des Höchsten — durch Vermittlung und Veranstaltung Gottes, Seines Vaters, Mensch wurde, Seine menschliche Natur empfieng; Als Der — der heilig, rein und von den Sündern abgesöndert war, Der keine Sünde hatte.

2) Er hatte allso auch, als ganz unschuldig, keine, gar keine eigne Uebel und Leiden (man nenne sie nun Strafen, oder Correktife und Arzneyübel) zu ertragen — Auch war bey Ihm keine Nothwendigkeit zu sterben; Er hätte den Tod vermeiden können; Ich lasse Mein Leben von Mir selber, sagt Er — Niemand nimmt es von Mir.

3) Und dennoch litt Er so viel und trug so viele Uebel — und unterzog sich sogar dem Tode — und starb wie irgend ein Sterblicher sterben konnte.

4) Alle Uebel, die Er trug, alle Leiden, die Er litt, waren allso Leiden und Uebel Anderer; Waren, wenn nicht um Seiner selbst willen, um Anderer willen gelitten. Der Tod, den Er auf sich nahm, war ein Tod für Andere.

5) Je grösser das Maaß der Uebel und Leiden war, das Er trug, je geringer mußte jenes gewisse Quantum Uebel, Elend,

Elend, Mortalität werden, das in der Welt ist; Desto mehr wurde Andern abgenommen, Anderer Leiden absorbiert, abo-liert, weggeschafft. Denn alle Uebel, die Er trug und litt, waren fremde, nicht Seine eigene.

6) Eben Sein heiliger, reiner, Göttlicher Sinn war's, der unaufhörlich Ihn drang, das Elend Seiner Brüder auf Sich zu laden, und — der ganze grosse Hauptzweck Seiner Erscheinung, Einhüllung oder Vereinigung mit der menschlichen Natur — hienieden im Thaale des Todes, war vornehmlich: Auf Sich zu nehmen unsere Schwachheit — auf Sich zu laden unsere Krankheit — Sich selbst hinzuge-ben in die tiefste Tiefe der Armuth und Niedrigkeit und Leiden — in den Tod hinein, und hierdurch wegzunehmen von uns jedes Uebel, jedes Elend, jedes Leiden, was uns unerträglich, oder von uns aufzuheben nicht möglich ge-wesen wäre — aufzuheben in uns die sonst ewig wirkenden, zerstöhrenden Kräfte des Todes.

7) Diesen grossen Hauptzweck erfüllte Er — Er trug alle Arten Menschenelends; Er litt die Namenlosesten Leiden; Er kämpfte die härteste Kämpfe; Er opferte (in dem aller-heiligsten Sinn) Sich selbst — Sein Leben auf, für das Leben Seiner Brüder, und tilgete dadurch tausendfältiges Uebel und Elend, hob die Mortalität in dem ganzen Uni-versum auf. Er war für Sich, für Seine Person keinem Uebel, keinem Elende, keinem Leiden, keiner Zerrüttung, keinem Tode nothwendig ausgesetzt; Es war alſo Alles,

was Er trug und litt, das Uebel, das Leiden, der Tod Anderer. — Er starb in dem eigentlichsten Sinne für Ungerechte, Todeswürdige — im buchstäblichsten, für den ungerechten, Todeswürdigen Barrabas, und so in einem höheren Sinne — für alle ungerechte, Todeswürdige, dem Tode heimfallende Sünder.

8) Sein Leiden, Sein Tod ist allso eigentlich ein Opferleiden, ein Opfertod für uns, statt unser geschehen. Durch Seinen Tod ist das von uns weggehoben, was uns sonst (für immer) dem Tode, der allzerstörenden Allgewalt unterworfen hätte. Hier wird die Sprache der Schrift vom Leiden und Tode Jesu jedem, der sie kennt, klar seyn. Er hat durch Seinen Tod die **Macht des Todes** zerstöret.

9) Auch hatte Sein Leiden und Sein Tod natürliche und positive Folgen.

a) Die natürlichen waren: Einer Seits: Daß Elend, Zerrüttung und Tod von uns abgenommen, in uns aufgehoben und aboliert worden; Anderer Seits: Daß Er selber dadurch gebildet, fähig und würdig gemacht wurde, auf eine höhere Stuffe des Lebens, der Kraft und Wirksamkeit gestellt zu werden.

b) Die positiven Folgen: Daß der Vater Ihn — um derselben willen, auch vorzüglich belohnte, aus der Finsternis ins Licht, aus der Tiefe in die Höhe, aus dem Kerker in die Freyheit — auf der tiefsten Stuffe der Armuth, der

Niedrig-

Niedrigkeit, der Verachtung, der Leiden, des Todes heraus — auf die höchste Stuffe des Reichthums, der Ehre, der Herrlichkeit, der Freude, des Lebens, der Kraft, der Wirksamkeit und Influenz — erhob, Ihn, der aller Diener war, zum Herrscher über Alles machte; Ihn — der Sich selbst, Seine Existenz aufopferte und gleichsam annisilierte — zum freyesten, lebendigsten Leben, zum ungehinderten Einfluß in alle Höhen und Tiefen der Schöpfung erhob. — Er ward nun ein über Alles herrschender, Alles geniessender, und Allen genießbarer Mensch.

10) Jesus Christus ist also durch Sein Leiden und Tod ein Opfer für die Welt, für die ganze Menschheit geworden. Dadurch tilgete Er tausendfältiges Uebel und Elend, hob in uns auf, die — ohne Ihn — ewig fort wirkende Macht des Todes; Bildete Sich, und machte Sich fähig und würdig zu einem noch höhern Leben, zu höherer Kraft und Wirksamkeit; Wurde auch von Gott Seinem Vater zum höchsten, lebendigsten Leben, zur Oberherrschaft über Alles — zum lebendigsten und lebendigmachendsten — zum Alles geniessenden und Allen genießbaren Wesen erhoben, und bekam vom Vater die Macht, Sich mit Göttlicher Kraft der Menschen, Seiner Brüder, für die Er Sich aufgepfert hatte, anzunehmen; Sie zu führen, zu läutern, zu reinigen, zu tilgen in ihnen jedes Uebel, aufzuheben jeden Tod — sie Seines Lebens, Seiner Kraft, Seiner Herrlichkeit theilhaft zu machen. Wie würdig nun in aller Rücksicht ist Er's, daß Ihn Seine Brüder hienieden im Schatten-

thaale

thaale — in Seinem Leiden und Tod — als ein Opfer ihrer Sünden, ihres Elends, ihrer Zerrüttung — und in Seinem himmlischen Leben und Herrschen zur Rechten des Vaters über Alles — als ihren Retter, Heiland, Erlöser, Entsündiger, Beleber, Wiederhersteller — ansehen, verehren, und mit Preis und Anbehtung bekennen.

B. Nach einem Briefe.

Tod ist Hemmung aller unserer Kräfte. — Wer empfunden hat und nicht mehr empfindet, gewirkt hat und nicht mehr wirkt, heißt todt. Je mehr Empfindung und Wirksamkeit ein Wesen hat, desto lebender ist es. Je lebender, desto seeliger; Leben und seelig seyn, ist Eins. Lebenskraft, Kraft besitzen, druckenden Einflüssen zu widerstehen, heißt glücklich seyn, diese Kraft verlieren, heißt elend werden.

Christus war der lebendigste aller lebendigen Menschen, Er starb, und ward von der höchsten Lebensstuffe herab zur Nullität des Lebens geführt. — Wenn Er durch diesen Gang Sich selbst, Seine eigne Natur, unbeschreiblich vervollkommnen konnte; Wenn diese Exinanition (nach einem allgemeinen pneumatischen Gesetze) der Weg, der Proceß war, ein unermeßliches Maaß neuer Lebenskräfte in Ihm zu erwecken; Wenn Er dadurch zugleich der Menschlichen Natur und ihren Leidsamkeiten zehntausend Schritte näher kommen konnte; Wenn Er durch diesen Tod Sich so für den Menschen perfectionirte, daß Er alle Perfectibi-

lität der Menschheit in einen neuen Trieb bringen konnte — daß Er jedes Individuum, das an Ihn glaubt — nun und um dieses Todes, und der ohne diesen Tod unmöglichen Verherrlichung willen — unmittelbarer berühren, und als mit einer neuen Lebenstinctur zu einer souverainen Kraft gegen alle Drücke des Universums erhöhen kann; Wenn etwas an Ihm oder in Ihm ist, welches so ohne Seinen vorhergegangenen Tod nicht gewesen wäre; — Wenn dieß Etwas auf jeden glaubenden Verstorbenen, der durch den Glauben sich der Influenz dieses belebenden Etwas sogleich öffnete — unmittelbar nach dem Tode wirkt — und ein ewiges Lebensprinzipium, ich mögte sagen, inoculationsweise in ihm aufregt — ihn nie wieder verläßt — Alle vereinigt; — Könnte denn nicht äusserst richtig und streng philosophisch gesagt werden: Christus ist für uns gestorben; — Er ist das Opfer für die Sünden der Welt; — Er ist die Versöhnung für unsere Sünden? — (Die Vergütung dessen, was die Sünde Böses, Tödtendes, Kraftnehmendes gewirkt hat.)

C. Nach einem andern Briefe.

Meine Idee vom Tode Christi ist so beschaffen, daß sie auch nicht eine einzige Stelle, einen einzigen Ausdruck der Schrift wider sich hat, zwingt oder schwächt. Es kann buchstäblich wahr seyn: **Das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde**, aller Schwäche, Sinnlichkeit oder Sterblichkeit. Eine Berührung Seiner Lebenskraft durchbalsamt unsre ganze Natur — entgiftet, neubeseelt

sie

sie ganz; Erregt ein nie mehr sterbendes Prinzipium vitale in uns. So ist Christus im reellsten, vollsten Sinne das Opfer für uns geworden. Sein Fleisch ist so eigentlich wie möglich für das Leben der Welt dahingegeben. Sein Blut ist vergossen für Viele zur Verzeihung der Sünden. — Wie würdig heißt Er dann Hoherpriester, Versöhner, Entsündiger! Aller Lebensgeist, alle Seele, alles Lebende und Belebende aller Blutnaturen ist im Blut. Dieß ist die alte ewige Schrift- und Natur-Philosopie.

Ohne Berührung ist keine Wirkung, ohne Empfangen kein Geben. Sollen wir erlöst werden, soll alles nach der Erde Zielende, Geistbelastende, Krafthemmende — an uns weggehoben werden, so muß Christus — der Lebende, der durch Leiden und Tod Vollendete, allgenießbar Gemachte, universalinfluent gewordene — das Sensorium für Gott und Geisterwelt in uns berühren. — Der Glaube auf unsrer Seite macht Ihm diese unmittelbare Berührung möglich. Wie der Glaube sich erweitert, so vermehren sich die subjectiven Berührungspunkte auf unserer Seite. — Je mehr sich diese vermehren, desto mehr dringt sich Christus, der Lichtreine Christus, die Universalmedizin, mit Leib und Blut in uns ein. — Er ist und wird durch unmittelbare Vereinigung unser Leben, unsre Auferstehung. Der Keim des Gottessensoriums, der Göttliche Mensch in uns, wird durch Ihn erweckt, belebt, befruchtet. — So der Göttliche Menschenkeim in uns, durch Christi Fleisch und Blut, durch einen wesentlichen, quintessenzlichen Ausfluß aus Ihm, wird le-

bendig, gebildet, entwickelt. Der Tod Jesu war ein wesentliches Erfordernis zu dieser Universalbelebungskraft. Vielleicht mußte ein solches enormes Quantum herber, zerstöhrender Kräfte, die sonst auf der Masse der Menschheit gelegen wären, als eine Materia peccantissima — von Ihm absorbiert, Ihm incorporiert, durch Ihn entweder verschlungen oder nobilitiert werden.

Allemahl war der Tod zur Auferstehung, die Exinanition zur Verherrlichung, nach einem allgemeinen Naturgesetz, das **Christum** und jedes **Waizenkorn** in sich schließt, nöthig. Es geschieht nichts, was nicht nöthig ist; Das Geringste nicht — geschweige das Allerwichtigste von allem Wichtigen. Ich sage also ohne Bedenken: Jeder Schritt dieses Processes, jeder Hammer- und Peitschenschlag, jeder fallende Schweißtropfen, jeder Pulsschlag des Leidenden, Blutenden, Sterbenden muß ein wesentliches Ingrediens zu der grossen Universalarzney gewesen seyn. Er, Dessen Wort schon Geist und Leben war, kann keinen Geistlosen Tropfen Blutes vergossen haben; Alles an Ihm ist geistig, Kraftvoll, voll erwekender, belebender Influenz.

Nicht, daß dieß allein, nnd sonst weiter nichts durch Christi Tod bewirkt worden sey. Es war z. B. dadurch ein **Quantum von Moralität** und **Religion** der Masse der Menschheit verliehen, wodurch dieselbe in den Augen Gottes, der guten und bösen Geister, für ein, und allemahl äusserst respectabel werden mußte. Auch in diesem Sinne wurde die Menschheit versöhnt. Um des Einzigen, und dieses Einzigen vollkommenster Gerechtigkeit willen, welche in der menschlichen Natur geleistet und dargestellt worden war, konnte Gott mit allen Ehren dem menschlichen Geschlecht gut seyn. Dieser Gedanke ist einer Hauptentwicklung höchst würdig, und einer unwiderstehlichen Klarheit fähig.

Zehen Gerechte hätten Sodoma gerettet — Ein vollkommen Gerechter rettet die ganze Welt; — Entrichtet im Namen der Menschheit den Tribut, der von der Masse erfordert wurde.

VI.

Ueber den tragenden und duldenden Glauben. *

(An einen leidenden Freund.)

* Aus Pfenningers Repertorium I. 87.

„Dulden wir, so werden wir auch mitherrschen.“

Aus dieser tiefen Nacht muß auch für Dich, ehrlicher Li ber, ein heller Tag hervorbrechen. Glaube meinen und tausend übereinstimmenden Erfahrungen. Nur wirf Dich mit Deinen Kümmernissen nicht ins Weltmeer, sondern ins Meer der Erbarmungen Gottes. Sage nicht Vielen, sage nur Einem, Einem nur — von Allem was Dich drückt. Auch ich will mich immer mehr in eignen und brüderlichen Angelegenheiten an diesen Einen wenden. Unser Leben soll ein Kampf und ein Kampf des Glaubens seyn. Darinn müssen wir uns von den Ungläubigen und Weltgeistern unterscheiden, daß wir uns im Dunkeln an's Unsichtbare halten, und jede Bitterkeit — Panazee der Liebe, dankbar und Vertrauensvoll annehmen. Es ligt in der Adamischen Natur, daß wir des Jochs und Kreuzes los seyn wollen. Der Glaube aber soll es tragen lernen, wenn er nicht stark genug ist, es wegzuheben. Immer muß im Christenherzen der Glaube ebben und fluthen, wenn ich so sagen darf. Entweder muß er Leiden tragen, oder Leiden vertilgen. — Nur das ist Glauben, was dieses vermag. — Wer diesen entweder stärkenden oder helfenden Glauben nicht hat, der hat noch keine Göttliche Religion. Wir sind nichts, ohne diesen Sinn fürs Unsichtbare, ohne diese Geistesstärke, an einer ungesehenen Hand uns festzuhalten. Dieß allein macht die königliche Würde der Menschheit aus. Dieser Glaube ist die Krone unsrer königlichen Würde. Wir haben kei-

nen Gott, wenn wir keinen Glauben an Gott haben. Wir haben keinen Glauben an Gott, wenn wir nicht alles Uebel entweder vertilgen oder ruhig tragen können. Allso, Lieber, wünsch' ich Dir diesen Glauben, und ermuntere Dich dazu in dem Namen des Herrn. — Sey getrost und unverzagt, und warte auf den Herrn. Welche auf Ihn, Ihn allein schauen und hinzudringen, derselben Angesicht soll nicht zuschanden werden. Halte Dich an diesem tausendfach bewährten Gotteswort. Sey nicht schwach im Glauben. Siehe Dich selbst an! Was bist Du schon? Hast Du schon? Was Du bist und hast, das sey Dir Pfand von dem, was Du seyn und haben wirst. Wer ist, der wird seyn; Wer hat, dem wird gegeben. Sey Ehre der Religion und der Menschheit durch Muth und Glauben! Wer glaubt, überwindet die Welt, und ist allen Geistern ehrwürdig. Die ganze Natur, und Alles, was Schicksal heißt, hat Respect vor dem Glaubenden. Der Glaube ist das Ordensband der Auserwählten, vor dem alle Fürsten des Himmels Respect haben. Gott selbst, mögt' ich sagen, steht dem Glauben bewundernd still. Der blindeste Glaube ist der ehrwürdigste, kräftigste, Belohnungsfähigste — Gottgenossenste. Der Glaube macht jeden Menschen zu einem Fürsten aller Wesen. Jeder Jakob voll Angst und Ohnmacht, wird durch den Glauben ein Israel Gottes. Du, wie Jakob, hast Recht an Gott und an dem Seegen des — in den Augen Gottes immer gleichtheuren — Glaubens. Deine Noth muß Gott so wichtig seyn, wie Jakobs und Davids, wenn Du sie Ihm mit ihrem dehmüthigen und Muthreicher Glauben gleichnahe ans Herz legen kannst.

Zweyter Abschnitt.

Vermischte Schreiben,

Auszüge und Fragmente

von Briefen,

die theils mit, theils ohne Wissen des Verfassers

gedruckt worden.

Innhalt.

I. Manuscript für Freunde.

II. Einige durch das Sendschreiben eines Geistlichen veranlaßte Briefe.

III. Vermischte Briefe.

I.

Manuskript für Freunde.

Diese Schreiben waren erst Monatsweise als Manuskript an eine Menge Freunde gesandt — nachher ohne Wissen und gegen die Absicht des Verfassers publiziert — und mit der gewöhnlichen Manier von dem rohern — mit vieler Freude und Liebe von dem edlern Theile des Publikums aufgenommen worden. Was geschehen mußte, weil es geschehen, verehr' ich — Ich darf zu Allem, was ich schreibe, sehen, obgleich ich nicht Alles fürs Publiknm schrieb. In der Revision werd' ich erläutern, was für redliche Gemüther einiger Erläuterung zu bedürfen scheint. — Für Schalksgeister — deren Zahl Legion ist — mag schreiben und erläutern wer will!

Küßnach den 24. Brachmonats 1785.

Vorbericht.

Laßt mich Euch, liebe Freunde, monatlich zur Prüfung und zur Uebung unsers Nachdenkens, einige Gedanken im Vertrauen mittheilen. Ich gebe sie Euch als Freund! Brauchet sie als Freunde!

Januar.

1.

Einfalt, das Siegel der Wahrheit;
Ruhe, das Siegel der Aufrichtigkeit;
Wärme, das Siegel der Liebe.

2.

Was ist, ist irgendwo.
Gott ist, Er ist also irgendwo.

3.

Unendliche Mannichfaltigkeit — unendliche Einheit ist Alles, was wir sehen; Jedes von Jedem verschieden, und Alles ist dennoch nur Eins.

4.

Im Menschen, im Baume, in jeder Blume, in dem Wurme — welche Mannichfaltigkeit! Wie vieles ist da nicht zu unterscheiden — Und alle diese Mannichfaltigkeit der Glieder, Werkzeuge, Gefässe, Bestandtheile am Menschen, z. B. wie sehr ist sie nicht in Eins zusammen geflochten und ge-

schmolzen, gefügt und verbunden — Welche Einheit — Welch ein unzertrennliches Ganzes ist der aus so unzähligen mannichfaltigen Dingen bestehende Mensch! Nichts weniger als eine Krambude, oder ein Schaukabinet von gesammelten, willkührlich neben einander gelegten mannichfaltigen Einzelheiten. Und, so mit jedem Dinge, und so mit allen Bäumen, und Blumen; So mit Feldern, Bergen, Thälern, Wiesen, Flüssen, die in aller ihrer Mannichfaltigkeit wieder zusammen hängen, verbunden sind, und Eine Erde, Ein grosses Ganzes ausmachen — und so weiter! Wohin treibt und führt Dich also alle Mannichfaltigkeit der Geschöpfe? Immer wieder zur Einheit — Du kannst nichts lösen — Es besteht nichts allein — Es ist immer wieder mit dem Ganzen wesentlich verbundener Theil — Welch ein Wink diese Einheit auf Einen, dessen Werk das alles ist — Wie zieht uns diese Betrachtung so mächtig ab vom Gedanken eines blos spielenden Zufalls, oder mehrerer Götter, deren Werk die Welt seyn sollte! Und welch ein Vorbild zur Nachahmung liegt hierinn für den menschlichen Geist!

5.

Suche Ruhe, wo Du willst, Du findest sie nirgend als in der Einheit; Du findest sie auch in der Vielheit, wenn sie Dir Einheit ist.

6.

Siehst Du je Leidenschaft ohne Bewegung? Und Erhabenheit ohne Ruhe?

Kannst

7.

Kannst Du Dich in der stürmischen See erspiegeln? Kann Gott in einer Seele voll brausender Leidenschaften sich offenbahren?

8.

Unser Aug, was wä'r es ohne Licht? Unser Ohr, ohne Töne? Unsere Vernunft ohne Unterricht? Unser moralisches Gefühl ohne Beyspiele?

9.

Kannst Du einen Lichtstrahl mit Reisbley, und ein Feuer mit der Kohle wahrhaft zeichnen? So kannst Du Erkenntnis Gottes mit Linien, und Göttliche Empfindung mit willkührlichen Tönen ausdrücken!

10.

Was aus Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch;
Was aus Geist gebohren ist, das ist Geist;
Was aus Gott gebohren ist, das ist Gott.

11.

Alle Gnade ist Natur, und alle Natur ist Gnade.

12.

Menschen zeugen Menschen;
Licht strahlet Licht aus;
Und Liebe Liebe.

13.

Vom Dornbusch kommen keine Trauben, und aus der Eigenliebe keine Bruderliebe.

14.

Wenn Gott mehr Macht hat, als ich — Wenn Gott mehr Weis.

Weisheit hat, als ich; Hat Er denn nicht auch mehr Güte, als ich?

15.

Wenn Herodes um seines Eydschwurs willen tödtet — Wie wird Gott um seines Eydschwurs willen lebendig machen?

16.

Wrnn der gute Gott zum bösen Menschen sagt: Einem jeden, der dich bittet, dem gieb! Was wird der böse Mensch von dem guten Gott erwarten dürfen?

17.

Wer schmerzt ohne Liebe, der ist grausam — Auch der Grausame verabscheut den Grausamen → Sollte denn der, der mich so gebaut hat, ohne Liebe strafen?

18.

Wer der Offenbahrung spottet, spottet der Natur, und wer Christum lästert, lästert Gott. Du kannst nichts wider meine Offenbahrung sagen, das ich nicht wider deine Natur — nichts wider meinen Christus, das ich nicht wider deinen Gott sagen kann.

19.

Der Dir dein Leben gab, eh' Du Ihn batest, wird Er Dir Nahrung versagen, wenn Du Ihn darum bittest?

20.

Glauben an Christus, was ist's im Grund anders, als Glauben an Gott, und an Dich selber? Glaubst Du, daß der Nazarener Jesus Gottes Sohn sey — so kannst Du auch glauben, daß Du, Mensch, wie Du heissen magst, Gottes Kind seyst.

21.

Wo jemand ist, da ist er mit dem, was er ist.

22.

Wo ein Verständiger ist, da ist Verstand;
Wo ein Mächtiger ist, da ist Macht;
Wo ein Gütiger ist, da ist Güte;
Wo Gott ist, da ist Allmacht, Allweisheit, Allgüte Gottes.

23.

Wo Verstand ist, da ist ein Verständiger; Wo Kraft und Wirkung ist, da ist ein Wirkender. Weisheit ist nicht ohne einen Weisen, und Wahrheit — nichts ohne ein Subjekt.

24.

Kann Wahrheit der Wahrheit, Gottes Ordnung der Ordnung Gottes, Gnade der Natur, Offenbahrung der gesunden Vernunft widersprechen?

25.

Wahrheitfreude — Menschenfreude — Gottesfreude: Drey Freuden, Eine Freude.

26.

Wer Daseyn giebt, ist;
Wer belebt, lebt;
Wer giebt, hat;
Wer lehrt, weiß;
Wer liebt, empfindt.

27.

Der Aug gestaltet hat, sollte Der nicht sehen? Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht höhren? Der mein Herz gebildet hat, sollte Der nicht lieben? —

28.

Wer verachtet, wird verachtet;
Wer nicht geliebt wird, liebet nicht.

29.

Ich sahe noch keinen grossen Mann, der nicht stolz, und keinen Erhabenen, der nicht dehmüthig war!

30.

Es ist besser, Eins recht, als Vieles halb beobachten. Ein wenig reines Gold ist mehr werth, als viel Flittergold; — Ein wenig reine Wahrheit mehr, als viel mit viel Irrthum vermischte.

31.

Darf das, was ich thue, mein Freund, der fromm, und mein Feind, der gottlos ist, wissen?

32.

Wer höhren kann, kann alles. Wer höhren kann, kann glauben; Wer glaubt, kann alles.

33.

Willst du herrschen; Diene!
Willst du lehren; Lerne!
Willst du dich freuen; Leide!
Willst du leben; Stirb!
Willst du haben; Gieb!
Willst du ärnden; Säe!

Willst du finden; Suche!
Willst du empfangen; Bitte!
Willst du wachsen; Nähre!
Willst du lieben; Glaube;
Willst du glauben; Höhre!

Februar.

1.

Jede einzelne Wohlthat Gottes gegen einen einzigen Menschen — was ist sie anders, als eine unzählige Menge Wohlthaten gegen das ganze menschliche Geschlecht?

2.

Man kann gehorchen ohne Liebe; Aber nicht lieben, ohne zu gehorchen. Wer liebt, gehorcht schnell und ganz, leidet, oder handelt; Lebt und belebt gedoppelt durch beydes. Der Sklav gehorcht schnell; Schnell der Freund — und dennoch ist beyden kein Wort unerträglicher, als Gesetz und Pflicht; Jenem, weil man mehr, diesem, weil man weniger von ihm fordert, als er thun möchte.

3.

Stärke — ist sie nicht des Starken Natur, Weisheit, nicht des Weisen, Großmuth des Großmüthigen, Athmen des Lebenden? Göttlich handeln, ist's nicht Gottes Natur? Christus, kann Er anders handeln, als Christus? Menschen athmen Menschenodem, Christusodem ist Gotteskraft — Sein Werk Geist und Leben! Göttlich handeln — ist's Ihm nicht so natürlich, wie Menschen menschlich zu handeln — Was für uns Gnade ist, ist's Gott nicht Natur?

4.

Auf Einem Boden Millionen Blumen ; Auf Einer Erde Millionen Menschen; In Einem Menschen Millionen Gefässe, Nerven, Fibern; In allen Gefässen, Nerven, Fibern, Ein Leben; In allen Blumen derselbe Geist; In allen Menschen derselbe Gott! O Geheimnis! O Offenbahrung! Ein Leib und Ein Geist; Ein Gott und Vater über Alle, durch Alle, in Allen.

5.

Das Laster ist dir das liebste, wider welches du am unliebsten predigen höhrst.

6.

So viel schwehrer die Lobsucht in der einen, so viel leichter deine Tugend in der andern Waagschaale.

7.

Wer nicht siegt, wenn er angegriffen wird, ist kein Held; — Wer seine Zunge nicht bezähmen kann, wenn er zum Zorn gereizt wird, ist nicht sanftmüthig.

8.

Wer seinen Freund beneidet, der ihn seegnet, was wird der dem Feinde thun, der ihm fluchet?

9.

Sprich nicht: Was werden Menschen auf Erden — sondern sprich: Was werden Engel im Himmel von mir urtheilen?

10.

Du bist kalt, und forderst warme Liebe? — Eigennützig und ehrsüchtig, und buhlest um Freundschaft? Das heißt:

Du schlägst mich mit der Faust auf's Aug, und sprichst: Küsse mich!

11.

Unschuld — Fall — Tugend — Güte — die vier Stufen der menschlichen Natur. — Auf welcher stehest Du? Unschuld ist Kindheit; Fehlen die Jugend; Tugend die Mannheit: Güte das Alter.

12.

Kannst Du das Aug höhrend, und das Ohr sehend machen? So kannst Du durch metaphysische Demonstration das Gewissen, und durch moralische Empfindung den Demonstriersüchtigen überzeugen.

13.

Wer dem nicht antwortet, der ihn fragt, der giebt dem nicht, der ihn bittet.

14.

Ich will lieber eines Menschen, als eines Buches Sclav seyn. Der Mensch kann höhren und antworten, das Buch nicht. — Ich will lieber unter dem römischen Pabst, als unter dem Zwang eines menschlichen Lehrbuchs stehen.

15.

Wer seufzet, statt Gründe zu geben, und jammert, statt zu antworten — Der ist ein Eiferer wider die Wahrheit, und ein Richter, der verurtheilt, ehe er verhöhrt hat.

16.

Je mehr Du dir selbst mit Recht giebst, desto mehr rauben Dir Andre mit Unrecht.

17.

Das Rad bestraft kein Laster, dessen Du nicht fähig bist, wenn Geiz oder Neid dein Herz vergiften.

18.

Zeige mir den Faden an deinem Leibe, oder den Staub unter deinen Füssen, der nicht Wohlthat ist.

19.

Unwissend des Zuschauers, uneingedenk, daß sie handelt, handelt die Einfalt. Im Kinde, das in der Kammer mit seiner Pupe, oder im Grase mit Blumen spielt, keinen Zuschauer denkt, der es seegnet oder neidet — Da sehe ich dich, Einfalt, Ziel und Seele der Tugend! Und in dir, sanfte, schöne, anmuthreiche Taube! — Wandelst du vor mir im Lichte der Abendsonne — denkst nicht, wie schön du bist, staunt gleich mein Auge deinen wallenden Farbenglanz an.

20.

Wer Alles sehn will, sieht nichts; Wer Alles thun will, thut nichts; Wer mit Allen redet, redet mit Keinem — Rede mit Einem allein, und du redest mit Unzähligen.

März.

1.

Liebe ist Mittheilung, die Genuß — und Genuß, der Mittheilung ist.

2.

Die Liebe sieht Böses, und glaubt gute Absichten; Der Argwohn sieht Gutes, und glaubt böse Absichten; Die Verläumdung

läumdung sieht Gutes, und glaubt Gutes, und spricht von bösen Thaten und Absichten.

3.

Weisheit ohne Güte — Tohrheit; — Güte ohne Weisheit — Grausamkeit.

4.

Weisheit, ohne Güte — Güte, ohne Weisheit — ist, was Kraft ohne beyde.

5.

Wer Christus seinen Herrn nennt — denk er dabey viel oder wenig — hält er's nur redlich mit Ihm, der ist mein Bruder, und wenn er gleich nicht von meiner Parthey ist.

6.

Eigentlich ist jeder Mensch eine eigne besondere Religionsparthey. Alle sehen dieselbe Sonne, aber keiner im Punkte des Andern. Alle Gottesehrer ehren denselben Gott, aber keiner im Standpunkte des Andern. Jeder verehret, und jeder erfährt Ihn auf eine besondere Weise.

7.

Biegsamkeit ohne Festigkeit ist Schwachheit; Festigkeit ohne Biegsamkeit — dummer Eigensinn.

8.

Das Kind in Mutterleib sieht nicht, und kommt doch sicher durch alle Wege — Der Mutter Augen sind die seinigen — Du bist Gott mehr, als der Mutter ihr Kind unterm Herzen. — Laß Seine Augen die deinigen seyn, und sey ruhig — zur rechten Stunde wirst Du dem Licht und der Freyheit gebohren werden.

9.

Viele Lichtstrahlen in gerader Linie erleuchten, auf Einen Punkt zusammen gerichtet, entzünden; Viele Wahrheiten neben einander gereihet — erleuchten — auf Einen Punkt gerichtet, entflammen. Dein Feuer sey Licht, und dein Licht Feuer.

10.

Ich kann mir kein Mittel denken: Jesus entweder Gott, oder ein Atheist.

11.

Was lebt, belebt; Was todt ist, tödtet; Fleisch, Leib, Buchstaben ohne Geist sind todt und tödten.

12.

Fordert der Finger auch für sich Dank von dem, dem Du durch ihn Gutes thust? Du bist der kleinste Finger Gottes, wenn du wohlthust — Wie kannst Du Dank fordern? — Aber freylich soll ich den Finger küssen, durch den Gott mir Gutes thut.

13.

Alles, was Gott Göttlich ist, ist Christus menschlich.

14.

Wenn Gott nicht im Menschen ist — wo ist Er dann?

15.

Wo Liebe ist, ist unmittelbar Gott; Wo Liebe spricht, spricht Gott; Wo Liebe handelt, handelt Gott; Wo Liebe leidet, leidet Gott. — Denk' an das Wort: Ich in ihnen, und Du in Mir. Und an das Wort: Gott ist die Liebe;

Die

Die Liebe ist aus Gott; Wer liebet, der ist aus Gott gebohren.

16.

Der Ungläubigste wird im Augenblicke der Liebe glauben, und der Liebloseste im Augenblicke des Glaubens lieben. Wer liebt, vertraut; Und wer vertraut, liebt.

17.

Du hast noch nie gebehtet, wenn Dich nicht heisse Noth drang; Du kennst Gott noch nicht, wenn Er Dich noch nie aus heisser, dringender Noth errettet hat.

18.

Ein Gegenwärtiger, der Dir nicht antwortet, wenn Du fragst, ist Dir abwesend. Ein Abwesender, der Dir antwortet, wenn Du fragst, ist Dir gegenwärtig. Du hast keinen Gott, wenn Er Dir nicht antwortet, wenn Du Ihn fragst.

19.

Gottes Worte sind Werke — und Seine Antworten Wohlthaten.

20.

Wüßtest Du, was Christus ist — Du wüßtest was Gott ist — und was Du bist — Wüßtest Du, was Du bist — Du wüßtest, was Gott und Christus ist.

21.

Jede Speise ist ein Opfer; (ein getödtetes, das durch seine Ertödung belebt) Aber keine ist's freywillig; Keine weiß es, daß sie's ist; Keine hat ein Verdienst, es zu seyn,

als Jesus Christus, das einzig lebende und belebende Himmelbrod — Brod des Lebens, der Unsterblichkeit, durch einmahlige Aufopferung Seiner Selbst ewig allgenießbar gemacht.

22.

Busse thun, heißt — seine Bedürfnisse erkennen — Glauben heißt — Gottes Allgenugsamkeit in Christus erkennen. Nun ist's nicht das Wesentliche aller deiner Handlungen: Ein Bedürfnis empfinden — und glauben, daß etwas dem Bedürfnisse abhelfe? — Fasse dieß — und das Evangelium wird Dir Natur seyn, Dir um so viel Göttlicher, Seine Göttlichkeit Andern um so viel erweisbarer seyn, je mehr es sich der menschlichen Natur anpaßt. O Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Ist unser Evangelium mystisch, so ist es denen mystisch, denen es die Natur noch viel mehr ist.

April.

1.

Wie der Sonnenstrahl Sonne ist, so ist, was aus Gott gebohren ist, Gott. Der Sonnenstrahl hat von der Natur der Sonne, von der Natur Gottes der Mensch.

2.

Je mehr Du lebst, desto mehr wirst Du beleben; Je mehr Du belebst, desto vielfacher leben.

3.

Bey Gott ist jedes Mittel ein Zweck, und jeder Zweck ein Mittel.

4.

Der Mensch ist nicht um der Bibel, sondern die Bibel um des Menschen willen.

5.

Wenn Geben siebenmahl seeliger wär', als Empfangen, so ist Vergeben siebenzigmahl siebenmahl seeliger als Beleidigen.

6.

O Mensch! Es ist ein Gott in Dir, dem alles Gute, und ein Satan, dem alles Böse möglich ist. Dieser Gott heißt Liebe — dieser Satan, Eigensucht.

7.

Menschenliebe gründet sich auf die Natur; Achtung auf Macht, Talente, Verdienste; Freundschaft auf Harmonie. Ich liebe den Menschen, weil er Mensch ist; Ich ehre den Menschen, der höher, verständiger, tugendhafter ist, als ich. Ich bin dessen Freund, dessen Herz und Sinn eins ist mit dem meinigen -- Um Liebe kann ich bitten — Achtung kann ich mir erwerben — Freundschaft nicht; Sie giebt sich von selbst, und empfängt sich von selbst.

8.

Ich kann einem Menschen zu gefallen die widerwärtigste Musik anhöhren — Aber werd' ich sie dann deswegen harmonisch mit empfinden müssen? Bitte mich, mein Bruder! „Sey mein Bruder," und ich will's mit Freuden seyn; Aber bitte mich nicht: Denke in Allem harmonisch mit mir — oder: Sey mein Freund! Kann ich's seyn,

wie

wie will ich frohlocken! Aber der Mensch kann auch hierinn nichts nehmen und nichts geben, als was von oben herab kommt.

9.

Repräsentant der ganzen Welt sey Dir dein Freund! Vorgeschmack himmlischen Genusses sey er Dir! Sey Dir, was Christus — Mittler zwischen Gott und Dir — Mittler zwischen Dir und der Welt — Mittler zwischen Gott und dir — Christusbild sey er Dir! Der sichtbare Fels, auf den Du stehest, den Unsichtbaren zu umfassen.

10.

Wenn sündiger Staub mich so innigst lieben, so sehr in mir und für mich leben, mir so viel Existenz geben kann, wie wird mich Christus lieben! Wie Er in mir und für mich leben! Wie Er meine Existenz erweitern, verzehenfachen können!

11.

Es ist ein Unterschied, eines Menschen Willen gehohrsamen, und mit ihm harmonieren. Es ist ein Unterschied, dem Herrn gehorchen, und mit ihm sympathisieren. Wer Christus blos als seinem Herrn gehorcht, der ist Sein Knecht; Wer Ihm als Gottessohne, und als ein Kind seines Vaters gehorcht, Sein Bruder; Und wer mit Ihm sympathisiert, Sein Freund. Der Knecht genießt nicht Bruderfreude; Der Bruder nicht Freundeswonne. Der Freund aber ist Alles, und hat Alles. Man kann christlich gerecht seyn, ohne christlich gütig zu seyn. Vielleicht liesse sich sagen: Acht Apostel waren Knechte, Petrus und Jakobus Brüder, Johannes war ein Freund Christi.

12.

Liebe deinen Freund, wie wenn Du wüßtest, daß er Dich einst hassen würde — sagt ein alter, Weiser, Narr, oder — Satan? — Wie viel lieber möcht' ich sagen: Hasse deinen Feind, wie wenn Du wüßtest: Er wird heute noch mein Herzensfreund!

May.

1.

Wenn ein matter Lichtstrahl Dir zu blendend ist, wie kannst Du in die offne, volle Sonne schauen? Wenn der treffende Blick eines redlichen guten Menschen Dir unerträglich ist, wie wirst Du Den ansehen dörfen, der Augen hat wie Feuerflammen? Du scheust Dich nicht (sagst Du) vor der ewigen Liebe zu erscheinen, aber fühlest Zwang in der Gegenwart eines Liebreichen? Heißt das nicht sagen: Der Feuerstrom der Mittagssonne mag auf meinen offenen Scheitel strömen — Ich erwarme sanft daran; Aber die Kälte des Mondlichts erhitzt und durchbrennt mich!

2.

Nur nach dem Maasse wird dein Glaube an Gott wachsen, nach welchem dein Glaube an Dich selber wächst. Je mehr Du giebst und vergiebst, desto mehr kannst Du an deine und an Gottes Barmherzigkeit und Versöhnlichkeit glauben.

3.

Es ist ein Unterschied zwischen Gewissen und moralischem Gefühle; Das Gewissen urtheilt nur über Geschehenes, nur über deine eigne Handlungen und Gesinnungen. Das

moralische Gefühl über gleiche, auch über fremde Handlungen. Das Gewissen nur über geschehenes Recht und Unrecht; Das moralische Gefühl über Billigkeit und Unbilligkeit, Großmuth und Niederträchtigkeit. Gewissen und moralisches Gefühl dürfte sich ungefehr gegen einander verhalten, wie logische Vernunft und schneller Wahrheitssinn, wie Theorie von Schönheit und Schönheitsgefühl.

4.

Bist Du gut, so hast Du offne Sinnen fürs Gute. Bist Du bös, offne Sinnen für's Böse. Miß dein Herz nach dem Triebe, dem Hange, der Fertigkeit, Gutes oder Böses zu bemerken, aufzusuchen, zu beurtheilen.

5.

Das Geistige ist nicht zuerst, sondern das Natürliche — (das Animalische, Sinnliche) hernach das Geistige. Lieber Mitforscher der Wahrheit, Mitarbeiter an der Entwicklung und Vervollkommnung der menschlichen Natur, ich bitte Dich, diese allgemeine Bemerkung tief zu durchdenken, zu prüfen, und Dir bey allen deinen Belehrungen zum Grundsatze zu machen.

6.

So jemand spricht: Ich glaube Gott, und glaubet nicht seinem Bruder, der ist ein Lügner; Denn wer seinem Bruder nicht glaubt, den er siehet, wie wird er Gott glauben, den er nicht siehet?

(Dieser Satz ist gerade so wahr, und nicht wahr, so bestimmt und unbestimmt — das ist, so ehrlich zu verstehen, oder so schalkhaft zu misdeuten, oder so schwach zu mis-

verste-

verstehen, oder so pedantisch zu behandeln, und zu bezweifeln, als der Satz Johannes: „So Jemand spricht: Ich liebe „Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; Denn „wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann „er Gott lieben, den er nicht siehet.

(Anmerkung von Freund Pfenninger.)

7.

Gerade die Macht, die den todten Christus wieder belebte, und keine andere ist's, durch die sich dein Finger bewegt: Das Gotteswort, die Schöpferskraft, die: Sey Licht! Rief, daß Licht ward, und keine andere regt sich in der Stimme deines Wortes. Der und kein anderer Geist, den Gott jeden Frühling aussendet, die Gestalt der Erde zu erneuern, giebt Dir einst neue Gestalt voll Unsterblichkeit und Gottesherrlichkeit.

8.

Du sprichst von verschiedenen Eigenschaften Gottes; Was weißt Du: Sind sie mehr als Ein Lichtstrahl, den das Prisma deiner Kurzsichtigkeit in sieben Farben spaltet?

9.

Gottes Strafgerechtigkeit, was ist sie anders, als Liebe, die den Fehlbaren durch Leiden vervollkommnen will?

10.

Ist's Ehre für mich, wenn Du meine Worte göttlich, und meine Werke teuflisch nennst? —

11.

Ist's Ehre für Gott, wenn Du die Bibel zum Himmel erhebst, und die Natur in die Hölle verdammst? Ich bezeu-

ge Dir in dem Namen Jesus Christus, daß alle Geschöpfe gut sind, und an sich nichts gemein ist, als dem, der's gemein achtet.

12.

Hält Gott dem Pferde eine Lobrede; Darf ich dem Menschen keine halten? Deckt Christus die Herrlichkeit der Lilie auf — Ist's mir, dem Schüler, unanständig, die Hülle über Gottes Herrlichkeit in dem Antlitz und der Bildung des Menschen mit bescheidener Hand wegzuziehen? Was? Das Gras des Feldes, das nicht arbeiten und nicht sprechen kann, das heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen — oder zertreten wird — fand an dem Herrn aller Welten einen Lobredner — und mir soll es Sünde, meiner unwürdige Beschäftigung seyn, den Herrn des Erdbodens, das lebendigste, sprechendste, wirksamste, erhabenste, schaffendste Geschöpf — das unmittelbarste Bild der Gottheit — zur Ehre des unerreichbaren Urbildes — zu preisen? Urtheile, wer urtheilen kann.

Junius bis December 1774.

Schon seit dem Maymonat hab' ich Euch, liebste Leser und Leserinnen dieser vermischten monatlichen Gedanken, weiter nichts mitgetheilt; Und izt muß ich sagen, daß ich Euch eine Zeitlang auch weiter nichts mittheilen kann. Ich muß mich noch mehr einschränken, als ich bisher gethan habe, und den Zirkel meiner Wirksamkeit enger machen, um desto kräftiger wirken zu können. Das ist Ein

Haupt-

Hauptgrund, warum ich diese Gedanken itzt weiter nicht fortsetzen kann. Ein anderer ist — weil sie das nicht bleiben, was sie seyn sollen: **Manuscript für Freunde** — sie wurden zu weit ausgebreitet — und sogar in öffentlichen Blättern angezeigt. Bey meiner neuerlichen Reise durch einen Theil von Deutschland hab' ich zu oft mit Bestürzung wahrnehmen müssen, wie öffentlich ich geschrieben habe, da ich geheim schreiben wollte. Ich will deßwegen Keinem Vorwürfe machen. Ich weiß, daß es aus guter Absicht geschehen ist. Allein, mein Zweck ist nun verfehlt — und meine Kräfte reichen dießmahl sonst weiter nicht hin. Dieß sind zwey Hauptgründe, die ich sagen darf — zur Entschuldigung, daß ich itzo von meinen vertrauten Lesern, denen ich diese Gedanken statt Briefe zuzusenden pflegte, Abschied nehme. Es sind noch einige andere, die ich wohl mündlich jedem besonders sagen dörfte; Aber — dennoch nicht gern diesem Blatte anvertrauen mag, so sehr ich auch hoffe, daß man es, auf diesen Wink, geheimer als die bisherigen halten werde. Um aber auch dießmahl etwas zu sagen, und nicht so ganz trocken von so herzlieben Leuten, als mir die Leser dieser Gedanken sind, wegzugehen, will ich Euch einige Bemerkungen mittheilen, die ich auf meiner, für mich in so mancher Absicht sehr gesegneten, Reise zu machen Gelegenheit gehabt habe, und die den wenigsten von Euch ganz gleichgültig seyn werden — und mich den Empfindungen überlassen, die sie ohne Zweifel, so oft ich sie mir ieder erneuere, in mir aufwecken werden. —

Ich habe viel mehr gute, recht gute Seelen angetroffen, als ich geglaubt hatte; Wenig Vollkommene! Keine! Keine, aber viel mehrere, die nach Vervollkommnung strebten, als ich, in meiner Unbekanntheit mit der Welt, hoffen dörfte.

Ich habe — hohe und niedere Personen gefunden, die wirklich ein sehnliches Verlangen zu haben schienen, immer besser und ihrer Bestimmung würdiger zu werden; Seelen! die nach Licht, Kraft und Wahrheit dürsten. — — Sie werden, währte ihr Durst noch Tage oder Jahre, ersättigt werden.

Viel, vielmehr, als ich mir vorstellen konnte, hab' ich unter vornehmen und hohen Personen — Weisheit, Nachforschung der Wahrheit, Theilnehmung am Guten, angetroffen; Erstaunt und beschämt gieng ich oft weg von Ihnen; Erstaunt über sie — beschämt über mich.

Doch war's mir auch neuemächtige Ermunterung, an mir selbst, und an Andern zu arbeiten. Ich sahe, daß man nicht umsonst arbeitet, seinen Saamen nicht vergeblich ausstreut. „Wenn Gott diesen geringen Grad von „Wahrheitsliebe und Redlichkeit so belohnt, so augen„scheinlich segnet. — Was wirst du erst zu erwarten ha„ben, wenn du mit noch reinerer Einfalt, noch uneigen„süchtigerm Eifer, mit noch mehr Weisheit und Kraft „Gottes, an der Ausarbeitung der beßten Religion ar„beiten wirst — —" So dacht ich; So muß ich denken! Neuer Muth meines Lebens kam in mich. — O Gott, laß diese Funken, die Du aus meinem Herzen entschlugst,

Flam-

Flammen werden — und diese Flammen ein Feuer auf Erden anzünden, das nimmermehr erlischt! Ach! Wie wollt' ich, daß es schon angezündet wäre — und wie ist mir so bange! — —

Auch durch manche Prüfung, geliebte Freunde, gieng meine Religion. Manche, die schwiegen, und manche, die sprachen, legten sie auf die Waage. Ich merkte und höhrte Einwendungen, die ich noch niemahls gehört, nie erwartet hatte. — Aber: „Ists nichts als dieß“? Das war doch allemahl das Resultat aller dieser Prüfungen! — Ist's nur dieß, was man wider meinen Glauben einzuwenden hat? Muß man sich so aus der Frage herausziehen? So — antworten — (und ich sehe nicht, warum man nicht das Beßte und Stärkste sollte gesagt haben, was man sagen konnte:) Hocherhabner Jesus — wie fest ist dein Evangelium! Wie unerschütterlich — dein Leben, und deine allwirksame Gotteskraft und Gottesliebe! —

Auch seufzen hab' ich gehöhrt, nicht nur von blöden, kurzsichtigen Seelen, ohne Kraft und Heldenstärke — auch von männlichen Seelen hier und dort über den erbärmlichen Verfall der menschlichsten und göttlichsten Religion — Aber unter aller Kritik höhrt' ich doch auch sehr vernünftige Leute sagen: — „Unter aller Kritik sind „die Bemühungen einiger — Gottesgelehrten, zur Läu„terung, d. i. Verschwemmung der Religion. Sie zerstö„ren die Menschlichkeit, indem sie das Christenthum zer„stöhren — und Christum der Christen rauben.“ Wie tief aus meinem Herzen herausgesprochen war das! Mit wel-

cher Fülle der Ueberzeugung stimmt' ich in diese gerechte Klagen ein! — Wie ward mir so leicht, wie schien mir die halbverlohrne Sache gleichsam schon wiedergefunden, da ich höhrte, daß die Wahrheit Gottes an manchen Orten noch Ohren findet, die sie höhren und verstehen, und Seelen, denen es Last ist, daß sie's nicht lauter, mächtiger sagen dürfen — „Man stößt den Herrn des Weingartens „zum Weingarten hinaus" — Dieß Wort — wiederhohl' ich mit Bedacht auch hier — Frey durft' ich dieß öffentlich sagen. Wie gern verpflicht' ich mich dadurch, es bey jedem, jedem Anlaß immer stärker, treffender, schneidender zu sagen, — „daß man wider die **Menschheit** raset, „wenn man wider Christum sich auflehnt." Wem Christus unerträglich ist, o wie ist dem gewiß, aller vorgegebnen und hochgepriesnen Menschenliebe ungeachtet, auch die Menschheit unerträglich! **Wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater** — hast du mit göttlicher Einfalt und Wahrheit gesagt — Du Beßter aller Menschen, aller Herren, und aller Götter auf Erden und im Himmel! Und wer Deinen Vater hasset, der hasset auch Seine Kinder — So wie der, so den liebt, der gezeugt hat, auch den liebet, der von ihm gezeugt ist.

Wo ich's nicht suchte, unter Leuten schlimmen Rufes (durch eigne Schuld vielleicht) hab' ich gefunden, die **nicht fern vom Reiche Gottes** waren. — Wer nicht Mensch seyn will, wird kein Christ werden; Und wer Mensch werden will — wie nah' ist der dem erhabensten Christenthum — das glaubt' ich lange. Siegel dieser Wahrheit legte mir

Gotte

Gottes Fürsehung durch diese vor die Augen — daß mein Herz in grossen Hoffnungen frohlockte, und an meines Herrn Wort dachte: „Die Zöllner und Hurer geh'n Euch „vor in's Reich Gottes!“ —

Die Menschheit wird sich emporschwingen, und ihre Würde wird leuchten! Gott wird sich auf's neue offenbahren im Fleische! — Das ist: Das Christenthum wird siegen, wieder emporströmen, wie eine hellleuchtende und weit erwärmende Flamme! (und — weiter nicht, als auf das Jahr 1776 oder 77 will ich appellieren) — „Die Tohrheit „der groben und feinen Schriftbestürmer wird offenbahr „werden. Die Unvernunft dieser Vernunftsherolde wird „so entblößt werden, daß sie eine Zeitlang die Augen vor „Schaam nicht mehr sollen aufheben dürfen. Gott wird „sich durch Vernunft an der Vernunft rächen — und durch „Tohrheit der Predigt in den Einfältigen herrlich, und in „den Gläubigen wunderbar werden. Aber dieß wird noch „nicht das Ende seyn! — Dieß sind nur Stimmen in der „Wüste: **Bereitet den Weg dem Herrn! Macht Sei„ne Pfade richtig!**“

Nicht eben als Hauch des prophetischen Geistes darfst Du dieß Wort auffassen; Es ist Resultat einfältiger Beobachtungen, die ich gern in dem Schooß meiner nähern nnd fernen Freunde, und allenfalls auch derer frommen Seelen, die unmittelbar an diese gränzen — hinlege. — Einige Saamenkörner, die Früchte bringen werden, wenn dieser Brief nach ein paar Jahren diesem oder jenem zu-

fälliger Weise wieder vor die Augen kommen, d. i. ihm von dem himmlischen Vater, ohne dessen Willen kein Buchstaben hier geschrieben steht, in die Hände gegeben werden wird.

Wohl dem, der jetzt und alsdann erwacht, und aufschaut und sich umsieht, wo er steht — und was Er bey dieser Lage der Sachen zu thun hat — Sey Er Fürst — oder Sohn der Dienstmagd, der im Schweisse seines Angesichts sein Brod ißt. —

Ja — Fürsten, denen dieß Blättchen in die Hände kommen wird — und Taglöhner in einsamen Arbeitsstuben, die mich lieben, und gern an der Wahrheit Theil nehmen, die Gott auch ihnen durch mich dazureichen beliebt; Ja Fürsten und Taglöhner — Brüder und Schwestern, Lehrer und Schüler! — Wachet und helfet mir wachen; Bittet, und helfet mir bitten! Arbeitet und helft mir arbeiten, daß in Seiner Herrlichkeit erscheine denen, die Seine Herrlichkeit lieb haben, Jesus Christus, dem der ewige Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat, und dem die Menschen im Staub alle Gewalt auf Erden und im Himmel rauben wollen! — —

Thue jeder von uns, was er kann! Es ist keiner, der nichts, keiner, der nicht mehr kann, als er jetzt denkt! Und wenn wir im Geiste, als Ein Mann für Einen Mann zusammen stehen — Jeder an seinem Posten, jeder in dem Kreise, den der Vater um ihn her gezeichnet hat — Jeder des Andern Arbeit ohne Neid, mit ermunterndem Wohl-

gefallen

gefallen anschaut; Jeder sich freut, wenn nur Christus in allweg verkündigt wird; Jeder froh ist, wenn zur grossen Aernde der Arbeiter immer mehr, und der Fruchtzerstöhrer und Müßiggänger immer weniger werden. — Dann wird sich unsre Wirksamkeit vermehren! Gott wird in uns herrlich werden, und gepriesen der Name unsers Herrn Jesu Christi durch uns und wir in Ihm.

Laßt, Brüder und Schwestern, dieß Wort wirken und Leben aufwecken, und gebt es keinem Spotte des Leichtsinns und des frechen Unglaubens preis! Entzieht Euch diesem, wo Ihr könnt, und verhüllt Euch in seiner Gegenwart in die Stille Eures Herzens, und in das Zeugnis von unserm Grossen — Namenlosen, das die redlichsten und beßten Menschen des Erdbodens uns hinterlassen haben, daß es auf uns wirke und uns stärke auf die Stunde der Versuchung.

Schweigen ist oft mächtiger, als reden; Und seine Kraft zurückhalten, heißt oft: Seine Kraft offenbahren! Weisheit Gottes lehr' uns reden und schweigen! — Und was ist Weisheit Gottes, als stilles, ruhiges Aufsehen auf Ihn, dessen Name uns Allen in die Seele gegraben ist, so wie unsre Namen in die Seinige.

Aufsehen auf Ihn! O Geheimnis, in welchem alle Schätze der Weisheit, der Erkenntnis, der Kraft und der Tugend verborgen sind! Wer Dich gelernt hat, weiß Alles, was er wissen muß — kann Alles, was er können muß, und hat Alles, was er bedarf! Ist reicher und mächtiger, als er sagen darf — Ist — auch ich darf's keinem

in's Ohr sagen, was er ist — — Aber Aller Herzen werden's empfinden, und frohlocken in unaussprechlicher und herrlicher Freude. —

Wohin, Brüder, irr' ich, nicht irr' ich — wohin führt mich die Hand, die alle meine Tritte leitet, und alle Worte für die mir darreicht, die für mich bitten!

Ja! So viele zu wissen und zu kennen, die bereits schon, ehe sie mein Angesicht sahen, meinen Namen, den alten, der mit dem alten irdischen Menschen zu Grunde geht, und so wenig als der das Reich Gottes erben kann und wird — so viele, die meinen Namen in ihrem Gebeht und ihren Danksagungen vor Gott nannten, und nun noch mehrere, die, nachdem mir Gott ihre Liebe zu höhren und zu schauen gab, zu schauen das Siegel Gottes auf ihrer Stirn — So viele, die für mich behten — wenn das nicht stärkender Trost, das nicht Stimme Gottes ist — Sey getreu bis in den Tod! Das nicht mich hoch und höher hebt, als die hohe und weite Sichtbarkeit hinreicht; — Das nicht mir Beruf ist — Seine Sache mit mehr Einfalt und Treue und Eifer und Herzlichkeit zu besorgen, so bin ich elender, als alle Menschen. Aber nein — gewiß glücklicher, als alle Menschen, daß Gott mich so trägt, auf diesen Flügeln Seiner Barmherzigkeit mich aus dem Staub empor hebt, daß Er mich gleichsam nöthigt, nicht länger zurückzusehen, sondern nur vorwärts, vorwärts!

Ja, Ihr Alle, die dieß lesen oder höhren, mein Angesicht gesehen oder nicht gesehen haben, wenn Ihr wüßtet, welch ein zertretner Wurm ich bin, wie unendlich viel schwächer, als keiner meiner Freunde glauben, keiner mei-

ner Feinde argwohnen kann — Wie ich oft nahe, nahe an die tiefsten, furchtbarsten Abgründe hingerissen werde, oder von selbst fortstürze; — Wüßtet, wie ich augenblicklich nur von der sichtbarsten, augenscheinlichsten Gnade leben muß; Wie oft ich mir und Gott unerträglich vorkommen muß, in der erbärmlichen Selbstsüchtigkeit, die mich so oft in den reinsten Gesinnungen und beßten Thaten, wie ein Räuber überfällt; Wenn Ihr wüßtet, was alles auf mir liegt, Läste, die ich mir selber aufgeladen habe, und Läste, die mir so manche Andere aufladen, die auch schwehr zu tragen haben. — Ach, wenn Ihr wüßtet, wie Leichtsinn und tiefe Melancholie so oft in mir mit einander kämpfen, und mit einander abwechseln — Wie selten ich, bey dem Gedränge, in dem ich lebe, in der edlen, heitern Ruhe, in der sanften reinen Wirksamkeit, die keine Absicht, kein Ziel hat, als Jesus Christus: Wie selten ich in der schönen Einfalt Christi stehe, die höchste Gottesruh' und Gotteswirksamkeit war — Wenn Ihr das, und noch so manches Andere wüßtet, das ich diesem, ach leider, schon zu öffentlichen Blate nicht anvertrauen darf — wie würdet Ihr meiner brüderlichen Bitte so gern willfahren, meiner täglich einmahl ausdrücklich vor Gott unserm Heilande zu gedenken!

O Brüder und Schwestern! Schon so manchem unter Euch hab ich's gesagt oder geschrieben: Was Ihr für mich thut, thut Ihr für Euch! Wollt Ihr, daß Gott durch mich auf Euch wirke; So laßt Gott auch durch Euch auf mich wirken, damit wir immer mehr zur Einigkeit des Geistes kommen, und näher seyn dem grossen bewölkten —

schrecklich fernen, und wunderbarnahen Ziele — unter uns Eins zu werden in Christo, wie Er und der Vater Eins ist.

Ich schreibe — und verstehe noch wenig von dem, was ich schreibe; Zwahr Alles, was die Welt verstehen heißt, aber sehr wenig von dem, was der Geist Wahrheit in Christo, rechten Verstand des Geheimnisses Christi heißt. O Unterschied wörtlicher und anschauender Erkenntnis! Der Einbildungskraft und des Herzens! Des Herzens und des ganzen tiefsten Göttlichsten Menschen in uns — der lauter Geist und Leben und Ebenbild Gottes ist, und alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit ergründet. —

O Wahrhaftiger! Einziger! — Wie wenige kennen Dich und deinen Sohn — und wissen's aus unmittelbarer Erfahrrung, daß Dich in Ihm erkennen ewiges Gottesleben ist!

O unaufhörliches Schwätzen, Disputieren, Predigen, Schreiben von dem, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöhrt, und was in keines Menschen Herz aufgestiegen ist — ich meyne von dem, was Gott schon in diesem Leben bereitet hat, die Ihn lieben.

Uns, hieß es in den Zeiten der Wahrheit und des Geistes, uns hat es Gott durch den Geist geoffenbahret! Wir wissen, was uns von Gott geschenkt ist —

O Brüder, o Schwestern, vom silbernen Thron an, bis zum simpelsten Holzstuhl — Verzeihet mir mein Stammeln an Euch! Wer aus der Wahrheit ist, der höhrt die Stimme der Wahrheit. Ich bitte, ja ich beschwör' Euch, diesen Brief so geheim zu halten, und ihn keiner Seele mitzutheilen, die nicht für mich zu Gott zu bitten geneigt ist, daß der Name des Herrn Jesu Christi durch mich verherrlicht, und nicht gelästert werde. Ich umarme Euch Alle im Geiste, und freue mich Euer Aller auf den Tag Jesu Christi.

Schriebs zu Zürich
den 18ten September 1774.

Johann Caspar Lavater.

II.

Einige

Briefe,

betreffend

die Person, Gesinnungen und geschichtliche

Sachen

des Verfassers,

veranlaßt durch das

Sendschreiben eines Zürcherischen Geistlichen.

Es wurden im Jahr 1772 Nachrichten aus der Schweiz und darinn eine Charakterisierung aller Züricherschen Geistlichen, die einem Freunde zu klugem Gebrauche mitgetheilt wurden — im ersten Band der **allgemeinen theologischen Bibliothek** herausgegeben. Es konnte weder dem Verfasser noch dem Herausgeber der Sinn daran kommen, daß diese durchaus gutherzigen und wahrhafte Nachrichten — die Verlassung oder der Vorwand zu leidenschaftlichen Streitigkeiten werden könnten . . . Es ist bloß Diskretion und ein Opfer, das des Verfassers Eigenliebe der Achtung gegen das Publikum bringen will, daß er diese Nachrichten hier nicht wieder abdrucken läßt. Man würde es gewiß nicht begreifen können, wie's möglich gewesen, von diesem Punkt aus wider ihn loszuziehen — Uebrigens bittet man Alle, denen je daran gelegen seyn sann, in dieser Sache Wahrheit zu wissen, und denen Wahrheit heiliger ist, als Alles, was diesen Namen nicht verdient, diese Nachrichten in besagter Bibliothek Erstem Theile von 365. Seite an bis 378. nachzusehen — und nur den Sprach- oder Druckfehler in Rousseaus Wort: Vous aurez peu des amis — in peu d'amis, mais de vrais — gütigst zu corrigieren.

Zürich den 29. Jun. 1784.

I.

Schreiben an einen Freund,

über einige

Zulagen, die Verfasser in dem Sendschreiben eines Geistlichen

gemacht wurde.

(Aus Pfenningers Apellation.)

Wahr ist, mein Freund, meine Meynung vom Glauben und Gebehte hab' ich Herrn W., der vor vielen Jahren mich täglich besuchte — in ihrem ganzen Umfange, mit der Vertraulichkeit eines Freundes dargelegt. Pfenningern und ihn hab' ich vornemlich auch dadurch vom Deismus zum Christenthum gebracht. Es kann seyn, daß ich in dieser Zeit Herrn W. vieles erzählt habe, das ich itzt, klüger und mistrauischer, aber gewiß nicht — unschuldiger und edler, nicht mehr erzählen würde. Damahls war W. — Doch ich eile zur Hauptsache.

Um diese Zeit, ich denke etwa Anno 1771, machte mich mein seeliger Freund H. H. mit einer Frau R. bekannt. Er rühmte sie sehr, ehe ich sie sahe. Ich sahe sie, und erstaunte über ihre Einsicht, Beredsamkeit und ihren Glauben — Ich redte davon mit Pfenningern, und W.

Pfen-

Pfenninger weiß es noch, daß ich bey allem meinem Erstaunen über die Kenntnisse, die Tugenden, und den Glauben dieser Person — sogleich im Anfang, und in der ersten Woche — einen Zweifel des geheimen Widerstandes hatte, aber mich bemühet denselben zu unterdrücken. Ich sah's als Kunstgriff meines Herzens an — wegen der strengen Sittenlehre dieser Person. Einige sehr sonderbare Gebehtserhöhrungen, die sie uns erzählte, machten mich auf ihre Reden aufmerksam. Ich gestehe, daß ich diese noch itzo für wahr halte, und daß ich glaubte, daß diese Person es ausserordentlich weit im Christenthum gebracht haben würde, wenn sie nicht mit ihrem Christenthum zu prahlen angefangen hätte. Es ward' ihr ein Capital, das sie auf ihre Güter entlehnet hatte, aufgekündigt. H. H. bat mich, meine Freundin, deren Vater eben gestorben war, um diese Summe zu ersuchen. Sie ward gegeben — versteht's sich, als eine Anleihung, die auf den heutigen Tag noch verzinset wird. Fünfzig Gulden entlehnt' ich für Sie von einer Gesellschaft, zur Anschaffung einer Kuhe. Diese wurden ihr nachher in der Zeit der schrecklichen Theurung nachgelassen, das ist Alles, was ich mit Wissen ihr gethan oder verschafft habe. Nun scheint's, hinten nach männlich — Diese Person habe sich das Zutrauen ihrer neuen Bekannten zu Nutz zu machen und unter allerley Vorwänden Geld zu entlehnen gesucht. Wohlverstanden nicht von mir. Wohlverstanden, sobald Sie merkte — und das war sehr frühe — war, ehe W. in eine nähere Bekanntschaft mit ihr trat, daß ich Mistrauen

in

in Sie setzte, daß ich ihr nichts weiters vorstreckte — entfernte sie sich von mir (so, daß ich sie in allem nicht zehen mahl gesprochen habe) und hängte sich an die, die ihr gaben. W. befremdete meine Kaltsinnigkeit sehr. Er machte mir darüber mündliche und schriftliche Vorwürfe, davon ich manche noch vorweisen kann. Er nöthigte mich, etwa wieder einmahl Sie zu sehen. — Ich hielt mein Urtheil, meine innerste Empfindung zurück, und durfte den Gedanken nicht heraus denken: Betrügerinn. Herr W. erhob sie zur Propheetinn — Ich fieng an, meine Gedanken deutlicher zu äussern — fieng an zu warnen — Umsonst! — W. tobte und stürmte. Seine Briefe und Briefchen ligen noch in meinen Händen. Ich schrieb ihm kurze und weitläufige Warnungsbriefe, die er mir nicht abläugnen wird — Aber umsonst! — Man griff die Sache, sobald man meine Entfernung merkte, und bevor diese Stürme ergangen waren, auf einer andern Seite an.

In den ersten Wochen, da ich Frau R. kannte, gieng ich mit meiner Frau und zwo Freundinnen, noch zur Lebzeit H. H. der da schon todtkrank war, da ich derselben die Summe Geldes verschafte, zu ihr auf ihr Landhaus — (eine kleine halbe Stunde von der Stadt; Sie war nehmlich eine Bauersfrau —:) auch mit in der Absicht, damit die eine dieser Freundinnen, die ihr das Geld vorschiessen wollte, — zugleich die Güter in Augenschein nehmen könnte, welche ihr verpfändet wurden — Wir spa-

zierten

zierten auf einem Bergfeld, und kamen zu einer prächti-herrlichen Aussicht — „Herrlich! Hier ein Gartenhäusgen! Hier eine Retirade für mich! „Wie herrlich!“ — Rief ich aus Scherz und Ernst. Frau R. faßte das Wort lieb-reich auf. — “Es bleibt dabey, wie und wo Ihr wollt!“ Sagte Sie — Wir giengen weg — und es stand mehr als ein Jahr an — ehe Sie, eh' ich weiter daran dach-te. Wenn's mir auch bisweilen einfiel, der Gedanke mich bezauberte, war's doch, wie wenn mich etwas zurück hielt, nichts weiters zu sagen.

Plötzlich kam einmal W. und sagte: à propos — das Häuslein habt ihr vergessen. Kommt doch hinauf, und sagt, wo und wie? Es wäre doch schön! u. s. w. — Der Gedanke nahm mich wieder ein. Die Nothwendig-keit, mich von Hause zu entfernen, um dem Anlaufe, be-sonders am Samstage mich zu entziehen, die schöne Aus-sicht, die Einsamkeit der Gegend, mein ehemahliger Wunsch, alles dieß — bewegte mich, daß ich Lust äuffer-te, daß ich in die Gedanken eintretten wolle — Allso! Ich geh' in aller Einfalt, und da ich kame, war schon am Fundament gearbeitet. Ich freute mich, und erschrak. Die Aussicht entzückte mich — und doch war's — wie wenn's mir ahndete: Es wäre besser, ich liesse das Ding seyn. Ich redete mit dem Baumeister: Er legte mir Plane vor; Ich billigte und verwarf; Ich höhrte die Be-dingungen an — und war entschlossen, das Häusgen bauen zu lassen —. Da ich nach Hause kam, der Sache

ruhig

ruhig nachdachte — die Kosten überschlug — und Pfenninger mir sagte — sie wollen dich wieder zu sich hinauf locken — entschloß ich mich von dem Bau abzustehen. — Ich sagte es W., verhieß aber alle bereits ergangenen Unkosten auf mich zunehmen, weil sie's doch um meinetwillen unternommen hätten.

So lag die Sache; Der Bau ward eingestellt, NB. über ein halb Jahr kein Wort mehr davon geredt und gehöhrt — und siehe da — mir zum Trutz, ohne mein Fragen und Wissen — plötzlich das Häusgen aufgestellt! Da Versammlungen gehalten! Da — Nein! Auch sie wollten da keine Wunder thun — Auch von dieser Seite sind die Nachrichten falsch! Von dem war die Rede nie! Daran dachte niemand. — Nein, da ward von W. gepredigt, und siehe die ganze Stadt gieng hinaus — und alles war Spektakel. Grimmig waren in dieser Zeit Frau R. und Herr W. gegen mich, mit Briefen will ich's belegen — Ich sandte ihm des Baptista von Salis **Memorialien** — mit einem Briefe, der im Tagebuch stehet, und der vollkommene Widerlegung der Beschuldigung ist, daß Salis einer meiner **Untermiraculanten** sey, wie der Sendschreiber sagt. Mit Briefen von Salis und mir kann ich's belegen, daß ich den Salis vor Schwärmerey warnete, und W. durch sein Beyspiel warnen wollte. Man lud mich ein zu Fr. R. und W. und **Füßlin**. Warum? Darum, um mich zu überzeugen, daß Fr. R. eine Prophetinn, ich ein gottloser Mensch sey, weil ich Sie nicht für begeistert von

Gott hielt — Sehen Sie, mein Freund, nun das Unrecht, das der unbrüderliche und höchst unrecht berichtete Sendschreiber mir anthat. Sehen Sie den Grund, warum W. es so schwehr hat, die Geschichte aufzusetzen. Ich gieng zu Füßlin. Ich will die Comödie nicht wiederhohlen, die da gespielt ward, und die ich Spaldingen in einem Briefe, der hernach, ich weiß nicht wie, im Publikum herum kam, meldete; Nur so viel sage ich, und **der redliche Augenzeug Füßlin mag's bestätigen, daß meine Erzählung von Spalding pünktlich wahr war.** Allso hier wieder eine Verdrehung von Seiten des Sendschreibers. Diese Scene fieng an, **Füßlin** die Augen zu öfnen. **Füßlin** gesellte sich zu mir, W. von seiner Schwärmerey abzunehmen. Aber umsonst! Es ist nicht zu beschreiben, wie Fr. R. und W. uns anfuhren. Nun gieng's zur Catastrophe. Nicht durch **Purganzen**, wie der

. . . . . .

leichtglaubige Sendschreiber sagt, W. kurirt; Sondern durch . . . und wer half ihm dazu? Und wer entriß ihn der Frau R.? **Füßlin und ich!** Abermahl Beweise dafür, so viel man will! Ich drang drauf, ließ nicht nach, ihn der Prophetinn, die er, nicht ich dazu gemacht hatte — zu entreissen, und das NB. nicht nur, und nicht erst am Ende, da alles schon erhitzt war, — Jahre vorher! Das Alles wußte die ganze Stadt: Und ich begreife kaum, wie es der Sendschreiber so ganz und gar ignorirt, oder vergessen hat, oder, wie ich glaube, gar nie vernommen hat! Gesetzt ich hätte einem Menschen Gift gegeben, und sogleich so viel Gegengift, daß er auf den heutigen Tag

noch lebte ; Wär's dann Wahrheit, und wenn man's vorsätzlich ignorirte, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit — öffentlich zu sagen : **Den hat Lavater vergiftet ! Ohne ein Wort von dem notorisch gegebenen Gegengift zu melden ?** Ich habe W. nicht vergiftet, nicht das Temperament in ihn gebracht, von dem berühmte Aerzte schon haben voraus sagen können, wenn nicht auf gewisse Weise geholfen werde, so werden schwärmerische Zustände nicht ausbleiben — nicht die Fr. R. zur Prophetinn gemacht ; Nicht ihn predigen heissen auf'm Berge u. s. w. Gesetzt aber ich wäre deß alles Schuld und Ursache ! — Wär's dann **Redlichkeit ? Gerechtigkeit ? Wahrheitsliebe ?** Nur allein dieß zu sagen, und die notorischen **Gegenbemühungen** mit Fleiß zu verschweigen, wodurch ich W. Schwärmerey zu mildern, zu tilgen suchte, und die nun getilget ist — ? Oder da zu vermuthen ist, daß der Verfasser des Sendschreibens es so erzählen gehöhrt, wie er es schreibt, ist es nicht die einem Philosophen unanständigste Leichtgläubigkeit ?

Ich kann nun zusammen fassen, und gebe zu : **Ohne mich** wäre vielleicht W. nie mit der Fr. R. bekannt worden ; Gebe zu, ohne meine Aeusserungen vom **Glauben und Gebehte** hätt' er vielleicht niemahl so geschwärmt, wie er, wiewohl **gegen alle meine Warnungen**, schwärmte. Ich bin so viel schuld an seiner Schwärmerey, als Christus schuld ist, daß ein Statthalter Christi zu Rom herrscht. Denn sicherlich ohne das Christenthum existierte der auch

nicht. Noch mehr, ich will zugeben, ich bin entfernte Veranlassung zu einigen verunglückten Versuchen gewesen, die er, nicht ich, machen wollte. Aber höchst ungegründet sind die Beschuldigungen:

a) **Daß ich das Weib zur Prophetinn aufgeworfen!**

1. Ich habe vom ersten Augenblick an, da ich W. Anhänglichkeit an Sie merkte, durch den sichtbarsten Kaltsinn, der nur gar zu wohl bemerkt ward, und durch förmliche Bestreitungen — dagegen gearbeitet, und dieser Bestreitungen wegen von beyden **die härtesten Vorwürfe höhren müssen.** Noch mehr: Einmahl kann W. mir zu sagen, Fr. R. hätte eine Offenbahrung, daß **ich** das Werkzeug seyn sollte — und da ich 's **nicht annahm**, ward ich Morgen drauf als ein Fluch verurtheilt. Urtheilen Sie nun!

b) Ungegründet ist die Beschuldigung; **Daß, durch mich reichlich unterhalten, die Kinder dieser Frau müßig in in den Tag hinein lebten.** Ich gab ihr nichts. Ich ward deswegen verachtet, verläumdet, verlästert. Ich protestierte (Füßlin ist Zeuge — und W. und Fr. R. sollen's nicht läugnen können:) von Anfang her mit aller Macht dagegen, predigte ihnen mit aller Macht von der Pflicht zu arbeiten — und daß mir das Müßiggehen unausstehlich sey, u. s. f.

c) Ungegründet ist die Beschuldigung: **Daß dieß Weib, angebehtet von mir,** sich auf ein spekulativrs Leben legte

legte — dies ist durchaus nicht wahr — Das möglichste Gegentheil. Selbst das Letztere ist nicht wahr. Fr. R. war nur zu wirksam. Sie diente Kranken ; Half vielen Armen so gut sie konnte ; Nichts weniger, — als Spekuliererinn ! Ganz falsch isi's — Lüge, wie's nur eine seyn kann, daß sie Geld, daß ihr reichlich zufloß, unter dem sich zudringenden Lumpengesindel ausschleuderte. Um diese Zeit — oder unter ihre Zuhöhrer weder öffentlich noch heimlich bey dieser sogenannten Capelle — schleuderte sie Geld aus ! Nicht ein Heller floß ihr meines Wissens zu, als daß, in der Zeit der Theurung, einige Freunde ihr eine Portion Erdäpfel, Rüben und dergleichen, für Arme zusammen legten ; Sonst that ich ihr nichts, als daß ich ihr die 50. Gulden in der Zeit der Theurung nachließ. Dies ist alles, was ich für sie that, und dieß leztere that ich aus Anschau'n ihrer Noth, weil ich sahe, daß sie's nicht bezahlen konnte, mit sehr ernstlichen Vorstellungen und Erinnerungen. Weiter geschah nichts.

d.) Ungegründet ist die Beschuldigung : Aus Lavaters Brief an Spalding sollte man glauben, er habe dem Ding so auf hundert Schritte mit Lächeln zugeseh'n. — Mit Traurigkeit und Wehmuth von langem her, eh' eine Flamme sichtbar ward, so wie's Spaldingen geschrieben ist — hab' ich gegen alle diese Tohrheiten mit allem Ernste gearbeitet, nicht mitgemacht, sondern erst kaltsinnig mich entfernt ; Den Nöthigungen zu einigen ge-

meinschaftlichen Gebehtstunden mit ihnen in **Privatzimmern** etlichmahle nachgegeben, weil ich's für unchristlich gehalten hätte, mich immer zu weigern, indem nichts unrechtes darinn vorgieng, und auch da wurde kein Wunder vorgenommen, für keins gebetet. Wie gesagt; Sehr frühe hab' ich dagegen gestritten.

e.) **Ungegründet und unwahr ist's — daß dies Häusgen Lavaters Miraculatorium** heisse, so unwahr, als daß daselbst Wunder geschehen sollten Nicht nur hab ich mir das nie einfallen lassen, nicht nur ist das Häusgen ohne mein Wissen, sondern wider meine **vorherigen Protestationen** — gebaut worden.

f.) **Unwahr ist's ferner — Daß ich die Geschichte der Verwirrungen dieses jungen Mannes von ihm selbst aufgesetzt nicht wünschte.**

Ganz wahr beschrieben, bey allem Fehlerhaften, was mit unterlaufen seyn möchte — und das, Gott weiß, wie wenig dieß ist — würde niemand mehr Ehre davon haben, als ich — und Schande niemand mehr, als der unbrüderliche Sendschreiber. Aber — man wird's, **ungeachtet ich's ausdrücklich gefordert habe, und auf der Forderung auch da noch bestanden bin, da W. ganz wider mich eingenommen war** — wohl bleiben lassen. H. W. hätte sich auch ganz leicht aus der Sache ziehen und bloshin, aber laut und gedruckt sagen können: **Es ist Lavatern Unrecht geschehen.**

g.) Falsch

g.) Falsch und ungegründet ist's, daß ich je an eine allwissende Viehmagd oder Wasserprophetinn, als ans Evangelium geglaubt, und auf so was meinen Glauben von der fortdaurenden Wunderkraft gebaut.

Nicht der Sinn kam mir dran. Blos eine philosophische Untersuchung eines mir ohne Gesuch vorgelegten historischen Problems war's, das will ich mit Briefen und Antworten drüber belegen, wo man will. Kein Mensch wird aufstehen können, daß ich dieß jemahl auch nur als einen Nebenbeweis meiner Meynung angeführt, oder mich irgend auf eine Weise drauf berufen habe — Nicht einmahl sagen können, daß ich auch nur das psycholo-gisch historische Phänomen ganz geglaubt habe. Hab' ich etwa einmahl eine Geschichte dieser Art an dem Tage, da sie mir eingieng, wie ich glaubte, in vertraulichen Kreisen so erzählt, wie ich sie hatte, ohne darauf zu bauen, ohne nachher weiter davon zu reden, so mag ich dadurch vielleicht zu den Verdrehungen des Sendschreibens Anlaß gegeben haben.

h.) **Martin von Schlierbach** — was soll' ich von dem sagen? —

Auch hierauf gründete ich meinen Glauben nicht. Ich berufe mich auf den gedruckten Brief, den auch Sie haben werden, wo alle neuere Wunderthäter, die mir bekannt sind, angeführt werden; Martin von Schlierbach nicht, weil ich sehr vorsichtig seyn und nichts als

die unläugbarsten notorischen Fakta einrücken wollte. Zu gleicher Zeit erhellet auch aus diesem Briefe, so wie aus der eigentlichen Meynung in den vermischten Schriften, daß ich eigentlich nicht auf diese, sondern nur auf die ihn heil. Schrift meine Meynung gründe.

i.) Baptista von Salis — wie schon gesagt — ist nicht nur nicht und nie mit mir, sondern wider mich, und ich wider gewesen.

k.) Daß ich durch Zedelchen Migräne, daß ich durch Grifer Blindheit heilen wollen, wird nimmermehr erwiesen werden können, und ist von der Gasse aufgehaschte Anekdote — Wahr ist's, daß auf Ws. Dringen Martin so was wider seinen Willen, und Gott weiß, zu meinem Schrecken versuchen mußte.

l.) Richt wahr, wie der Sendschreiber sagt: Daß ich jemahls, am wenigsten öffentlich, Wunder zu thun verheissen habe. Der Mann soll auftretten, der das von mir gehört hat. Obgleich wahr seyn kann, daß ich Gott öffentlich gebehten, sich durch mich auf eine ähnliche Weise zu verherrlichen, wie in den ersten Lehren des Christenthums; Obgleich ich Hoffnung geäussert haben mag, daß mich Gott nicht werde sterben lassen, bis solche Aeusserungen der Gottheit sich zeigen — NB. nicht, daß ich so was für mich verheissen habe.

m.) Nicht wahr — daß ich an Pf. eine Heilung versucht, und unwahr ist, daß meine Fürbitte für ihn

fehl.

fehlgeschlagen habe: Und unwahr, daß ich tentirt habe, H. H. vom Tode zu erwecken, u. s. f.

So unaussprechlich ungern ich diesen einem Freund erst geschriebenen, nachher, nicht nach meinem Willen, gedruckten Brief noch einmahl abdrucken, und diesen sämmtlichen Schriften einrücken lasse — Die allerneusten, freylich, wie immer, Namenlosen Aufwärmungen längst namentlich widerlegter Thatsachen machen es mir schlechterdings zur Pflicht, zu einer Zeit, wo alle mitinteressirte Personen noch am Leben sind, und von allen denen, welchen es um Wahrheit zu thun ist, noch befragt werden können — diese so schon öffentlich gewordenen ganz wahre Nachrichten — Zur Belehrung der lichtfrohen Wahrheitsfreunde, mit meinem Namen — einer Sammlung von Schriften einzuverleiben, die ich mit als ein Fragment, oder Geschichte meines Lebens und meiner Gesinnungen angesehen wissen will. Wer es widerlegen kann, widerlege es! Aber mit seinem Namen! Aber nur Namenlos die alte namentlich und umständlich widerlegte Unwahrheit wieder nachtheilig erregen, ist — nennt's wie Ihr wollt, ich nenn' es Schaamloses Betragen — und damit Punktum.

2.

An einen andern Freund

über dieselbe Angelegenheit.

Sie werfen mir verunglückte Wunderkuren vor, und machen sich groß damit? . . . Nun dann! Einen Augenblick ruhig, und mit kaltem Blute, mein Lieber . . Für's Erste: Was wär's denn zuletzt, wenn ich versucht hätte ein Wunder zu thun, und es mir nicht gelungen wäre? Was wär's? Lächerlich — Aber lächerlicher, als jeder andere mislungene Versuch? Lächerlicher, als der Versuch eines Arztes, der's unternimmt, aus Menschenliebe einem Kranken Gesundheit zu verschaffen, und anprellt? Lächerlicher, als wenn Einer dem Andern, um ihn zu retten, in's Wasser springt — — ihn nicht rettet — und allenfalls ertrinkt. — O die ewigen Lacher — könnten auch über die Apostel lachen — Apostel, die wenigstens einmahl fragen mußten: „Warum haben wir ihn nicht austreiben mögen?“ — Und doch wollten sie's? Gesetzt also, mein Lieber, ich hätte wirklich zwey, drey, viermahl öffentlich prätendiert Wunder zu thun, und sie wären mir mislungen, so würde zwahr, das weiß ich, unstreitig ein Lächerliches auf mich fallen — Aber dadurch würde die Lehre selbst

an

an sich weder lächerlich, noch viel weniger widerlegt werden. So wenig, als wenn ich lehre, daß das Evangelium Aufopferung des Lebens für Andere fordere — und ich mich allenfalls für einen Andern in Todesgefahr begebe, dann zurückbebe, und mit meinem Leben davon fliehe, so wenig dadurch die Lehre, die ich behauptete, weniger Lehre des Evangeliums wird . . . Die Verwirrungen, deren man sich in dieser Sache gegen mich erlaubt, sind eine solche Menge, daß, wenn ich mir dergleichen gegen meine Gegner in andern Discusionen erlaubte, sie sehen würden, wie man mich — und mit Recht auszischen würde? Allein — nun? Was hat man denn wirklich so gar über mich zu lachen, da ich eigentlich von verunglückten Wunderkuren gar nichts weiß? Bin ich etwa einmahl auf einen offnen Platz getreten, und habe mich als Wunderthäter angekündigt? Hab' ich etwa einmahl Kranke zu mir berufen, und mich anheischig gemacht — sie zum Beweise meiner Lehre — durch Auflegung meiner Hand gesund zu machen? . . . Man sollte in der That aus dem, was die Geschwätzigkeit von mir erzählt, und die Leichtgläubigkeit wider mich aufhascht, glauben, ich habe mich in meiner Vaterstadt als Wunderthäter gleich einem Zahnarzt annoncirt. So stellen meine Gegner wider besser Wissen und Gewissen und auf eine schlechterdings unverantwortliche Weise die Sache vor — — Sie wollen die Welt glauben machen, daß ich gleichsam meine Bude aufgeschlagen! Daß ich mich gleichsam mit nichts anderm beschäftige! Daß ich Alles in Zerrüttung bringe! Urheber

von

von Aufsehen machendem Zusammenlaufen des Volks sey — und — Gott weiß, von dem Allem ist kein Wort wahr. Es ist mir unbegreiflich, wie sie mir so was zur Last legen dürfen. Ich berufe mich auf meine ganze Vaterstadt! Auf meine Zuhöhrer alle — auf's Waysenhaus — auf mein notarisches Leben seit vielen Jahren. — Der Bürger von Zürich trete auf, der sagen darf, daß ich je so Aufsehendes von dieser Art unternommen habe, oder Urheber davon sey! Ich berufe mich auf Alle, Freunde, Feinde, Partheyische, Unpartheyische — Ob ich nicht wie ein anderer gemeiner Mensch auf- und nieder, aus- und eingehe? — Ob ich nicht meinem unmittelbaren Berufe ohne alle Affektation und Wundersucht, wie jeder Andere, der nichts von meiner Theorie weiß, nachgehe? Ob ich in irgend einer öffentlichen oder Privatgesellschaft jemahls die mindeste Prätension eines Prophecten oder Wunderthäters gemacht habe? — Der Bürger meiner Vaterstadt soll auftreten — und ich gebe Ihnen die Freyheit, mein allzubesorgsamer Freund — denn auch Sie selbst scheinen dem Gerüchte zu glauben, und lassen sich durch die Dreistigkeit, womit ein so genannter Geistlicher von Zürich, ohne Namen — mich namentlich — (und auch diese auffallende Ungereimtheit scheinen Sie nicht zu fühlen? Nun . . . Es ist eine Zeit zu schweigen!) mich namentlich verläumdet, (*) blenden!

Also,

(*) Ich erinnere meine Leser, daß dieser Brief an einen Freund geschrieben — nicht dem Publikum bestimmt, wider Willen des Verfassers gedruckt ward — und daß ich diesen Ausdruck in dem gedruckten Schreiben an meine Freunde,

das

— Allso erlaub' ich Ihnen, wenn Sie's gut finden, die Aufforderung zu machen: Der Bürger von Zürich soll auftreten, der sagen kann: — Ich habe Lavater gesehen Wunderversuche machen, die ihm misglückt sind? . . .

Meine Gegner machen immer den Schluß: „Es hätte seinen Grundsätzen nach geschehen können, und allso ist's „geschehen!" Sie verwechseln ewig Urtheil mit That . . „Aber um Gottes willen, wie dürften Sie denn so dreiste „seyn, dergleichen von Dir drucken zu lassen?" — Ich weiß darauf nichts zu antwo ten, als: „Sie sind solcher„gestalten gegen Alles, was ihnen schwärmerisch vorkommt, „ergrimmt; Sie halten meine Meynung in einem solchen „Grade für schwärmerisch, schädlich, daß sie mit der größten „Begierde und Leichtgläubigkeit Alles auffammeln, und „mit keiner oder halben Prüfung in's Publikum werfen, „um Alles zu thun, was meine Meynung lächerlich ma„chen kann, um dadurch der Schwärmerey vorzubauen."

Wenn ich mich in ihre Lage setze, so kann ich mir die Freude vorstellen, mit welcher sie jede misglückte Wunderkur, die ich nach meinen Grundsätzen, wenigstens vielleicht unternommen haben könnte, sich erzählen, herumbieten und drucken lassen. O wie leicht glaubt man, worüber man lachen kan! . . Die Philosophen! — Was Andre gethan haben, das allenfalls aus Lavaters Meynung folgen könnte,

das bald folgen wird, gemildert, und das meiste blos nicht genug untersuchender Leichtgläubigkeit Schuld gegeben wird.

te, das er allenfalls auch gethan haben könnte, läßt sich mithin grade so ihm, als von ihm gethan, zuschreiben — dachten sie . . . die Philosophen! ! . . .

Aber noch mehr, mein Lieber! Ich kann sie noch anders entschuldigen . . . Es kann seyn, daß ich vor vier, fünf, sechs Jahren, da ich noch, ach Gott — unschuldiger, einfältiger, kindlicher glaubte — in den vertrautesten Stunden — gewiß nie zween — höchstens einem Freunde — Erfahrungen erzählte, die ich von ausserordentlichen Gebetserhöhrungen zu haben glaubte; Hoffnungen äusserte — wenn ich einfältiger, kindlicher, stiller werden könnte — mehr Glauben und Geist in mir zu erwerben. — Es kann seyn, daß ich, wenn man immer statt mir auf meine exegetische Gründe zu antworten, auf Thaten, auf Thaten drang, mich ebenfalls in vertrautesten Augenblicken, wie gesagt, gewiß schon vor mehrern Jahren und seit der Zeit nicht mehr — etwa einmahl, höchstens zweymahl verleiten ließ, im Drange der Ueberzeugung von der Richtigkeit meiner Auslegungen nicht etwa sogleich einen Menschen vorzunehmen, und einen Versuch an ihm zu machen, aber etwa zuversichtliche Hofnung zu äussern: Für den will ich erhöhrlich behten, ohne daß der Erfolg davon entsprochen hatte, weil ich's nicht that, nachher in der kältern Stunde nicht mit Kraft und Glauben thun konnte. O Gott — bewahre meine Gegner, daß sie nicht jedes abgedrungene, übereilte (obgleich wahre) Wort, was in der stillen Stunde vertraulicher Freundschaft gesprochen wird, so theuer bezahlen müssen, wie ich!

Noch mehr, mein Freund — Es kann seyn, daß meine Gegner auch dadurch verführt worden sind, mich lächerlich zu machen — oder daß ich ihnen dadurch Anlas gegeben, mich lächerlich zu finden, daß ich Alles, was neues Wunder zu seyn schien, untersuchen wollte, ergriff, und zu leicht „glaubte.“ . . Daß ich Alles untersuchte, war natürlich. Er wäre unsinnige Blödigkeit, Blödigkeit recht im Geschmacke unsers spinnwebenen Zeitalters — wenn ich nicht Alles von dieser Art untersucht hätte.

Aber daß ich zu früh drüber absprach, sie zu leicht glaubte? wenn das wäre, mein Lieber, was wär's denn? Ein sehr menschlicher Fehler! Sehr natürliche Uebereilung . . . Allein, ehe man darüber absprechen kann — sollte man mich nicht verhöhren? Die Gründe meines Glaubens an neue Wunder genau erst untersuchen, ehe man das Crucifige, Crucifige rief . . . Ich weiß mich blos dreyer Phänomenen von dieser Art zu erinnern, die ich untersucht habe . . . und es kann seyn, daß keiner meiner Gegner so viel Wahres in diesen Phänomenen gefunden hätte, als ich darinn finde, dennoch hab' ich in allen denen nicht so viel gefunden, daß ich jemahls öffentlich zu behaupten wagte: Siehe hier entscheidende Facta zu meiner Hypothese. Gaßners Sache halt' ich noch schlechterdings unentschieden und ununtersucht — und ich hielte sie, halte sie noch als Philosoph, Menschenfreund, Theologe — für äusserst untersuchenswerth — Sey es Wahrheit oder Betrug. Sehen nun meine Gegner blos auf das abgeschmackte Lächerliche . . .

das allenfalls mit diesen Phänomenen verbunden seyn kann, so glauben sie sich berechtigt um dieses Dunstes und Nebels, allenfalls Gestanks willen, der dieselbe umgiebt — die Sache, den Kern, die Geschichte, das Residuum von That, von wirksamer Kraft, das übrig bleibt, allenfalls lächerlich, und den lächerlich zu finden, der auf dieß durch alle Nebel und Gestank hindurch greift — und so, ich gestehe es, hab' ich ihnen Anlas gegeben, über mich zu lachen, und werde es ihnen vermuthlich weiters geben.

Übrigens, mein Freund, (überlegen Sie die Sache, als Philosoph) ist's doch im Grund ein seltsames und der Männlichkeit und Selbstständigkeit eines Weisen äusserst unanständiges, eigentlich kindisches Betragen . . . Auf der einen Seite, statt — meine exegetische Gründe exegetisch zu beantworten, immer zu rufen: Gebt uns Facta, und sobald ich Facta dieser Art untersuchen will, sogleich ein Gelächter anzuheben.

Allso, mein Freund, weiß ich nicht, was ich zu Ihrer Warnung sagen soll . . . „Sie hüten sich doch künftig vor „allem Notitznehmen solcher Begebenheiten, so Aufsehenmachens sie auch immer sind, ja, was auch immer an der „Sache seyn mögte." — Lieber Freund — so redet kein Philosoph! Aber Vorsichtigkeit doch — langsame Schritte — Mistrauen — „stilles Warten erst" — — gut, vortreflich! So räth ein Freund, ein Philosoph, ein Christ, und dieser Rath soll mir gewiß gut bekommen. Ich bin

schnell

schnell und oft vordringend, das ist wahr — überhaupt äusserst wahr — und doch wahrhaftiig, mein Freund, wenn Sie Zeit hätten mich zu höhren — meine Data, meinen Gang bey diesen Untersuchungen zu sehen — Sie würden sagen: Diese Langsamkeit und Behutsamkeit hätt' ich Dir in diesen Dingen nicht zugetraut — Erinnern will ich Sie auch nicht, daß Sie selbst mich in eine Untersuchung dieser Art hinein geführt haben — und nun? . . . Was soll ich verstehen? — „Nichts dergleichen mehr anzurühren!" Nein, das versprech' ich nicht — verspreche nicht einmahl: „Selbst nie keinen Versuch zu machen." — Erschrecken Sie nicht, mein Lieber — — — wie oft verspricht ein Betrogner: Nun will ich in meinem Leben keinem Menschen mehr glauben — Nun will ich keinen Heller mehr solchen und solchen Armen geben, — und siehe . . . der Arme steht wie — der da! Mitleid übernimmt ihn — er traut wieder und giebt. — So, mein Theurster, wie kann ich versprechen, für keinen Menschen um Gesundheit und Leben, Erleuchtung oder Belehrung zu bitten? Was weiß ich, wie mir zu Muthe werden, wie mir Andrer Krankheit und Elend schwehr auf's Herz fallen kann? Wie ich gedrungen werden kann? — — Ich wollte nicht gut dafür stehen, daß mir die Noth eines Hülflosen, den ich für redlich hielte, so zu Herzen gehe, mir die Göttlichen Verheissungen von der Kraft des Glaubens und Gebehts zugleich so einleuchten könnten, daß ich von diesen beyden Seiten gedrungen — warnende Freunde und lachende vergäß — und schnell — (obgleich vielleicht vergeblich —

um meines oder der Andern Unglaubens willen) behtete — Sagte: Im Namen Jesu des Nazareners! — Ich hab' es noch nie gethan — aber ich kann nicht dafür stehen, es nie zu thun. Das sind dann freylich Dinge, worüber die alles Menschengefühl wegliterarisierende Philosophie lacht. Mag sie! Sie kann alles trennen, was zusammen gehört, Menschheit und Literatur. — Uebrigens, Liebster, Beßter wollen wir beyde mehr lernen warten.

Schrei-

3.
Schreiben
an
meine Freunde.

Liebe, nahe und ferne Freunde!

Länger kann ich nicht schweigen; — Zu lange vielleicht hab' ich schon geschwiegen — Laßt mich mein volles Herz in Euren Schoos ausschütten.

Ich schreib' an Euch in einer Lage — in einer Verlegenheit, in die kommen zu können ich wohl nie geahnet hatte — zwischen zwey Feuern — dem von meinen Gegnern — und dem von meinen Freunden.

Ewige Aufforderungen: „Ich soll reden, wo ich ich nicht „reden mag; Und immerwährende Besorgnisse: „Daß Ihr zur Unzeit und unrecht reden mögtet" —

Die Absicht also bey gegenwärtiger Zuschrift ist:

Einerseits — Euch und die Welt zu überzeugen — „Daß „ich in meiner Lage, über gewisse Sachen nicht re„den kann und soll“ — — Anderseits — „Daß Ihr „für mich, um eben dieser Lage willen, nicht reden „sollt.“ —

Ihr wisset, daß ungefehr vor einem Jahr ein Sendschreiben von einem zürcherschen Geistlichen mit vorgeblichen Nachrichten von mir, herausgekommen, welches ziemlich viel Aufsehen machte.

In diesem Sendschreiben suchte ein Ungenannter mich genannten als einen lächerlichen Schwärmer aller Welt darzustellen — Er urtheilte und erzählte; Richtete und sprach ab — Er wollte das Ansehen haben, der Welt Fakta vorzulegen, die entscheidend wären — kurz — zu beweisen. — Allein, statt der That-Beweise, die er vorlegen zu müssen, Beruf zu haben glaubte, legte er, nach meiner innersten Ueberzeugung, höchstens abgerissene Stücke in einem Tone vor, dessen Unbilligkeit und Unbrüderlichkeit auffallend war. Es war offenbar etwas anders, als blos lehrreiche, heilsame Satyre.

„Anonym einen Genannten persönlich lächerlich ma„chen; Von einem öffentlichen Schriftsteller Mitbürger, „Mitgeistlichen, zum Nachtheil seiner Ehre, öffentlich „Anekdoten erzählen, Nachrichten geben, die bey einigem „wahren dennoch viel mehr falsches enthalten.“ —

Wer

Wer, als ein vollkommen eingenommener, kann sich's einfallen lassen, das Satyre zu nennen? — Und wer von den Vertheidigern des Sendschreibens würd' es auch nur belehrende Satyre nennen; „Wenn ich anonym in demselben Ton, „aufgehaschte Anekdoten von Ihnen, Ihrer Ehre zum „Nachtheil, und wenn sie auch alle wahr wären, so fort „ins Weltpublikum hinauswerfen wollte“? —

Natürlich, Freunde, war's also, daß dieser unbrüderliche Schritt meines Mitbürgers und Mitgeistlichen Euch reitzen mußte — Natürlich, daß Ihr in mich setztet, mich zu fragen, was an der Sache seyn mögte? — und mir Eure Vertheidigungshülfe anzubieten.

Aber — von meiner Seite war's auch natürlich, Euch vom ersten Augenblick bis auf izt, mit allem ersinnlichen Ernste, aller innersten Aufrichtigkeit, zu bitten und zu erflehen: Nichts für mich zu thun. —

Ich weiß, daß dieses meine Gegner nicht glauben; Aber Gott weiß es, und die meisten aus Euch wissen, daß es wahr ist.

Mein Bitten war zum Theil umsonst. — Einige aus Euch bezeugten, meistens namentlich, vor aller Welt ohne und wider meinen Willen, in bittern Ausdrücken, ihr Mißfallen über dieß Betragen. Der einzige Herr Heß schrieb Gedanken über diese Sache auf die bescheidenste Weise; Auf

eine

eine Weise, wovon man sich Beschämung und Stillschweigen versprach.

Allein die **Fakta** selber, worauf, wie die Vertheidiger des **Sendschreibers** richtig sagten, die Hauptsache ankam, blieb so viel als unberürht. — Herr **Heß** schwieg beynahe ganz davon; — Und warum? — Theils um der damahligen Lage der Sache willen; Vornehmlich aber deßwegen: Es war auffallend; Dem **Kläger**, dem lag ob, seine **Nachrichten**, worüber ihm Herr **Heß** manche sehr deutliche Belehrung gegeben hatte, **zu beweisen.** Er, der **Sendschreiber**, muß Herr **Heß** gedacht haben, — Er — hätte **Beweise** dafür — mit seinem **Namen** beylegen sollen. — Nun, da das nicht geschahe — glaubten Er und ich — **Schweigen wäre nun das Beste.**

Indessen wurden viele meiner Freunde unwillig, und meine Feinde, oder Gegner triumphiren. —

Häufig über diese Angelegenheit befragt — oder sonst stark veranlaaßt, schrieb' ich etwa in freundschaftlichen Briefen (denn ich war entschlossen **öffentlich nie den**, wie ich glaube, **verführten Verfasser** zu beschämen) mit einiger Heftigkeit, was ich den Vertheidigern des Sendschreibens sanft und brüderlich sagte und schrieb, — um zu zeigen, daß ich das Licht der Untersuchung nicht scheuen darf, bath' ich schon in den ersten Tagen, nachdem das Sendschreiben heraus kam — auf die freundschaftlichste Weise: —

„Die in dem Sendschreiben berühmte Geschichte, die

mir

„mir so nachtheilig seyn soll, aufzusetzen.“ — Da man mir's versprach, beruhigte ich mich um so viel mehr, und hielt Euch um so viel ernstlicher ab, Freunde, nichts für mich zu thun, sondern erst dieß abzuwarten. Allein, was nicht kommen wollte, war diese mir schriftlich versprochene Geschichte. Ich kann entschuldigende Gründe genug einsehen, warum diese nicht kam. Aber, Ihr, die ich zum Theil darauf vertröstet hatte, konnter's nicht so gut. Viele von Euch wurden ungeduldig; Und noch ungeduldiger, da die **Lemgoer Bibliothek**, **die Berlinische**, und der Nachsprecher der leztern, der **Merkur** von Neuschatel, besagtes Sendschreiben so günstig rezensirten, als der Verfasser selber kaum gethan haben würde; Da sie dringende Aufforderungen machten, mich dagegen zu vertheidigen, wenn ich könne, und die **Fakta** zu widerlegen.

Um diesen Aufforderungen ein Ende zu machen, und meine reitzbaren Freunde zu beruhigen, schreib ich diese Bogen; Sicher, daß meine Gegner sie wenigstens mit eben der Aufmerksamkeit lesen werden, wie meine Freunde.

Zwo Sachen, Freunde, sind gewiß; **Einmahl**: „Daß „ich mich nicht auf Unkosten meiner Gegner vertheidigen will“ — **Und**: „Daß Ihr's durchaus wollet, „daß ich vertheidiget werde.“

Ich hoff' Euch überzeugen zu können, daß ich Recht habe, mich nicht zu vertheidigen; Und, daß Ihr unrecht thut, wenn Ihr diese Vertheidigung übernehmet.

Ich habe Recht, mich nicht zu vertheidigen — denn es ist unbillig, das von mir zu fordern, und die Vertheidigung würde nur auf bringen, und Friedensstörung unterhalten.

Es ist unbillig, Vertheidigung von mir zu fordern. Wenn der Verfasser des Sendschreibens im ernsthaften Tone, Nachrichten, wie man von einem, dessen Freund und Verehrer man zu seyn, vor Gott bezeugen darf, erwarten sollte, wenn er Fakta, nicht abgerissene, zweydeutig, schielend und spöttisch vorgetragene Gassen-Anekdoten wider mich vorgebracht hätte, sich gegen mich, der ich genannt bin, genannt hätte — dann könnte von Pflicht, mich zu vertheidigen, die Rede seyn. Nun aber scheints mir klar und simpel: „Nicht ich, der Verkläger muß beweisen — „wohl verstanden, alles, Stück für Stück, nicht nur das „eine und andere — Alles, was er als Nachricht, als „Faktum giebt — als Faktum beweisen.“ — Dann ist's Zeit, daß ich rede — Er muß sich beschweren, „daß ich „ihn, in einigen, wiewohl ohne mein Wissen und wi„der meine Absicht öffentlich gewordnen Briefen — Ver„läumdung beschuldigte.“

Er muß sagen und darthun: „Nicht Verläumdungen „sind's, sondern alles erweisliche Wahrheiten — Nicht auf„gehaschte verdrehte Anekdoten, sondern publike, notorische „oder erweisliche Thatsachen — Hier Leser, die Beweise — „und Beweise nicht für das, was ich nicht sage, sondern „gerade für das und nichts anders, als was ich als Fak-

„tum

„tum gebe.“ — Thut er nun dieß — wohlan — dann ist's Zeit, daß ich rede — meine Aüsserung zurük nehme, oder — beweise.

Nicht ford'r ich deßwegen den Verfasser des Sendschreibens damit auf! — Ganz und gar nicht. Ich will ihn weder nennen noch beschämen. Ich lieb' ihn, und ich weiß, daß er noch mein Freund werden wird, wenn ihm die Fürsehung Gelegenheit darbieten wird, mich näher zu kennen. Ich sage nur — **wenn Er nicht auftrit und beweiset; So tret' ich nicht auf zu widerlegen.**

Der Fall kommt mir gar zu oft, daß ich von Anonymen auf manchfaltige, kaum glaubliche Weise verläumdet werde. — Soll ich allemahl aufgefordert werden, ausführliche Vertheidigungs-Schriften zu verfertigen? Wo käm' ich hin?

Ich gebe mein **Dementi** nach meiner Ueberzeugung, und — warte, ob man mit Beweisen kommen werde?

Beyspiele? — Hier eine Menge, die zugleich zeigen — Was? — Was ihr wollt. Leset!

Ein Ungenannter nennt mich öffentlich in den Miscellaneen, die bey Jacobäern in Leipzig herausgekommen, als den Verfasser von 9. ungedruckten Aufsätzen. Ich erklärte, und erkläre noch so unzweydeutig, wie möglich: — „Daß von allen diesen 9. Aufsätzen keine Sylbe mir gehört, — und Sachen drinn enthalten sind,

„die ich auch im Traume nicht für wahr halten könn„te, — die mir äusserst abgeschmackt vorkommen.“ — Und wenn man dieß noch zweydeutig finden kann: „Daß „ich so wenig Verfasser davon bin, als von dem „Sendschreiben eines Zürcherischen Geistlichen. — Daß „ich dem tausend Dukaten verspreche, der mir, wie man „sogar in meiner Vaterstadt die Unverschämtheit hatte, mir „zu drohen — meine Handschrift davon aus der Druckerey „vorweiset.“ *

Soll nun ich beweisen? oder liegt es nicht offenbar dem Herausgeber der Miscellaneen ob: Entweder stillschweigend, an

* Wer auch — (o Gott! wie weit ist's gekommen, daß ich so reden muß —) wer auch durch dieß sich noch nicht überzeugen lassen will, daß ich an allen diesen Aufsätzen keinen Antheil habe — und wem's daran gelegen ist, zu wissen, wer der entsetzliche Mensch ist, der hier die Unwahrheit redet, Ich? der ich vor Gott betheure: “Daß ich keinen Theil dar„an habe, weder Wort noch Gedanken dazu her„gegeben habe.“ Oder der — der, dieser Betheurung ungeachtet, darauf bestehet — „Ich sey doch der Ver„fasser oder Diktirer, oder Schreiber derselben.“ — Wem's dran gelegen ist, diese vieles aufschliessende Untersuchung anzustellen, dem kann ich den Verfasser dieser Aufsätze nennen — Original-Handschriften, dies beweisen, Zeugen, denen diese Aufsätze und den Ort und Zeit, wann und wo vorgelesen worden — und was ich davon geurtheilt — zeigen, nennen, und an sie verweisen. So wie ich auch von manchen andern gedruckten und ungedruckten Aufsätzen, die mir mit dem größten Unrecht zugeschrieben worden, und die zu dem Sendschreiben und der Fortsetzung dieser Streitigkeiten ganz ohne meine Schuld Anlaß gegeben haben — eben diese meine Unschuld bezeugen und darthun kann.

an meine Aussage zu kommen — oder zu beweisen, daß diese Aufsätze mein sind — daß er mir nicht unrecht gethan hat — wenn das Publikum zweifeln sollte. Liegts ihm, oder mir ob, die Urkunden vorzulegen?

Das Onus probandi (die Pflicht der Beweisführung) in aller Welt liegt offenbar erst nicht auf'm Beklagten, der verneint, sondern auf'm Kläger, der bejahet. — Sonst ist kein ehrlicher Mann auf Erden einen Augenblick sicher, daß nicht ein Ungenannter aufstehe und ihn vor aller Welt prostituir' und Laster und Tohrheiten anschuldige, worauf er nichts sagen kann, als: Ich bin unschuldig oder überklagt.

Der Ungenannte hat nichts zu riskieren, wenn er nicht hervortreten und beweisen soll — aber sehr viel jeder ehrliche Mann.

Unbegreiflich ist mir hierüber das Verfahren meines Zeit-Alters gegen mich — das in jedem andern ähnlichen Falle — so wahr ich lebe, den für toll erklären würde — der ähnliche Forderungen machte.

Aber, es ist eine Zeit, wo man sich alles gegen mich erlaubt. —

Noch ein paar Beyspiele. Vor einiger Zeit meldete eine gewisse Zeitung: „Daß meine Obrigkeit für nöthig befun„den, mich wegen verschwendrischer Barmherzigkeit einzu„schränken, und öffentlich zu bevogten.“ —

Nach-

Nachher breitete jemand durch ganz Deutschland das Gerücht aus — „Man habe mich als rasend anschliessen müssen“ —

Neuerlich schrieb man: „Ich sey fallit geworden.„ — Häufig fragten mich meine Freunde über diese Nachrichten alle, die vermuthlich von Leuthen herkamen, die wähnten? „Es sey genug, etwas zu meinem Nachtheil zu sagen, um Glauben zu finden.“ —

Was that ich? Ich lächelte, und schrieb rechts und links. — „Von oben bis unten elende Lügen, woran kein Wort wahr „ist.“ —

Gesetzt nun, diese Freunde hätten aus gutem Herzen diese meine Aeusserung publicirt; Hätten allenfalls die vermuthlichen Urheber dieser Nachrichten, ohne mein Wissen oder Zuthun, öffentlich genamiset, diese würden sich nicht regen; Sich bescheiden — Dieß Dementi auf sich liegen lassen — Mit welchem Rechte, welchem Scheine von Billigkeit kann man dann von mir fordern: „Ich soll beweisen, daß ich „nicht bevogtet — meine Jahrrechnungen vorlegen, „um zu zeigen, daß meine Oekonomie nicht im Verfall „sey — Und Zeugen anführen, daß ich nicht an Ban„den gelegen“? —

Liegts mir, oder den Urhebern dieser Nachreden, denen ein öffentliches Dementi gegeben ist, ob, zu beweisen?

Abermahl wohl verstanden, (denn es ist eine Zeit, wo ich mich gegen die lächerlichsten Mißdeutungen nicht genug ver-

verwahren kann) Nicht fordr' ich deßwegen jemand zum Beweis auf. Ich will nur die Unbilligkeit fühlen machen: — „Daß man immer fortfährt, mich aufzufor-
"dern, und es mir als Pflicht anzudringen, mich gegen
"gewisse mir namenlos und spottweise Schuld gegebne
„Fakta zu vertheidigen."

Kurz, ohne Schranken und ohne Zahl sind seit ein paar Jahren falsche, ganz erdichtete Anekdoten von mir erzählt worden.

„Bald hab ich einem Proselyten 1000. fl. vorgestreckt, dem ich einige Groschen gab."

„Bald hat mir jemand meine Uhr und meine Tabackdose
„gestohlen, (obgleich ich das eine nie gehabt, und das an-
„dere noch habe) auf dessen Gesicht ich einen Engel gelesen
„haben soll." —

„Bald hab' ich einen Dummkopf, der mir vorgeführt wur-
„de, als ein grosses Genie bewundert." —

„Bald besitz ich Millionen — und bald keinen Heller." —
„Bald bin ich ein Materialist — bald ein Herrnhuter."

„Bald hab' ich Plan, Pabstthum und Lutherthum zu stür-
„zen zu unterstützen — oder zu vereinigen."

Ist jemand meiner Freunde schwach genug, dergleichen Zeugs von mir zu glauben: — „Weil es doch nicht mög-
„lich sey, solche Dinge zu erdichten? Weil es doch gar zu

„im-

„impertinent wäre, solche Nachrichten, wenn sie ganz grund„los wären, überall, mit so vieler Zuversicht und Umständ„lichkeit, mündlich, schriftlich und gedruckt auszubrei„ten?“ — Ist jemand in dieser Rücksicht schwach genug, dieses Zeug zu glauben; Oder hat jemand sorgsame Liebe genug, mich zu fragen: „Was dann an allem dem „sey? — Was denn den Leuten, die dieß in allen Gesell„schaften ausposaunen, zu antworten sey?“ — Und ich schreibe kurz und gut, wie's wirklich ist: — „Elende Lü„gen, die keine Widerlegung verdienen!“ — Die fragenden Freunde sagen's oder lassen's drucken — Die anonyme Urheber dieser Nachrichten schweigen: — Und von mir sollte man dann mit Billigkeit fordern können — durch eine ausführliche Geschichte mich zu vertheidigen, wenn jene schweigen? Jene keine Beweise bringen? — Zu zeigen, (wie die allgemeine deutsche Bibliothek sagt) „daß ich „keins von beyden sey, weder der Verläumder, noch der „Verläumdete.“ Armseeliges, elendes Leben! Vom Morgen zum Abend hätt' ich Jahr aus und ein nichts zu thun, als gegen solche Gassengewäsche zu kämpfen.

Muß man nicht mit Raserey gegen mich ordentlich besessen seyn, wenn man von mir als Pflicht verlangt, daß ich mich mit allen diesen Namenlosen — kurz — Namenlosen — herumbalge, und dem Publikum mit Urkunden darthue — „Das that ich nicht; Das sprach ich nicht; Das bin ich nicht“ u. s. w.

Es kann Fälle geben, wo ich's nöthig finden kann — aber keine solche Fälle, wo man mir's auf die Weise, wie's bis dahin geschehen, als Recht und Pflicht abfordern kann.

Laßt uns wieder auf unsern Fall einlenken.

Jemand tritt gegen mich auf, **ungenannt**, nennt mich öffentlich **Schwärmer**, erzählt nebenein eine Menge gerade solcher aufgehaschten Gassen-Anekdoten, will sich auf was beziehen, das so ganz **unhistorisch**, in blos **witzelnden Tone**, wobey man immer ausschlüpfen kann, dem Publikum eingeschoben wird — Muß ich deswegen eine ausführliche Geschichte des Falles aufsetzen? Ich meyne nicht, sondern der Gegner.

Was also die ewige Aufforderungen an mich — nachdem ich schon erklärt, und weiter nun namentlich und vor dem allwissenden Gott erkläre —

Nicht: — **Der Verfasser ist ein vorsetzlicher Lügner.**

Dieß Wort, denn er kann übel berichtet worden seyn, will ich, nachdem ich mir itzt eine weniger böswillige Hergangenheit der Sache denken kann — als anfangs, zurück nehmen —

Sondern:

„In diesem Sendschreiben sind eine **Menge** der offen„bahrsten, erweislichsten **Unwahrheiten**, wesentliche

„Ver-

„Verdrehungen und kaum begreifliche Weglassungen „entscheidender und notorischer Umstände. Ich habe „vieles von dem, was mir zugeschrieben wird, ganz „und gar nicht, wohl aber gerade das möglichste Ge„gentheil davon gethan.“

Beschwehrt sich der anonyme Verfasser (denn mit Ihm hab' ich's hierinn zu thun und nicht mit irgend einer andern Person) mündlich, schriftlich oder gedruckt mit seiner Unterschrift, wie es einem ehrlichen Mann, der einen andern ehrlichen Mann namentlich und öffentlich angreift, geziemt — über diese Aeusserung, so will ich ihm alle erdenkliche Genugthuung geben — Aber bis Er das thut, Freunde, glaub' ich, alle diese anonyme Auffor-derungen schlechterdings verachten zu dürfen, und nicht verbunden zu seyn, mich mit einem Buschklöpfer in einen Kampf einzulassen.

Tausende könnten mich täglich auf eine unedle Weise an. greifen. Ich hätte mein ganzes Leben nichts zu thun, als Vertheidigungen zu schreiben. Wer etwas wider mich hat, und Pflicht und Beruf zu haben glaubt, es nicht mir, sondern aller Welt zu sagen, mag es — Aber — Er gebe Beweise und seinen Namen.

Freunde der Wahrheit und der Gerechtigkeit — Menschen. freunde! Rechtsverständige! Christen! — Fordr' ich zu viel, wenn ich dieß fordere? —

Allso, Freunde, reiz' und befremd Euch mein Schweigen nicht. —

Nicht Mistrauen in meine Sache ist's; Nicht Unvermögen, mich zu vertheidigen; Durchaus nicht! — Wie gesagt — Aufgefordert ist der Verfasser zuerst von mir — durch seine Freunde, mit der mir nachtheilig seyn sollenden Geschichte vorzurücken. —

Noch mehr — Ich bot ausdrücklich vertrauliche Unterredungen meinen Gegnern, den öffentlichen Vertheidigern des Sendschreibens an, wo ich zeigen wollte, daß auf meiner Seite Wahrheit sey, und Uebelberichtheit auf Seite des Sendschreibers. Ich bot sie an bis itzt, und bin gewiß, daß sie selbst erstaunen würden, wenn sie meine Nachrichten, mit den Nachrichten des Sendschreibers vergleichen sollten; Vergleichen das Gewicht meiner Beweise gegen das Gewicht der ihrigen.

Es ist so viel lächerliches Mißverständnis mit unterlaufen, daß der Vorwurf der Leichtgläubigkeit den Verfasser des Sendschreibens gewiß wenigstens so sehr trift, als er denken mag, daß er mich treffe.

Dabey allso laß ich's bewenden, und schreibe nichts wider den Verfasser, und will auch nichts wider ihn geschrieben wissen.

Bisher, schon ein Jahr lang, hat der Verfasser geschwiegen. Laßt's also genug seyn — und verurtheilt ihn deswegen auch nicht zu schnell. Er kann ähnliche Gründe gehabt haben, wie ich habe, zu schweigen. Vielleicht um deß willen, der ihm diese Anekdoten überliefert hat — Denn, obgleich er sich durch das Wort auf dem Titel — Geistlicher von Zürich; das Ansehen eines Augenzeugen zu geben scheint; — Vielleicht liesse sich erweisen: „Daß er binnen der Zeit, „wo die meisten Begebenheiten, deren er in dem Send„schreiben gedenkt, vorgefallen seyn sollen, auf Reisen ge„wesen." — Vielleicht ist er, wie ich, müde, von der verdrießlichen Sendschreiberey weiter was zu reden, oder zu schreiben — und will entweder meine Besserung oder neue Tohrheiten und Schwärmereyen abwarten, um sodann, ohne der alten mehr zu gedenken, seine Waffen oder Palmen zur Hand zu nehmen.

Dem sey wie ihm wolle — Ich werde schweigen, ganz schweigen — Denn ich bin überzeugt, daß itzt mit allem Reden nichts ausgerichtet ist. Die Gemüther sind nicht in der Verfassung anzuhöhren und ruhig zu prüfen.

Also — Einmahl muß abgebrochen — Einmahl dem anekelnden Wesen ein Ende gemacht seyn! — So groß auf meiner Seite das Opfer seyn mag; Völlige Amnistie ist wohl das einzige Mittel, den Frieden nach Möglichkeit herzustellen.

So sehr ich auch Anfangs glaubte, durch kalte, simple Erzählung der wahren Beschaffenheit der Sachen, Allem ein

Ende zu machen; Ich sehe nun nach vielen Erfahrungen, die ich machen zu müssen vorher nie vermuthet hatte, klar ein, daß vielleicht wenig damit ausgerichtet gewesen. —

Wäre die Erzählung nicht umständlich und ausführlich genug; Wären nicht Orte, Zeit, Personen deutlich genennet — Nicht Urkunden und Zeugnisse beygelegt, und würd' ich allenfalls, ohne Absicht, in dem furchtbaren und hundertfachen Gewirre, worinn ich leben muß, diesen oder jenen Umstand, der wider mich zu seyn scheinen konnte, vergessen, so hätten die Gegner von mir immer ein offnes zum Triumphe —

Wäre aber die Erzählung ganz umständlich; Würden die mitspielenden Personen nach Wahrheit beschrieben, alle Anekdoten in's Licht gesetzt, alle Urkunden, Briefe, Billets, Gedichte, unterschriebene Zeugnisse von Augen- und Ohrenzeugen — kurz Alles, was zu meiner Rechtfertigung gehört, beygelegt; — Wie ermüdend und langweilig für das Publikum! — Wie beleidigend für alle die Leute, die immer gern im Trüben fischen — und für gewisse, sonst nützliche, brauchbare, vortrefliche Jünglinge, wie dehmüthigend!

Je mehr ich gewönne, desto mehr müßten ja nothwendig die Vertheidiger und Verfasser des Sendschreibens verlieren.

Allso, meine Parthey ist genommen — Ich thue Nichts und bitt' Euch, so hoch ich kann, auch nichts für mich zu

thun — Bis ich Euch um Hülfe anflehe, reget keine Hand für mich; — Ihr thut entsetzlich übel, wenn Ihr was unternehmet, meine Gegner zu dehmüthigen.

Schweigt und setzt Euch, um die einzige Gefälligkeit bitt' ich Euch, in meine Lage! — O hättet Ihr's eher gethan, Ihr würdet mir manche heisse Stunde erspart haben. —

Lieben! Ihr beurtheilt die Sache mit Partheylichkeit — Ihr seht das Gute, das allenfalls an mir seyn mag, durch's Vergrösserungsglas — das Böse und Fehlerhafte mit umgewandtem Seherohr. —

„Aber thun deine Gegner nicht gerade das Entge„gengesetzteste in Absicht auf dich? —"

Thun sie's — so thun sie unrecht. Wollt Ihr deßwegen auch unrecht thun, weil sie's thun? Wahrheit in der Mitte! — Brüder, die könnt Ihr vielleicht so wenig treffen, als jene. — Ihr wisset meine Geschichte so wenig, wie jene. Allso — Laßt's genug seyn!

Ich, der ich weiß, was ich bin, und offen genug bin, hunderten in meinem Vaterlande bekannt zu seyn, — muß in eine viel entsetzlichere Verlegenheit gerathen, wenn Ihr mich ohne genugsamen Grund und mit Bitterkeit vertheidiget, als wenn ich zu scharf und zu bitter von meinen Gegnern beurtheilt werde. Und ein einziger unrichtiger Umstand würde ja die ganze Vertheidigung wieder verderben. Ich verbiete es mit heissem dringendem Bitten mei-

nen

nen nächsten Herzensfreunden, von denen ich das nicht zu besorgen habe; — Wie vielmehr den Fernen? Setzt Euch nur in meine Lage.

„Aber, wir beurtheilen diese Sache als die Sache „eines öffentlichen Schriftstellers; Wir sind im Pu„blikum der Welt — Was kümmern uns deine Mit„bürger, oder drey oder vier deiner Mitbürger? — „Die Welt muß wissen, daß du der Schwärmer und „der Narr nicht bist, den sie aus dir machen wol„len.“ —

Aber Ihr vergeßt, Freunde, daß ich im Publikum meiner Vaterstadt lebe; Daß ich ein Bürger und Geistlicher zu Zürich bin . . Ihr wollt, daß alle Welt gut von mir urtheite? Mich niemand für Narr, oder Schwärmer halte? Ist das möglich? Soll's möglich seyn? Ist's nicht Lohn der falschen Propheeten, daß ihnen Alles wohl redet? — Aber wenn's möglich wäre, Ihr's möglich machen könntet; Meine nächste Welt ist mein Vaterland, mein erstes Publikum meine Mitbürger — meine Zuhörer. Mit denen soll ich erst in Frieden leben? Diesen erst nützlich zu werden mich beeifern? Diesen nach all meinem Vermögen Hülfe, Rath, Trost, Beyspiel seyn? — Und nun, was thut Ihr? Diesen wollt Ihr mich unerträglich, diesen zum Stein des Anstosses machen?

„Wir wollen, sagt Ihr, Wahrheit vertheidigen.“ — Gut, an Eurer Stelle würd' ich dasselbe thun, mir zur

Pflicht machen, wenn Ihr mich nicht mit guten Gründen abhieltet.

Nun, ich glaube, gute Gründe zu haben, Euch abzuhalten.

Der Erfolg? Was ist er? Muß er bey der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther seyn? — Frieden? Oder neuer Streit und Zank? Ruhe oder Zerrüttung?

„Aber, laß uns unsern Weg gehen, und geh' du „den deinen — Schweig du, deiner Ueberzeugung zu„folge — und laß uns nach Ueberzeugung reden."

Freunde — Ich will Euch nicht abhalten, nach Eurer Ueberzeugung zu handeln, aber mich bestreben, Euch eine andere Ueberzeugung beyzubringen. — Die Ueberzeugung, daß Ihr mir und der guten Sache mehr schadet, als nützet.

Der guten Sache — Diese bedarf keiner heftigen Vertheidigung — und ohne Heftigkeit und Bitterkeit, wie Herr Heß — Wie wenige wollen's oder können's? Und dieser sanfte, bescheidene Ton . . . Ihr wißt nicht, ob nicht der schon beleidigt hat? Und ein anderer? . . . Doch ich unterdrücke, und sage nur vor Gott: Ich hätte, so wahr Gott lebt, den Druck nicht zugegeben, was man auch immer sagen mag — Ich sey Veranlasser und Veranstalter.

Alle Eure Vertheidigungen schaden mir — Denn setzt einmahl das für fest: — Alles, was Ihr mir thut, wird

mir

mir angeschrieben. Man sieht Euch mit mir nur als Eine Person an. Ich muß Euch aufgefordert, ich Euch Noth geklagt haben? Kurz, was Ihr thut, muß ich gethan — ich, wenigstens unter der Hand, veranstaltet haben? — Dieß allein schon, liebe Freunde! — Ich sage nichts, als: Setzt Euch in meine Lage und dann bedenkt —

Verfasser und Vertheidiger des Sendschreibens, von Neuschatel bey Berlin halten mich für einen Schwärmer — und sie halten die Schwärmerey für die gefährlichste Feindin der Tugend und Religion. (Und in Ansehung des Letztern, im Vorbeygehen zu sagen, denk ich wie sie — so wenig sie's begreifen mögen. — Ich glaub' und behaupte, daß eigentlich keine Meynung in der Welt antifanatischer seyn könne, als die meinige von der itzt noch fortdaurenden Möglichkeit auffallender Geisteskräfte nach Art der Evangelischen.)

Nun, meine Lieben, Sie, die glauben, die's öffentlich sagen: „Daß ich nun vollends dem Christenthum „den Untergang drohe" — (Ich? Wurm? Dem Christenthum Untergang? Von mir? Wenn ich auch Teufel genug wäre, das Christenthum zu untergraben? Armseelige Religion, die von mir Untergang zu besorgen hätte?) Aber, nun sagen sie das einmahl — So schädlich kommt ihnen nun einmahl meine Behauptung von der fortdaurenden Kraft des Glaubens und Gebehtes vor — Und ich bin in meinem Innersten überzeugt, daß sie hierinn redlich zu

Werke gehen. Können wir allso ohne die größte Unbilligkeit ihnen dieses zur Sünde machen?

Es ist ihre Ueberzeugung — so wie das Gegentheil die meinige ist.

„Nun — so handeln sie nach ihrer Ueberzeugung, und „decken die Schädlichkeit deiner Meynung mit Sanft„muth und Weisheit auf, und lassen deine Person „und Ehre unangetastet.“ —

Liebe Freunde — das werden sie nun künftig thun — Es muß ihnen auffallen, und ist ihnen von den weisesten und besten Menschen häufig genug gesagt worden — daß sie nicht den rechten Weg eingeschlagen — Allso wartet, wenigstens, bis sie Euch auf's neue — durch solche Mittel reizen — Ich hoffe, sie fangen die Sache bescheidner an — Aber auch das, was sie bereits thaten, kann ich mit aufrichtigem Herzen zum Theil entschuldigen —

Diese Männer — (Ich muß von Männern reden — denn es waren — und sind mehrere öffentlich erklärte Vertheidiger des Sendschreibens, und Billiger dieses Verfahrens gegen mich) Diese Männer finden den Credit, den ich allenfalls haben mögte, der guten Sache nachtheilig. Was thun sie allso? Sie halten sich für verbunden, diesen zu schwächen, meine Tohrheiten, meine Fehltritte aller Welt bekannt zu machen. — „Seht — den Mann leset Ihr? — „Der ist Euer Autor?“ — Machen sich's zur Pflicht, auch diejenigen von meinen Schriften lächerlich zu machen, die mit dieser Meynung eigentlich nichts zu thun haben. —

Setzt Euch, Freunde, in ihren Gesichtspunkt! — Vielleicht beurtheilt Ihr dieß Betragen mit mehr Gelindigkeit.

„Aber man sieht offenbahr die Sprache des Eifers „und des Neides — und diese verdienet öffentliche „Ahndung und Dehmüthigung?“ —

Liebe Freunde — Das Erstere glaubt' ich Anfangs selber — Allein, jeder Beleidigte — oder Freund des Beleidigten ist gar zu leicht in dem Falle, über Absicht und Triebfeder unrichtig zu urtheilen. Ich l ide täglich so sehr darunter, daß mir bey meinen beßten Gesinnungen die schlimmsten, elendesten, kleinsten Absichten angedichtet werden, daß ich immer behutsamer werde, über die Absichten Anderer und die Triebfedern ihrer Handlungen abzusprechen, um niemand auf eine so kränkende Weise zu mishandeln. — Vorausgesetzt also, was ich eben als gewiß gesagt habe: „Es ist wenigstens einigen unter meinen Gegnern „Gewissensache.“ — Wie leicht kann Eifer für die Wahrheit, Eifer wider das, was man für schädlichen Irrthum hält, in Eifer wider den Irrenden austreten? — Beruhen nicht alle Autodafé auf diesem Mistritte? Man will anfangs nicht den Irrenden mishandeln — nur den Irrthum; Und eh' man sich's versieht, wird man, wie der Verfasser des Sendschreibens, hingerissen. — Der Verfasser des Sendschreibens, von dem ich wohl mit Zuversicht Euch versichern dürfte: „Daß er von Haß und Neide ge„gen mich rein ist.“ — Und — die Sache mit kühlem Blute betrachtet — Woher, Freunde, meine Gegner Vor-

wand zu persönlichem Hasse gegen mich nehmen könnten, weiß ich in der That nicht. — Wissentlich hab' ich keinen beleidigt — wenigstens gewiß keinen beleidigen wollen. Vorwand zu Beleidigungen meiner? — Ich könnt' ihn nirgend woher erklären, als — daß sie mich für Verfasser und Veranstalter gewisser Aufsätze halten, an denen ich so unschuldig, so rein bin, als sie's selber sind. Aber, auch darinn find' ich nicht genug Grund ihres bisherigen Betragens.

Also, wenn sie sich vereinigen, Alles wider mich aufzusuchen, was mich lächerlich machen soll; Wenn sie mich persönlich angreifen; Wenn sie in der Untersuchung gewisser nachtheiliger Anekdoten, die man ihnen von mir hinterbringt, nicht gar zu genau sind; Wenn ihre Urtheile zu schnell in Erzählungen, und ihre Vermuthungen in Fakta sich verwandeln — Wenn sie das, was ich allenfalls gethan haben könnte, zu rasch, als wirklich gethan, ansehen — So geschieht das alles aus Ueberzeugungsfülle von der Schädlichkeit meiner Lehre, und aus Glauben — daß sie Gott einen Dienst daran thun, wenn sie auf diese Weise den Einflüssen einer in ihren Augen schädlichen Lehre Gränzen setzen wollen.

Habt Ihr Euch über dieß Betragen zu befremden, Freunde, da Ihr gerade eben dasselbe wider sie und für mich thut? — „Wohl sind die meisten Menschen in ihrer eigenen Sache blind.“. —

Vereinigt

Vereinigt Ihr Euch nicht, Alles aufzusuchen, was mir rühmlich seyn soll? Seyt Ihr vorsichtig in der Untersuchung vortheilhafter Anekdoten, die man von mir erzählt? Was ich allenfalls Gutes thun könnte; — Habt Ihr's nicht mehrmahls, als gethan, ausgeposaunt? Alles, was Ihr zum Nachtheil meiner Gegner höhret, prüft Ihr's so genau, als Ihr wünschet und wollt, daß meine Gegner das prüfen, was man ihnen zu meinem Nachtheil erzählt? —

O seyt erst gerecht gegen sie, eh' Ihr Gerechtigkeit von ihnen verlangt.

Ich habe die Ehre, einige meiner erklärtesten Gegner ziemlich genau zu kennen. Freunde! Ihr beurtheilt sie wahrlich ziemlich unrichtig, wenn Ihr sie bloß als „Feinde Eures Freundes" — beurtheilt. Freunde, höhrt und seyt billig! — Gott weiß! — Es sind Männer von vortreflichen Talenten, von den entschiedensten Verdiensten. Ich mache mir's zur Pflicht und Ehre, keine Gelegenheit vorbey zu lassen, dieß zu sagen — und gewiß nicht in der dummen Absicht, sie zu meinen Gunsten zu bestechen. Was? Männer, von so selbstständigem Charakter, durch ein Paar Zeilen Gutes, das ich von ihnen sage, und das ohne dem alle Welt wissen kann, und besonders in einem Aufsatz, der so wie er war, (ich rede von einem Aufsatz in den Mietauer-Nachrichten) durchaus nicht bestimmt war, unter ihre Augen zu kommen — bestechen? Sie dadurch auf meine ganz entgegengesetzte Seite bringen wollen? — Ich müßte der

größte

größte Tohr seyn, wenn ich mir je so was, auch nur geträumt hätte. Ich bin einem Theile dieser Männer so vieles schuldig; Ich liebe und verehre sie persönlich; Ihr Umgang wäre mir, deß alles ungeachtet, was vorgegangen ist, itzo noch angenehm und nützlich. Das will ich sagen, wo es der Anlas mit sich bringt, wie's dann immer wieder ausgelegt werden mag. —

Freunde! Bedenkt dieß — Bedenket — Ich lebe mit diesen Männern in Einer Stadt. Wir treffen in gemeinschaftlichen Oertern oder öffentlichen Spaziergängen zusammen; Wir gehören zu Einer Kirche, Einer Brüderschaft. Um Gotteswillen seyt Ihr Freunde der Liebe, des Friedens und Lavaters Freunde? So setzt Euch in meine Lage, und urtheilt, wie mir zu Muthe seyn müsse; Ob ich's anders als Grausamkeit gegen mich ansehen könne, wenn Ihr wie bis dahin entweder in ganzen Brochüren, oder Recensionen, in Handschriften oder gedruckt — in Prosa oder Versen — mit oder ohne Namen, diese Männer, die ich liebe, ehre, denen ich so viel schuldig bin, die mich mit Mitleiden ansehen, weil ich ihrer Meynung nach im Irrthum bin — deren Umgang mir angenehm ist — aufhetzt, prostituiert, parodiert — Ihr wähnt, mir wohl zu thun, und wahrlich Ihr thut mir sehr schmerzlich weehe, weeher, als kein Sendschreiben mir thut.

Nichts Großmüthiges — Nur Gerechtigkeit, oder wenn man will, Friedensliebe, Ruheliebe, Eckel vor dem ewig aufgewärmten Wesen — warum ich so schreibe. —

Könnt Ihr fühlen, Freunde, so fühlt, daß mir Ernst gewesen sey und noch Ernst sey, Euch zu besänftigen.

Noch eine andere Angelegenheit, Freunde, liegt mir auf'm Herzen —

Es ist seit Jahren schon ofte geschehen, daß Handschriften, Privat-Aufsätze, daß sogar Briefe von mir, ohne mein Wissen, und zu meinem Schrecken, mit und ohne meinen Namen, Aufsätze, die von mir und nicht von mir waren, mit meinem Namen publiciert worden sind. — Von solchen Publikationen hab' ich allemahl mehr und minder Verdruß gehabt — Von einigen schrecklichen und kränkenden Verdruß.

Freunde! Wenn ich mit meinen Aufsätzen zurückhaltend wäre; Wenn Ihr vermuthen könntet, ich scheue das Licht des Publikums, Ihr mir mithin die Erröthung, mich selber vorzuführen, ersparen wolltet; Gut! So mögt' es allenfalls hingehen. Aber alle Welt sieht ja, daß ich nicht schüchtern bin, vor dem Publikum in eigner Person zu erscheinen. Das ist's ja eben, was mir zur Last gelegt wird — „Daß ich zu viel schreibe." Gleichwohl laß ich mich nicht abhalten, deßwegen weniger zu schreiben, was ich für wahr, für wichtig, für nützlich halte, und den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen angemessen finde. —

Wie nun aber, wenn auch noch das, was nicht zum Drucke bestimmt war, mir entrissen und dem Publikum aufgedrungen wird? Und wie? Wenn dieß Privatbriefe — wenn

es Herzens-Ergiessungen in den Schoos eines Freundes, eines Correspondenten sind? — Freunde, ich kenn' Euer Herz — Ich will Euch die beßten Absichten zutrauen; — Aber fühlt Ihr nicht itzt wenigstens, wie Ihr mich dadurch in die äusserste Verlegenheit setzt? Mein Briefwechsel, eine der nützlichsten und angenehmsten Beschäftigungen meines Lebens, wird mir auf diese Weise zur Marter. Ich darf kein freyes Wort mehr mit Freuden schreiben.

Blos seit Einem Jahre sind ohne mein Wissen und zu meiner Bestürzung zu Offenbach sechs Predigten von mir, zu Frankfurt das Manuskript für Freunde, und wie ich so eben vernehme, wieder Casualpredigten, und in verschiedenen Zeitungen und Brochüren mehr als fünf Briefe von mir, nebst andern frühzeitigen, elenden lateinischen und deutschen Aufsätzen, gedruckt erschienen.

Soll dieses also fortgehen, Freunde? — Seyt billig! Setzt Euch in meine Lage und urtheilt! Ich schreibe freylich auch in einem Privatschreiben nichts, als was ich für wahr halte, und wozu ich allenfalls stehen kann; Aber nicht Alles, wofür ich stehen kann, soll alle Welt wissen! Und was ich dem Freunde geschrieben oder anvertraut; — Ich ziehe den Vorhang, Freunde! Wo kämen wir hin?

Also, Freunde, laßt es! Ueberlaßt mir die Wahl meiner Schriften für's Publikum, und zählt darauf, daß ich Mittel weiß, mich schadlos zu halten, wenn wieder so etwas geschehen sollte.

Was

Was meine besondere Meynungen betrift ; Seyt weder ängstlich bekümmert, da ich ein Schwärmer seyn dürfte, noch ängstlich bemühet, mich von dem Verdacht der Schwärmerey zu retten. Es ist umsonst. Je deutlicher, stärker, zuversichtlicher ich die Herrlichkeit Christi verkündigen werde, desto unausbleiblicher wird dieser Vorwurf seyn ; Und wenn ich auch von meinen verrufenen besondern Meynungen weiter kein Wort sagte, oder sie gar öffentlich widerrufen würde ? Und wenn auch alle meine Behauptungen demonstriert werden könnten ? Und wenn auch alle Anekdoten, die man von mir erzählt, als erdichtet dargethan würden ? Und ganz und gar erdichtet sind doch auch nicht durchaus alle — so wenig als alle wahr sind ; Ich kann vor Jahren zwey, drey, höchstens viermahl, (wiewohl ohne das mindeste Aufsehen zu erregen — wie man aus dem ganzen Tone des Sendschreibens vermeynen sollte) Gott weiß, ob aus eitler Neugier, Ruhmgier, oder aus Drang liebreicher Hülfsbegierde ? — Schritte gethan haben, die ich itzt klüger, aber nicht besser, vermuthlich nicht mehr wagen werde ; Schritte, welche zu diesem Verdachte wenigstens die Grundlage gegeben haben können. Ich kann vor vier, fünf Jahren in verschlossenen Gesellschaften, oder unter Leuten, von denen ich wohl nie dachte, daß sie ein allenfalls unvorsichtig hingeworfenes Wort auffangen und Jahre hernach verstümmelt oder mit Zusätzen aller Welt wieder auftischen würden, dieß oder jenes erzählt haben, was ich itzt nicht mehr erzählen würde, nachdem man die Gütigkeit gehabt hat, mich von meinem guten Zutrauen zu

gewissen

gewiss'n guten Freunden und Verehrern zu curieren. O die Welt hat specifike Mittel, uns unsere Le chtgläubigkeit an Redlichkeit, Wahrheitsliebe Honnetetät u. s. w nach und nach so zu benehmen, daß der erste reinehrliche und zugleich weise Mann, dem wir unsere ganze Seele vertrauen dürfen, uns wie ein Engel Gottes vom Himmel willkommen ist.

Freunde, seyt sicher, daß ich Euch von nun an jeden Kummer und jede Weehklage über wirkliche Unvorsichtigkeiten ersparen werde; Nicht, daß ich mich abhalten lassen werde, gewisse Dinge zu untersuchen, die Ihr nicht untersuchen würdet, deren blosse Untersuchung Ihr schon für Schwärmerey erklären würdet, obgleich, so viel ich einsehe — Nicht zwo Sachen in der Welt verschiedener seyn können — als Untersuchung — Untersuchung von Thatsachen und Schwärmerey. — Nicht, daß ich mich nicht in meinem Gewissen verbunden fühle, noch manches zu sagen und zu schreiben, das vielen aus Euch befremdend, vielleicht schwärmerisch vorkommen muß; Obgleich ich für nichts in der Welt so gut stehen dürfte, wie dafür, daß ich kein Schwärmer bin, (*) und keiner werden kann; Daß ich nie kein Wort von eignen Göttlichen Trieben, Offenbahrungen, Thaten, oder so was rede; Nie den mindesten

(*) Ich heisse Schwärmer überhaupt den Menschen, der Einbildungen für Wirklichkeiten — und religiosen Schwärmer, den, der seine Einbildungen für Göttliche Offenbahrungen hält; Der fälschlich glaubt, im Namen der Gottheit zu handeln.

desten Ausspruch mache, daß man mir auf mein Wort glauben soll; Mich nie statt auf Thaten, auf meine Empfindungen berufe; Und überhaupt weiß jedermann, daß ich ohn' alle Affektation und Prätension dieser Art, obgleich mit Empfindung und Wärme, dennoch natürlich und gerade zu Werk gehe, predige, schreibe, handle — Daß ich nie der Vernunft Hohn spreche, oder die Natur verachte — Daß ich heiter, fröhlich, theilnehmend an Allem — offen und ohn' alle schwärmerische Plane handle. Kurz ich weiß, daß ich kein Schwärmer bin, und die Schwärmerey hasse; So sehr ich auch vor Jahren, wie ich auch im Tagbuch irgendwo umsonst geäussert habe, den Abgründen der Schwärmerey nahe gewesen seyn mag. Ich danke Gott innigst dafür, daß ich's Jahre lang nicht mehr bin, und ich werd' Ihn täglich bitten, mir Weisheit zu geben, daß ich nie Einbildung mit Empfindung — Urtheil mit Erfahrung, Schein mit Wesen — Meine Gedanken mit Seinen verwechsele. — Durch das Sendschreiben aufs neue vorsichtig gemacht, werd' ich, so viel ich, ohne wider meine Ueberzeugung zu handeln, thun kann, auch allen Schein der Schwärmerey zu meiden, immer mehr auf meiner Hut seyn. Auch werd' ich alle meine Kräfte aufbieten, jeden Menschen, bey dem ich einen Hang zur Schwärmerey wahrzunehmen glaube, von diesem fürchterlichen Abgrund zurück zu ziehen, ihn durch meine eigene Geschichte, die ich allenfalls, wenn man's verlangt, sobald die Zeiten ruhiger, und gewisse Gemüther kühler geworden sind, herausgeben werde, zu warnen. Gott weiß

es, und meine Freunde und Gegner wissen's — obgleich es in dem Sendschreiben auf eine mir unbegreifliche Weise unterdrückt und verschwiegen ist: — Daß ich seit mehr als vier Jahren mündlich und schriftlich, in Prosa und Versen gegen dieses Ungeheuer, in welches ich so rasend verliebt seyn soll, gekämpft habe, daß ich eben deßwegen (ich kann die Briefe, die den Vertheidigern des Sendschreibens kaum unbekannt seyn können, noch vorweisen) von wirklichen Schwärmern als ein Feind Gottes und ein Kind des Satans angeschrieen worden bin. (*)

Ich werde es weiter auf alle Weise thun, ohne mir zu schmeicheln, dadurch gewisse Leute zu überzeugen, daß ich kein Schwärmer sey; Weil man nie von mir erwarten darf, daß ich aus Gefälligkeit für meine Gegner, oder aus Furcht vor diesem Namen — meine Ueberzeugung unterdrücken, und den Menschen als ein kaltes Leidenschaftloses reines Vernunftwesen behandeln werde; Nie erwarten darf, daß ich Empfindung und innere und äussere Kraft, empfindbare lebendige Thätigkeit — das Hauptwesen der menschlichen Natur und aller himmlischen und irdischen Naturen

(*) Während dem, daß dieses Schreiben die Censur paßirte, erhielt ich gedruckte Briefe von Herrn Baptista von Salis, der in dem Sendschreiben einer meiner Untermirakulanten genennt wird — die zeigen, wie lächerlich dieser Vorwurf sey, und was ich von ihm denke. Wenn er erst seine und meine gewechselten Briefe herausgäbe? Man würde erstaunen, wie's möglich war, mich mit diesem Manne, der sonst einer der vortreflichsten Menschen ist, in Eine Klasse zu setzen. Man würde ein neues Dokument finden, wie sehr ich vor der Schwärmerey warne.

turen aus der menschlichen Natur verbannen, und Trieb und Kraft und Gnade zur Tugend in einen kalten Syllogismus auflösen — oder einen Jesus Christus predigen werde, der nicht anders auf die Menschen wirken soll, als Sokrates durch Xenophons Schriften; Nicht so viel unmittelbaren natürlichen Einfluß auf die Menschen, nicht so viel Herrschaft und Reich haben soll, als jedem noch lebenden Galeernsklaven übrig bleibt.

Noch Eins, liebe Freunde!

Uebertriebene Lobsprüche von mir, auch wenn Ihr nichts wider meine Gegner sagt, nützen nichts, schaden nur, reizen und erbittern nur, und sind Faustschläge auf mein Gesicht. Sie nützen nichts; Man glaubt sie so wenig, als Ihr die in Euern Augen übertriebnen giftigen Schmähungen meiner Feinde glaubt. Sie schaden — denn einmahl werden sie mir angerechnet; Ich muß sie erkauft, erschmeichelt und erschlichen haben; Und wenn man das auch nicht denken mag, wie darf ich aufsehen, herumgehen, mich ansehen lassen, wenn Ihr mich, der ich täglich unter allen Lasten der Menschheit seufze, zum Engel hinaufflügt?

Urtheilet nach meiner Lage! Müssen mir solche Lobsprüche nicht Todesangst auspressen? Nicht unerträglicher seyn, als Alles, was sich meine Gegner gegen mich erlauben; Und wenn ich auch der eitelste, der unbescheidenste Mensch von der Welt wäre?

Allso, wenn Frieden Euch lieb ist? Wenn Lavaters Ruhe die Eurige ist? Um Gotteswillen, so laßt nun Alles gehen, ungetadelt meine Gegner, ungelobt mich.

„Aber wenn deine Gegner fortfahren deine Güte zu „spotten?“ —

Sie werden's nicht thun, und wenn sie's thun, mögen sie's! Laßt sie, wenn sie glauben können, als Wahrheitslehrer und Tugendfreunde im Namen Christi und als Seine Jünger zu handeln — Glauben können, daß ich's um sie, um mein Vaterland und die Welt verdient habe, als ein Verräther und Umstürzer der Religion behandelt zu werden. Ich will Alles leiden, will warten, und harren. Freunde! Wenn Ihr meine Freunde seyt, und mir das Leben nicht bitterer machen wollt, als Feinde, so lernt und lehret mich leiden, warten und harren. Wenn Ihr mir nicht Schlaf und Ruhe, Eßlust und Gesundheit rauben wollt, so laßt Alles gehen, und erschwehrt es mir nicht, meinen, ohne das einsamen und heissen Weg, fortzuklimmen. Fürchtet Euch nicht! Die Hand, die mich bisher führte, wird mich zum Ziel zu bringen wissen. — Werdet Ihr aber, alles Bittens, Flehens und Zurufens ungeachtet, fortfahren, mich in neue Verlegenheit zu setzen, meine Gegner zu erniedrigen und durch Bitterkeit zu reizen, mich auf ihre Unkosten zu vertheidigen und zu erhöhen, in das Feuer, das ich so gern gelöscht sehen mögte, Oel zu schütten, und die Flamme unauslöschlich

zu machen, so stürzt Ihr, nicht meine Gegner, Ihr, mich in die traurigste entsetzlichste Nothwendigkeit, mein theures, gegen mich, Gott weiß, daß ich nicht lüge, unaussprechlichgütiges, über all mein Verdienen und Hoffen mir wohlwollendes Vaterland, in das ich immer gleichsam verliebt bin, über das ich bis auf diese Stunde noch nie zu klagen Ursach habe, Ihr setzt mich, sag' ich, in die traurige Nothwendigkeit, mein Vaterland, meine Wayfenschaar, deren Anblick so manche Wolke von meinen Augen wegtreibt, meine Verwandten und Freunde, an denen meine ganze Seele hängt, das Haus und die Gräber meiner Aeltern, kurz den Ort, wo ich aller der kleinen Zwistigkeiten ungeachtet, noch jeden Tag Gott mit Freuden für das glücklichste Leben zu danken Ursach habe — dieß Alles zu verlassen, und mein Leben sicher, nicht vor Feinden — Nein — sicher vor dem Gehetze unerbittlicher Freunde einsam zu beschliessen! — Wie darf ich vor einem Publikum herum gehen, das man um meinetwillen oft unschuldig und ohn' es genau zu kennen, so mishandelt? Vor Menschen herumgehen, die man um meinetwillen, und wie sie glauben könnten, auf meine Veranstaltung, so offenbahr, so tief unter ihren unwidersprechlichen Werth erniedrigt? Noch einmahl: Ich hab' in meinem Vaterlande so viele unersetzbare Freuden, eine so unaustilgbare Liebe zu seinen Bürgern, eine so vollkommene Zufriedenheit mit meiner itzigen Lage, daß mich ze Ihr Sendschreiben nicht vertreiben könnten. Aber Ihr

könntet's, Freunde, Ihr, wenn Ihr mit Euren Aufhetzungen fortführet.

Ich suche den Frieden und jage ihm nach. Wollt Ihr meine Freunde seyn, so laßt Euch erflehen, mit mir den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen. (*)

Mein tägliches Leben, so lang Gott mir zur Seite steht, soll zeigen, daß ich ein ehrlicher Mann, und meine Reden und Schriften, daß ich kein Narr — bin. Wenn's dieses nicht zeigt, so hilft alles Vertheidigen meiner Freunde nichts. Zeigt's aber dieß, so ist alles Vertheidigen überflüßig. Thaten sind Worte fürs Publikum.

Allso — Von diesem Moment an, sey Alles vergeben, vergessen und vergraben — Allso sey's hier öffentlich deponiert: „Von unten gesetztem Datum an will ich das ganze „Sendschreiberpaket versiegeln, und mit keinem Menschen „kein Wort mehr darüber verlieren; Gegen alles Vertheidigen und Vertheidigenlassen, protestieren; Bey allen weitern Aufforderungen und Zumuthungen stumm seyn, es „sey denn, daß sich jemand persönlich und namentlich beschwehrte, daß ich ihm unrecht gethan habe.“

Was allso immer weiter, auf die Weise, wie bis dahin, geschehen mag, laßt uns schweigen! Laßt's, Freunde, Euren

(*) Was ich hier Freunden sage, sey auch Euch, die Ihr diese Bogen allenfalls öffentlich anzuzeigen würdiget, mit dringender Aufrichtigkeit gesagt. O Rezensenten hetzt uns nicht!

ren und meinen Troſt ſeyn, daß Gott deſto lauter ſprechen wird, je leiſer wir ſchweigen. — Laßt uns darauf rechnen, daß wenigſtens Er mich nicht verlaſſen, und wenn ich redlich ſeyn werde, Der mein Schutz bleiben wird, deſſen Reich nicht von dieſer Welt war, und der Seinen Dienern nicht erlaubte, für Ihn zu ſtreiten. Freunde, laßt uns hoffen und glauben, lieben und dulden! Wenn Gott für uns iſt, wer mag wider uns ſeyn? — Wer iſt's, der uns Böſes thun könne, wenn wir dem Guten nachkommen werden?

Es giebt eine Zeit, wo der Gottesehrer ſagen muß: „Thränen ſind meine Speiſe Tag und Nacht, weil „man täglich zu mir ſagt: Wo iſt nun dein Gott?“ Aber dann bleibt auch nicht aus, die Freudenſtunde!

„Seht! Da iſt unſer Gott, auf den wir vertraut — „Das iſt der Herr, auf den wir gewartet haben. „Laßt uns frohlocken in Seinem Heil.“

Zürich, den 1. April 1776.

Johann Caſpar Lavater,
Pfarrer am Wayſenhauſe.

N. S. Während dem, daß dieſe Bogen unter der Preſſe ſind, vernehm' ich, daß eine Vertheidigung meiner gedruckt erſcheinen ſoll. So unwiderſprechlich wahr Alles ſeyn mag, was dieſe Vertheidigung enthält —

und so wenig es meine Gegner glauben werden — So darf ich dennoch versichern, daß ich nicht nur an der allenfalligen Publikation dieser Schrift vollkommen unschuldig bin; Sondern derselben vorzukommen, alles mögliche gethan habe, und sie zu hindern, itzo noch, Gott weiß, nicht aus Furcht, sondern aus Friedensliebe, Alles thun werde.

Den 2ten April 1776.

Vermischte Briefe.

I.

Fragment eines Schreibens an den Kirchenboten, im Julius 1782.

Den sechsten Julius reisete ich mit F. v. A. von F. nach B. Was ich nicht sagen, was ich auf keine Weise bekannt machen darf, wäre wohl für Ihren Boten sehr wichtig. Genug, es giebt gewiß auch noch Fürsten, denen die Bibel immer wichtiger, und das Evangelium über Alles heilig ist. Wie die Feinheit des sittlichen Gefühls, so die Ehrfurcht fürs Christenthum. Auch das Unverstandne wird dem ehrwürdig, der Sinn, inniglebenden Sinn hat für das moralisch Erhabne, was er versteht. Wo Bedürfnis ist nach Licht und Wahrheit, da ist das Evangelium theuer und willkommen . . . Davon habe ich auf dieser Reise zwanzig neue erquickende Erfahrungen gemacht.

In Basel besuchten wir den damahls sehr kranken, stark geschwollenen, asthmatischen Iselin, der im Kreise seiner zärtlichlieben und liebenden Familie ruhig, mit gelassener Erwartung des ungewissen Ausgangs uns mit Rührung erzählte, wie der Magistrat in Basel ihn durch Schenkung

des dortigen Bürgerrechts an seinen Mühlhausischen Tochtermann geehrt, erfreut und gerührt hatte — und wie derselbe, das ihm erlassene Gebührgeld zum Beßten eines Armenhauses verwendet habe. Der edle Mann! Nachmittags besuchten wir ihn nochmahls. Sein Anblick war sowohl seiner Beschwerden als seiner Gelassenheit wegen rührend. Mit der Fürsehung, mit den Seinen, mit seinem, vor unsern Augen wenigstens, furchtbaren Zustande zufrieden, aufmerksam, empfindlich dankbar in Ansehung alles Guten, aller Bequehmlichkeiten, die er genoß; Alles Gute was ihm noch zu Theil ward, sorgsam abwägend; Ein Beyspiel von Geduld, und voll Zärtlichkeit gegen die, die ihm seine kranken Umstände erleichterten; Ohne Sehnsucht nach dem Tode, und ohne Furcht vor demselben — hatte er uns mehr als beym ersten Besuche erbauet.

Ich sah auch daselbst die fromme F.. von Z. Sie lebt in der bescheidensten Einsamkeit; Leidet, bebtet, und thut Gutes, faßt jedes tröstende Wort mit froher Dankbarkeit auf, und lebt, nebst einer stillen christlichen Freundin, geliebt und geschätzt von Allen, die ihr nahe kommen, wie die vergessenste Privatperson.

In Colmar wohnt' ich eben der Aufnahme zweyer iungen Schweizer in der Pfeffelschen Schule bey, wo mich zwar der Gesang und einige Umstände rührten, aber das:

„Schaut froh herab in unsern Kreis
Ihr Genien der Jugend!“

meinem christlichen Geschmacke nicht ganz behagen wollte; Desto besser bey Uebergebung der Gesetze das Wort:

„Nimm Bruder diese Regeln hin,
Sie helfen dir die Tohrheit fliehn,
Die stets auf unsern Pfaden wacht,
Und oft den Jüngling elend macht.
Nimm froh sie hin, sie sind nicht schwehr,
Dein eignes Herz verbeut dir mehr;
Der war schon Sklave, welcher glaubt,
Daß ihm dieß Blat die Freyheit raubt.“

So lange die jetzigen Vorsteher und Lehrer dieser Schule: Pfeffel, Luze, Lerse die Ressorts und die Seele derselben sind, so dürfen Sie immer Ihren Kirchenboten vorbey senden; Er wird Ihnen von diesem in seiner Art einzigen, und für eine gewisse Klasse von Menschen sehr empfehlenswürdigen, Institut manche gute Nachricht bringen.

In Strasburg hab' ich einige wahrhaft fromme, christlich gesinnte Menschen kennen gelernt, die mit Bedürfnis nach Licht — ernstes Streben nach vollkommener Rechtschaffenheit und besserer Gotteserkenntnis verbinden — Christen, ohne Ton und Manier, die Alles prüfen, aus Allem das Beßte ausziehen, und sich von dem Unreinen nicht verunreinigen lassen. Ein kindlichfroher, Wahrheitliebender Geist der Unschuld schwebt über ihrem Gesichte. Die Freude über jede neue Beleuchtung der Wahrheit tritt mit aller

Kraft

Kraft und Fülle in ihre Blicke. Sie sind keiner Parthey, keiner Sekte zugethan — Der ehrliche, dehmüthige, fromme, freye, lichtreiche Pfarrer Stuber hat am meisten Influenz auf sie. Auch unter sehr Reichen hab' ich Forscher christlicher Wahrheit, und unter Freymäurern — einige warme, vielleicht von der Schwärmerey nicht ganz reine — sonst edle Menschen angetroffen. Daß Bleßig, der des Guten nicht genug thun kann — an den neu herausgekommenen Predigten über die Seeligpreisung so herzliche Freude hatte, that mir sehr wohl. In Wolfsheim, einer reformirten Gemeinde eine Stunde von Straßburg hab' ich einer Kopulation beygewohnt, wobey, wenige Stellen ausgenommen, die Formel mir sehr lehrreich, biblisch, vollständig, und besser vorkam, als verschiedene die ich kenne. Daß in Karlsruh, daß sogar mit den ersten Ministern daselbst, daß besonders mit Prinz Friedrich und mit dem Marggrafen am meisten, in jedem einsamen geräuschfreyen Momente ungezwungen von den wichtigsten und unmittelbarsten biblischen Wahrheiten gesprochen werden darf — Daß Er gegen anders denkende Katholiken und Reformirte, sehr tolerant, und bey Anhöhrung neuer Begriffe, die mit den Seinigen zu streiten scheinen, gleich aufmerksam, unpartheyisch, kaltblütig und warmherzig zu fragen und zu antworten weiß, ist eine Bemerkung, die Ihr Kirchenbote der Christenwelt nicht verschweigen soll. Sonst gesteh' ich, dort überhaupt wenig Spuren eines warmen Interesse für höhere Wahrheit, wenig Individua mit grossen Bedürfnissen wahrgenommen zu haben — Würdige zuverläßige Män-

ner klagten über merklich steigenden Verfall. Unter den Ihnen vermuthlich merkwürdigen Männern dort, rechn' ich auch Herrn Sander, dessen kränkelnde Umstände mich eben so rührten, als seine demüthige Ergebung an die von ihm so gepriesene Fürsehung.

Da ich nichts weniger gesonnen bin, als eine vollständige Reisebeschreibung aufzusetzen, und hundert Dinge weglasse, die mir interessant waren, es Ihnen nicht seyn können — so eil' sogleich nach Heidelberg, wo mir besonders einige sehr rechtschaffene, Vorurtheilsfreye Katholiken, vorzüglich unter jungen Männern äusserst auffallend und willkommen waren. So wie ich dort überhaupt eine Menge wohlgebildeter, viel versprechender Studenten zu sehen die Freude hatte — so muß ich besonders bemerken, daß ich viele junge Katholiken sahe, mit so frohen, unschuldigen, Lichtvollen, edlen Gesichtsbildungen, wie ich selten gesehen habe. Neben diesen hab' ich Familien gesehen, wo Rechtschaffenheit, Güte, Diensteifer, Begierde nach Erkenntnis, Frömmigkeit — Arbeitsamkeit, Friede und Seegen wohnen. Mieg und seine unermüdete Thätigkeit, seine männliche Freymüthigkeit, sein eben so kluger als edler Umgang mit Hoffnungsvollen Jünglingen von allen Bekenntnissen kann Ihnen nicht unbekannt seyn. Von des gelehrten Br. . . Streitigkeiten mit seiner Gemeine und überhaupt von dem Zustand der verschiedenen Gemeinen in der Pfalz sag' ich Ihnen nichts, weil ich zu wenig davon weiß, und weil ich mir in Ihrem Namen Nachrichten für Ihren Boten von zuverläßigen Händen ausgebeten habe. In

In Darmstadt sprach ich mit dem bereits durch seine freymüthige Betrachtungen und Kirchengeschichte berühmten Herrn Oberhofprediger Stark, dessen stilles, einfaches, fleißiges Leben und ausgearbeitete Predigten mir gerühmt wurden, und dessen Unterhaltungen für mich äusserst interessant waren. Mir scheint er ein guter Beobachter, vortreflicher Erzähler, und ein Mann von sehr vielem Wissen zu seyn. Da ich mich nur ein paar Stunden dort aufhielt, so war es mir unmöglich, mehrere Beobachtungen zu machen.

In Frankfurt fand ich Herrn B. von Kn. und in Br—n ein paar zärtliche, gute, religiöse Männer, die allenfalls für Ihren Boten gute Nachrichten zu sammeln bereit seyn dürften, und die Klugheit, Liebe und christlichen Sinn genug zu haben scheinen, Ihnen nichts mitzutheilen, als was wahr und nützlich ist.

In Offenbach besucht' ich unsern lieben Nathanael Stolz, der vielleicht nicht die feine Lebensart, vielleicht nicht die Beredsamkeitstalente, nicht das Prevenante in seinem Aeusserlichen hat, was man an seinem verdienstvollen Vorfahren lieb gewann, aber an Gesundheit des Kopfs und Herzen, an Einsicht und Menschenkenntnis, an Geist und Salbung, an Dehmuth und Ernst, an Treue und Fleiß, an Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, wenige seines Gleichen haben dürfte. Sein Fürst — selbst ein Muster der Dehmuth, der Güte, der Frömmigkeit, hält ihn wie einen Freund

und

und Bruder. — Edler, herablassender, ohne Herablassung fühlen zu lassen, würdiger kann kein Fürst einen öffentlichen Lehrer behandeln, als Isenburg diesen edlen Mann.

Unter den vielen guten, edlen Menschen, die ich dort kennen lernte, — nenn' ich nur noch den redlichen, rechtschaffenen, in seinem Amte gewissenhaften, und alles seines Wissens, seiner Erfahrungen ungeachtet, noch bescheidenen, lernensbegierigen und jeder Wahrheit offenen Herrn Hofprediger Emmerich von Birstein. Ihr Kirchenbote soll die Namen guter christlicher Menschen mit Freude nennen.

Noch dieß muß ich anmerken, daß ich in der Kirche, wo sonst mit Aufmerksamkeit zugehöhrt wurde, und die von Allem, was zum Hofe gehört, von der Fürstin Mutter an, bis auf den geringsten immer fleißig besucht wird, etwas bemerkte, das mich äusserst befremdete, ärgerte, und was ich noch nirgends sah — viele unter dem Gesange und dem Seegenswunsche bedeckte Häupter, besonders unter den Handwerkspurschen. Ich äusserte sogleich an den Fürsten meine Befremdung. Er versprach Remedur, die hoffentlich erfolgen wird.

Hätten Sie, mein Lieber, das geglaubt, daß ich in dem arkadischen Wilhelmsbade unter dem Zusammenfluß unzähliger Weltmenschen, im Herzen des Weltwesens (denn brillanter, rauschender und weltlicher kann es schwehrlich zu Versailles aussehen, als es an dem Sonntag, wo ich dort

war,

war, und Herr Superintendent Stockhausen einigen Durchlauchten am Morgen schön und erbaulich gepredigt haben soll, in Wilhelmsbad aüssah —) Hätten Sie geglaubt, daß ich dort in drey oder vier Stunden mehr Ernsthaftes, Religiöses, Christliches reden mußte, als ich im Herzen meiner lieben, gewiß nicht schlechten Gemeine, in zehen Tagen, die Kanzel und Kirche weggerechnet, kaum reden konnte. Die Versammlung der Freymäurer dort machte mir diesen kurzen Aufenthalt um so viel interessanter. Fürsten, Grafen, Gelehrte, Damen, und Menschen ohne Namen, so verehrenswerth als Fürsten mit Namen, gaben mir dort manche ungesuchte und unerwartete Gelegenheit, Wahrheitsbedürftigen, edlen, offenen Menschen wichtige Dinge zu sagen und von ihnen zu höhren; Aber zugleich auch Gelegenheit, eine lange schon täglich sich bestätigende Beobachtung zehnfach zu wiederhohlen: — Daß, wenn je Glaube, Unglaube und Aberglaube in Gährung war, es itzt ist. Jeder beredte Verführer; Jeder, der viel verspricht, und immer Hofnung macht, und nicht lange an einem Orte bleibt, kann Land gewinnen — und besonders Einer, den ich auch in meiner Vaterstadt sahe, ein Erzgenialischer schlauer Kopf, der das Evangelium mit einer Tollkühnheit zu allegorisiren weiß, gewann. Es sind der redlichen, schwachen Hinhorcher nach jedem Winde der Lehre so viel, und wenige, wenige wissen das Christenthum auf der rechten Seite zu fassen, daß sie sicher seyn können, daß es ihnen nicht genommen werden kann. Ueberhaupt aber hätt' ich unter den Freymäurern, von deren Geheimnissen

nissen ich nichts weiß, und etwas zu wissen kein Bedürfnis fühle, nicht so viel eigentlich christlichen Sinn vermuthet. Unter denen mir dort interessantesten waren mir der Prinz Karl von Hessen — und Bode, der bey aller Entfernttheit einiger unserer Begrtffe mir sehr lieb geworden war.

Montags darauf besuchte ich den mir längst bekannten, über alle meine Ausdrücke verehrungswürdigen Landgrafen von Hessen-Homburg — Den Vater und die Mutter von acht herrlichen, sie mit der naivsten Traulichkeit umringenden und an Ihnen hangenden Kindern zu sehen — da sogleich wahres Interesse für alles Gute und Göttliche wahrzunehmen; Da sogleich die unbestochensten, freyesten, bescheidensten, reinsten Urtheile über religiose und irreligiose Schriften zu höhren — Da Dehmuth und Würde, geraden Menschensinn und gutes Herz — Einfalt und Wärme mit einander vereinigt zu sehen — Welche Lust! — In dem Momente hätten Sie den Edlen sehen sollen, da ich Ihm sagte, daß mich Jemand hätte glauben machen wollen: — „Er hätte von seinen Unterthanen einige nach „Amerika verkauft.“ — Mit welcher reinen Unruhe Er sagte: „Sie werden es doch keinen Moment geglaubt ha„ben — Wenn ich eine Million für einen Einzigen haben „könnte, ich gäbe keinen hin.“ — —

Denselben Abend kam ich noch in Z—g an! Welch unerwartete tröstende Erscheinungen für mich — in einem

Hause, wo ich Ueberfluß und Geschmack auf die seltenste Weise vereiniget fand — so viele Weisheit der Urtheile, o viele Bescheidenheit, Sanftmuth, Billigkeit — und eine doch so unbegränzte Freyheit des Geistes, mit den reinsten Religionsbegriffen und Religionsgefühlen verbunden zu sehen. So viel und so wenig war ich in meinem Leben nie. Viel in mir wurde berührt, was noch nie berührt worden war! Mit einem Menschen von Allem in der Welt reden zu dürfen, vom Größten, vom Kleinsten, von der Sonne am Himmel, und von einer Austernschaale; Von Christus und von einer Silhouette, und das mit der gleichen Freymüthigkeit, Unbefangenheit, mit dem gleichen Geiste; Alles geben dürfen, was man hat; Alles empfangen können, was man nicht hat; Einander verstehen, wenn man spricht, und wenn man nicht spricht: Verstanden werden, auch wenn man sich widerspricht; Schweigen können, wenn man schweigen will, ohne unbehaglich zu seyn, oder unbehaglich zu machen. — Mit und ohne Veranlassung laut denken zu dürfen, das heiß ich wahres, reines Vergnügen, das: Süßigkeit christlichen und menschlichen Umgangs — Und dieß fand ich in Z—g. Die verschiedensten Charakter — und Alle dennoch, wie von Einem Geiste, Einem Glauben an Gott, an Christus und an einander beseelt — Nun wußt' ich auch wieder einmahl recht, was Konversation mit denkenden und guten und religiosen Menschen war — Sie wissen, daß ich sogar öffentlich irgendwo behauptete, nie keinen eigentlich philosophischen Kopf je unter mährischen Brüdern angetroffen

fen zu haben. Ich äusserte diesen Gedanken beym Frühstück, bey einer schicklichen Veranlassung, ohne im mindesten daran zu denken, gerade einen neben mir zu haben. Die Frau von L—., eine Dame, die Alles vereinigt, was ein weibliches Geschöpfe respektabel, und in jedem Sinn dieses Worts inviolabel machte, lächelte, indem sie mit ihrem Finger auf Herrn von Schrautenbach deutete, der eben am Tische saß. „Nun, so ist dieß, sagt' ich, und mußt' es „sagen, der Erste; Bis jetzt sah noch keinen. Ich nehme „mein Vorurtheil, oder allzufrühes Urtheil zurück. Hier „läge allso Einer in der leeren Waagschaale gegen hundert.“ — Und in der That, ich konnte mir keinen denken, der so denkend, so viel wissend, erleuchtet religios — so ruhig, und der Brüderschaft doch so von Herzen zugethan war. Von unserm Abschiede sag' ich nichts, als: Etwas Fernähnliches hatte er mit einem, der in der Apostelgeschichte beschrieben ist — dem Geiste nach wenigstens, obgleich meine beßte Stunde der schlechtesten des Apostels nicht die Ferse küssen darf.

2.

Ueber Ziehens Weissagung.

An Freund H.

So oft ich diese Schrift las, so oft widerstand derselben mein Innerstes. Nie hatte ich die mindeste Neigung zum Glauben oder zur ernsthaften Ueberlegung derselben. Mir schien alles so auffallend willkührlich, so grundlos, so unerweislich, daß ich über die Leichtgläubigkeit und Sorgsamkeit unsers Zeitalters in Ansehung dieser gutgemeynten, aber erzschwachen Schrift mich nicht genug verwundern kann. Weder Vernunft noch Erfahrung — weder Schrift noch Offenbahrungen, die erweislich wären, ligen zum Grunde. Jeder, der etwas wichtiges behauptet, muß Gründe geben, oder er ist nicht richtig im Kopfe, wenn er Glauben fordert. Gründe ausweichen, und blos Hoffnung machen, künftig Grund zu geben, ist von jeher das entscheidende Kennzeichen der Schwärmerey gewesen. Je wichtiger eine Behauptung ist, das heißt: Je mehr sie auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen unmittelbaren Einfluß haben kann, desto auffallender und Vernunftloser ist die Schwärmerey, wenn man sie vor den gegebenen Beweisen bekannt macht. Ich bin Augen- und Ohrenzeuge von dem Schaden, den diese Vernunftlose Schrift allenthalben angerichtet hat, und ich gedachte

dabey

dabey mit Wehmuth an das Wort des Herrn: „Ich bin in dem Namen Meines Vaters gekommen, und Ihr glaubet Mir nicht; Wenn ein Anderer in seinem eigenen Namen kommen wird, so werdet Ihr glauben.“ Ich übergehe gänzlich, was man mir für ganz gewiß gesagt, daß der sonst rechtschaffne, nun verstorbene Ziehen, ganz positiv die Vernunft verlohren habe. — Aber die Schrift nur, wie sie vor uns ligt, angesehen, hat das Gepräge der Vernunftlosigkeit. Auf nichts hin soll man einem unbekannten Manne etwas von der äussersten Richtigkeit glauben; — Welcher Propheet hat je eine solche Forderung gethan? Wer hat je so was Grosses geweissagt — ohne Göttliche Creditive? — **Jonas**, der in eigner, lebender, dastehender Person den Untergang Ninive's verkündigte, hatte wenigstens sein sonderbares, sein unerhöhrtes Schicksal zum Creditive. Nicht so Herr Ziehen. Eine zehnmahl wichtigere Begebenheit verkündigt er durch eine herumgebottene Schrift — — „Einige tausend Ort„schaften werden zu Grunde gerichtet werden. — Die Sa„che ist gewiß.“ — „Das weiteste Ziel ist Ostern 1786.“ „— Die Flotten im Brittischen Meere werden auf den „Grund zu liegen kommen.“ — Welche Verkündigungen, würdig der wichtigsten Beweise, welche entweder auf der Natur der Sache, oder auf der **Person** des Verkündigers beruhen müssen! Kann er sich nicht als einen **Propheeten** legitimiren, so muß er ganz klare **Erfahrungen** oder Vernunftgründe anführen, worauf seine Behauptungen beruhen — Und wo sind diese? Was auf keinen Gründen be-

ruht, das ist Grundlos, und wer etwas Grundloses für gegründet hält, der ist — — nicht weise!

Daß er die Wahrheit seines chronologischen Prinzipiums eidlich bestätigen will — ist für mich ein klarer Beweis, daß der Mann nicht richtig im Kopfe war. Man kann kein Prinzipium eidlich bestätigen, so wenig man eine Geschichte, ein freyes Faktum durch Gründe der Vernunft ohne Erfahrung und Zeugnis beweisen kann. Will er nur seine Ueberzeugung eidlich bestätigen, so soll er nicht so unvernünftig sich ausdrücken, und von eidlicher Bestätigung des chronologischen Prinzipiums sprechen.

Seine Absicht ist: „Von Tod und Untergang zu retten.“ — Die Feder sinkt mir schier aus der Hand über der Unvernunft dieser Wohlmeynug. Also sollen wir — einige tausend Ortschaften — auswandern mit Weib und Kind — Wohin? — An die Orte, deren Erschütterung er nicht vorsahe, nicht verkündigte?? — Nach Meßina? Nach Kalabrien vielleicht? — Wer die allergrössesten Revolutionen, wie die Auswanderung einiger tausend distinguirter Ortschaften — mit einem kalten, hingeworfenen, unerwiesenen Worte zu bewirken hofft — oder das nicht hofft — und dennoch, um diese Ortschaften von Tod und Untergang zu retten, solche Drohungen bekannt macht, ist in den Augen der Wahrheit, ein Narr. Noch Eines. Ein Mann, der den Einen Augenblick von eidlicher Bestätigung des chronologischen Principiums spricht, worauf sich

diese

diese enorme Begebenheit gründen soll — und den Andern behauptet: Wenn der Erfolg nicht entspreche, so sey er bereit, seine Behauptung zurück zu nehmen — der, denk ich wohl, widerspricht sich sehr, und spricht schwächer als ein Kind — oder, ich bitte, kann ein überlegender, vernünftiger, ganz überzeugter, furchtfreyer Mann sich allso ausdrücken?

„Aber, es sind doch mächtige Erderschütterungen geschehen? Solche scheinen bevorzustehen? — In Ansehung des letztern wollen wir alles ruhig und wachsam erwarten — Die geschehenen Erderschütterungen aber beweisen nichts für Ziehens Weissagung. — So wenig es beweisen würde, daß ich wahrgesagt, wenn ein Krieg in Holland entstühnde, den ich für Frankreich prophezeyte.

Noch bitt' ich zu bedenken, daß in der Abschrift, die Sie mir schickten, eine wesentliche Abweichung von dem schon seit 3 Jahren in meinen Händen ligenden Original ist. In meinem Originale heißt es nach den Worten: „Der Erfolg so entfernt nicht seyn könne."

Starke und der Gewißheit nahe kommende Gründe sind für den Zeitraum vom 17ten bis 28sten Februar 1780, und in Ihrer Abschrift steht 1786. Ich lasse Sie nun selbst aus diesem schliessen, was Sie wollen. Die Verschiedenheit dieser Lesart ist wichtig, und kann warnend seyn für jeden, der Warnungsfähig ist. So ist auch das Datum des Aufsatzes um ein Jahr hinaus gerückt. In

meinem Originale steht 1779, in den übrigen 1780. In meinem ist noch eine Beylage vom 17. Merz 1770 datirt. Aus welcher die Unsicherheit des guten Verfassers mir ziemlich einleuchtend ist.

Ich bitte Sie, diese Gedanken von mir unsern christlichen Freunden bekannt zu machen. Wir Alle aber wollen ohne Rücksicht auf Ziehens höchst unwahrscheinliche Verkündigung immer bereit seyn — Es geschehe was da wolle.

Den neunzehenten Julii 1783.

Johann Caspar Lavater.

Revision

des dritten Bandes der sämtlichen Schriften.

Allgemeine Anmerkung.

Vieles, vieles litt' ich bey der neuen Ausgabe dieser von vielen oder wenigen Jahren theils freywillig, theils ohne und wider meinen Willen herausgegebenen Briefe, von denen ich jedoch manchen zurückhielt, deren Publikation oder Wiederauflage mir entweder ganz unrichtig, oder gar zu sehr zuwider war, wie zum Beyspiel, alle, die sich auf den unglücklichen Waser bezogen. — Wer sich indeß in meine Lage hineinzudenken Güte genug hat, wird es schwehrlich mißbilligen können, daß ich die einen unterdrückt, und die gegenwärtig vorligenden Briefe alle noch einmahl zusammen korrekt herausgab. Ich will hier übrigens nicht wiederhohlen, was schon im ersten und zweyten Bande gesagt worden ist.

Nur das, in Ansehung der Briefe insbesondere — vier oder fünf ausgenommen, die man in dieser Sammlung findet, war von den übrigen Allen keiner dem Drucke bestimmt. Wer billig ist, wird sie aus diesem Gesichtspunkte beurtheilen — und wer nicht billig ist — Nun — der sey unbil-

lig, und wir wollen ihm doch gut bleiben, eingedenk, daß wir auch schon gegen Andere unbillig gewesen. Manche Briefe, derenhalben ich mich dunkel erinnere, sie hier oder dort gedruckt gelesen zu haben, ohne mich zu erinnern, wo — oder, ohne die Journale bekommen zu können, denen sie eingedruckt worden, und die ich nicht ungern eingerückt hätte, mußt' ich weglassen. Ich behalte mir vor, sie, wofern sie mir zu Gesichte kommen und interessant genug scheinen sollten, im vierten Bande nachzubringen.

1.

Ueber die zwey' Briefe an Herrrn Magister Carl Friedrich Bahrdt, betreffend seinen verbesserten Christen in der Einsamkeit, hab' ich nur folgende allgemeine Anmerkungen zu machen. Sie sind das allererste, was ich herausgab — Ich schrieb sie in den glücklichen Tagen, die ich bey Herrn Spalding in Barth in Schwedischpommern zubrachte. Man wird des weisen Lehrers Geist und Uebersicht in diesen ersten Versuchen so wenig verkennen, als die Spuhren der Frühzeitigkeit.

2.

Seite 4. „Es würde, meinem Bedünken nach, keine gute „Anzeige seyn, wenn man sich nur bey Nebensachen, als „etwa bey Verschweigung des Namens des Verfassers, „und dergleichen aufhalten und nachtheilige Folgen daraus „ziehen wollte u. s. f.“

Obgleich

Obgleich in meiner Antwort keine beleidigende Persönlichkeiten vorkommen, und ich alles so zu schreiben mich befliß, wie ein weiser, gewissenhafter Mann in Gegenwart seines Gegners, allenfalls in einer wohlgesitteten Gesellschaft sprechen darf — und obwohl ich dennoch ganz besondere Gründe hatte, die sich nicht auf Herrn Bahrdt bezogen — meinen Namen geheim zu halten, so schien es mir doch seit langem schon edler, männlicher, würdiger, auch zu diesem ersten Produkte meiner Jugend zu stehen, daher ich nicht nur jetzt meinen Namen dazu setze und diese Schrift unter die meinigen aufnehme, sondern sogleich nach der Publikation — kein Geheimnis daraus machte, auch bey der ersten Gelegenheit es Herrn Doktor Bahrdt selbst schrieb. — Jedermann weiß, daß ich seit vielen Jahren es mir zur heiligen Pflicht mache, meinen Namen zu allem zu setzen, was ich schreibe, und daß ich es, sobald Persönlichkeiten eintretten, für eines jeden ehrlichen Mannes unverlezliche Pflicht halte, gegen über des genannten sich zu nennen.

3.

Von Seite 5—13. Dieser Brief, in dem genug Spuhren von Jugendlichkeit sind, war, welches ich wohl zu merken bitte, nicht von mir, sondern von Herrn Bahrdt, erst nur stückweise herausgegeben. Er erhielt ihn in der Handschrift.

4.

Seite 23. Hinter die Worte: „Der Wille Gottes, wie Er „uns durch das Gewissen," setzet: und durch das sittliche Gefühl und das Evangelium bekannt wird —

5.

Seite 23. „Ich erkläre mich, daß ich den Beystand des „Heiligen Geistes glaube.“ — Besser oder deutlicher: „Berührungen, Einflüsse, Bestrahlungen, Regungen der „menschlichen Seelenkräfte durch ein freythätiges Göttliches „Medium, welches die Schrift **Heiligen Geist** nennt.“

6.

Seite 35. „Heilige Scheue Gott zu beleidigen.“ Gott wird beleidigt, wenn Seiner väterlichen Absicht durch freye Wesen entgegen gehandelt wird. Wer diesen erkannten Absichten entgegen handelt, und dieß Entgegenhandeln erkennt — steht in eben dem Mißverhältnis gegen Gott, in welchem ein Mensch gegen dem steht, den er beleidigt; In diesem Sinne ist der Ausdruck: **Gott beleidigen**, vernünftig.

7.

Seite 38. „Ich glaube, daß Christus durch Seinen „Tod die Sünden der Welt versöhnt, das ist, die Aufhe„bung der positifen Strafen der Sünde möglich gemacht „habe.“ — Unter positiven Strafen der Sünde versteh' ich alles Uebel, was nicht unmittelbar und blos psychologisch, nach den Gesetzen unserer Natur und Seelenkräfte aus der Gesetzwidrigen Gesinnung, sondern was nach der allgemeinen Veranstaltung oder nach besondern Leitungen Gottes — mittelbar Uebels ausser uns auf die Sünde folgt — Nicht blos das psychologische, in der Natur der zerrütteten Seele ligende Uebel, sondern alle (menschlich zu reden) politische Warnungsübel für andere, alle peinlichen

Correk-

Correktifübel für uns selbst als Verbrecher, die in dem künftigen Zustande uns erwarten würden — diese, sag' ich, hat Christus durch seinen Tod aufgehebt — Er hat den peinlichen Correktionsweg unendlich abgekürzt, und ist ein Vergütungsprinzipium für alles Uebel geworden, was ausser uns durch unsere Sünde veranlaßt worden war. Er hat Sich durch Seine freywillige Aufopferung in den Stand gesetzt, auf die Welt und besonders auf die menschliche Natur mit solchem Einflusse zu wirken, solche Lebenskräfte in sie hinein zu bringen, ihnen einen solchen Geist mitzutheilen, daß dadurch für die Glaubenden an Ihn alle positiven, veranstalteten Strafen bereuter Sünden, welche die Reue selbst, blos als Reue, nicht tilgen konnten, überflüßig, mithin aufgehoben wurden. Sehet Seite 88. oben.

8.

Seite 70. „Von den Herrenhutern werden Sie doch nicht läugnen, daß sie irren," — thut hinzu: „insofern sie „nur **Eine**, und zwahr blos die sinnlichste Seite des Herrn „zum unmittelbaren und beständigen Gegenstande einer kindischen Adoration machen."

9.

Seite 72. unten — könnte es heissen: „Ich könnte es nicht „anders, als eine heilige, oder vielmehr unheilige Affektation ansehen."

10.

Seite 84. „Das Vertrauen auf Gott ist eine moralisch gute „Gemüthsverfassung" — Genau zu reden, bezieht sich die

Moral

Moral, so wie die Tugend, nicht auf Gott, sondern nur auf beschränkte, uns analoge Wesen. Man ist fromm gegen Gott, tugendhaft und gütig gegen Andre. Was sich in uns auf Gott bezieht, heißt religios.

11.

Seite 112. „Die Wahrheit ist eine zu heilige Sache, als „daß wir sie blos zur Belustigung müßiger Zuschauer miß„brauchen dürften.“ — Es ist Mißbrauch der Wahrheit, besonders religioser, wenn man damit blos Kurzweil treiben will.

12.

Seite 115. leset oben — „Verjährten, jugendlichen unpoli„ten Privataufsatz, der nicht einmahl ganz von mir, son„dern zum Theil und besonders in Absicht auf die Stelle, „um die es zu thun ist, von einem meiner ehemaligen Rei„segefährten verfaßt worden ist.“

13.

Seite 142. „Die Tugend der Welt führt zur Weltglück„seligkeit“ u. s. w. Alle ächte, auch nicht eben christliche Tugend, kann sich über die Welt und Weltglückseligkeit erheben. Es giebt auch viele Tugendhafte, die nicht Christen sind, und in Hinaussicht auf die ewige Zukunft — und auf Ehre von Gott und guten Geistern, tugendhaft sind — Aber diese Tugendhelden sind so selten, als Christen, die nach dem ganzen evangelischen Sinne tugendhaft genannt zu werden verdienen.

Nur

14.

Nur Eine Anmerkung über das ganze Schreiben vom Verfall des Christenthums. Kaum hat mir etwas in meinem Leben so wohl und so weehe gemacht, wie dieß Schreiben — und die, ohn' all mein Wissen geschehene Publikation desselben. Unaussprechlich weehe wird mir, so oft ich es wieder lese, weil ich allemahl die peinliche Wahrheit desselben fühle — und dann wieder himmlisch wohl, wenn ich denke, daß ich und Andere durch dasselbe zu mehrerem Ernste, den verlohrnen Gott zu suchen, und dem allverkündigten, und ach, wo entscheidend wahrgenommenen Christus näher zu kommen, erweckt und gedrungen werden könnten. κυριε ελεησον!

15.

Seite 221. „Was ist, ist irgendwo. Gott ist. Er ist also „irgendwo." — Was nirgendwo ist, ist nicht. Alles Substanzliche, Wirkliche, Wirksame, Belebende, Lebende, muß auf irgend etwas wirken, in irgend einem Verhältnisse mit dem seyn, worauf es wirkt, mithin auf irgend eine Weise da seyn, dahin reichen, wohin es wirkt.

16.

Seite 209. „Diese Exinanition war, nach einem allgemeinen pneumatischen Gesetze, der Weg, der Prozeß, ein unermeßliches Maaß neuer Lebenskräfte in Ihm, Christus zu erwerken." — Exinanition, Auslärung, Entäusserung seiner Selbst, Ansichhaltung aller seiner Kräfte zu einem (concentrierten) angestrengten Widerstande gegen alle Drückungen,

gen, Reizungen, Widerstände, die Ihn umringten, war, zufolg eines allgemeinen Gesezes, wornach die Geister vervollkommnet, in ihrer Kraftanwendung geübt werden, das Mittel, auch in der Menschheit Christi une meßliche, unbestimmlichgrosse Geisteskräfte — auf die möglichste Weise zu entwickeln. Ohne Gegenstände und Widerstände läßt sich keine Kraft, weder körperliche, noch geistige, gedenken. Wie die Widerstände, so das Streben zu widerstehen — Wie dieß, so die Grösse, die Vollkommenheit einer Substanz.

17.

Seite 226. „Willst du leben: Stirb!“ **Wer sein Leben verliert, der wird es finden.** Es gibt eine Art des Todes, die eine Quelle des Lebens ist — Eine Art Abstinenz, Erstorbenheit gegen gewisse Dinge, die unsere Lebenskräfte gegen andre aufs neue erhebt, stärkt, erweitert.

18.

Seite 229. „Je mehr du dir selber mit Recht giebst, de„sto mehr rauben dir Andre mit Unrecht!“ — Auch das verdienteste Lob, das du über dich selbst aussprichst, erregt einen Widerwillen, der die ungerechtesten Urtheile über dich — ausstossen wird.

19.

Seite 232. „Ich kann mir kein Mittel denken, Jesus „entweder Gott oder ein Atheist.“ Wer so von sich sprechen kann, wie Christus von Sich, seinem Verhältnisse zu Gott und uns sprach — und nicht in diesem Verhältnisse

nisse steht, welches gewußt werden muß — der muß nicht den mindesten Glauben an Gott, nicht die geringste Ehrfurcht für Ihn haben. Christus muß im erhabensten Sinn Eins mit dem Vater, und unser Gott seyn, oder Er ist nichts als ein Gotteslästerer und Gottesläugner, weil Er einen Cultus verlangte, der nur der Gottheit gehört.

20.

Seite 233. „Wüßtest du, was Christus ist — du wüßtest „was Gott, und was du bist. Wüßtest du, was du bist „— du wüßtest, was Gott und Christus ist.“ Durch ein ächtes Ebenbild wird das Urbild erkennt. Ist Christus das vollkommenste Ebenbild der Gottheit, so ist Gott durch Ihn völlig erkennbar — Bist du Ebenbild Christi, und erkennst dich für das, so ist Gott und Christus dir erkennbar.

21.

Seite 253. u. f. f. Zu dem was S. 265. steht, will ich hinten an die Briefe, das Sendschreiben betreffend, nur das noch wiederhohlen und hinzuthun: Gott weiß, wie schmerzlich weeh es mir that, diese Briefe wieder abdrucken zu lassen; Aber ich war es nicht nur mir, einem öffentlichen Lehrer und Schriftsteller — nicht nur dem Verleger, der eine möglichst vollständige Sammlung meiner sämtlichen kleinern schon gedruckten Schriften herausgeben wollte — nicht nur dem Publikum, welches dieß verlangte und erwartete — schuldig, sondern auch zum Theil dem mir gewiß, nicht nur verehrenswürdigen, sondern auch persönlichlieben Verfasser des Sendschreibens, um, da sie nun einmahl in der Welt, und von meiner Geschichte un-

zertrennbar sind, eine neue Gelegenheit zu haben, mein Liebe, mein Zutrauen zu Ihm, mithin seine mir einleuchtende Liebens- und Zutrauenswürdigkeit öffentlich an den Tag zu legen; Und bey vermuthlich nahen neuen Ausfällen auf mich, Ihn zum voraus bey dem Publikum alles Verdachts einiger Theilnahm' oder Freude daran, obgleich ich darüber keine Sylbe mit Ihm verlohr — gänzlich zu entschlagen, und zugleich meine Freunde, und besonders Freund **Zimmermann** in Hannover, aufs neue dringend zu bitten, meinen Namen nie mehr gegen über meiner Gegner zu nennen, und alles, was Gehetz heißt, oder den Schein davon hat, von sich und ihren Federn fern seyn zu lassen. Bey dieser Gelegenheit wiederhohl' ich auch die billige Bitte an das billige Publikum, keine, weder alte noch neue Anekdote von mir, von welcher Art sie sey, für wahr zu halten, zu welcher der Schreiber seinen wahren Namen nicht beysetzen darf. Die unaufhörliche Nothwendigkeit dieses unaufhörlich zu wiederholen, wird jedem einleuchten, der die allerneuesten Wirkungen dieser lichtscheuen unfreundlichen und unabtreiblichen Manier kennt.

Sonst hab' ich in diesem dritten Bande meiner sämtlichen kleinen Schriften nichts gefunden, wozu ich nicht mit Allem, was ich habe und bin, stehen kann, oder, welches mir weitere Erläuterungen zu bedürfen schien. Mög' auch diese Sammlung viel Gutes wirken, und mich und Alle unserm grossen Ziele näher bringen!

Zürich Samstags Morgen den 29. Octob.

1791

Bayerische Staatsbibliothek München

Register.

A.

Seite.

Abweichen vom Geist des Evangeliums 122.
Allgemeine theol. Bibliothek 252.
—— Religion 109.
Alles prüfen 19.
Alter Name 248.
Anfang u. Vollendung 186.
Anhänger des Sozins 20.
Anfänger im Christenthum 185.
Andersdenkende 80.
Anmerkung von Pfeninger 238.
Anstößiges, den Deisten 126.
Anweisungen zur Seeligkeit 71.
Aufsatz, betreffend Hrn. Mendelsohn 114.
Aufsehen auf Christum 247.
Ausdruck, wahrhafter 123.
Auserwählte 175. 176.
Aeusserliche Mittel 178.
Aeusserlicher Mensch 154.
Atheismus 196.

B.

Bahrdts (Magisters) Vergleichungen 8.
—— Verdrehungen 9. 49.
—— Philosophie 11.
Behutsamkeit 273.
Bekenntnis der Demuth 31.
Bedürfnis nach Gottes-erfahrungen 159.
Bemühung des Christen 53.
Beobachten, recht 226.
Berufene 175. 176.
Besserung 54.
Beschuldigungen, falsche 260 267. 284. 285.
Beystand der Gnade 20.

Seite.

Bibel, Lehrbuch der Tugend 22.
—— um des Menschen willen 235.
—— und Natur 239.
Bibelchristus 145.
Bibelgerechter 127.
Bild ächter Christen 124.
—— der Einfalt 330.
Bitte an Herrn Magist. Bahrdt 12.
—— des Verfassers 250.
Blut Christi 210.
Bonnets Beweise für das Christenth 103. 104. 108.
Brief von Spalding 258.
—— zweyter 266.
Briefe, einige 251.
—— von Salis 306.
Broschüren 302.
Budeus 73.
Bücher, pietistische 151. 188.
Busse thun 234.
—— wahre 60. 61.

C.

Casualpredigten 302.
Christ, wer 124.

Seite.

Christen der Vorzeit 125.
—— apostolische 185.
Christenjugend 142.
Christenthum 183.
Christum erhöhen 92.
—— hassen 244.
—— erkennen 181.
Christus 144.
—— und Satan 128.
—— der heutigen Zeit 133.
Colmar 314.
Crügot 71. 152.
Crusius Anweisungen 24. 25.

D.

Darmstadt, Ober-Hof-prediger 318.
Dehmuth, Begriffe von ihr 28. 30.
—— falsche 189.
Deisten, heutige 160.
Dementi 281.
Demonstriersüchtiger 229.
Druckfehler korrigieren 252.

E.

Edelmann 63.
Ehre durch Wahrheitsliebe 86.

Ein-

Seite.

Einfalt 221.
Eiferer wider Wahrheit 229.
Einheit 221
Eingeschränktheit 77.
Eins mit Christo 181.
Empfindungsfähige 189.
Entferntheit von der ächten Religion 143.
Entgegensetzen Glauben und Tugend 43.
Erhabenheit Jesu 204.
Erkennen Gottes 196.
Erinnerung an die Leser 268.
Erlassung der Schuld 261.
Ernesti 40.
Existenz geben 236.

F.

Fähigkeit zum Laster 230.
Falsches Vertrauen 39.
—— mit wahrem vermischt 194.
Fleisch ist todt und tödet 231.
Folgen des Leidens für Andre 203.
—— des Leidens Jesu 207.
Folgerungen machen 21.
Forderung, ungleiche von Ungleichen 179.

Seite.

Forschungsliebe 197.
Frau R. 253
—— von Z. 314.
Fragment eines Schreibens 313.
Frank 73.
Fragen, antworten 229.
Frankfurt, Herr B. von Kn. 318.
Freund, Repräsentant von Allem 236.
Freunde, unwillig 278.
—— wollen vertheidigen 293.
Freundschaft nicht erbittbar 235.
Freyheit im Glauben 175.
Freymäurer 316. 321.
Fürbitte für den Verfasser 149.
Füßli 258.

G.

Gabe der Gesundmachung 161.
Gährung in Glaubenssachen 320.
Ganzes überschauen 81.
Garten-

	Seite.
Gartenhäusgen	256.
Gassenanrooten	287.
Gaßners Sache	271.
Gehorsam gegen Gott	56.
Gegenwart Christi	156.
Gegner, der gekannt ist	299.
Geist der Bekehrung	109.
— des Evangeliums folgen	121.
Geistiges, nicht zuerst	238.
Gemüthsverfassung, moralische	88.
Genealogie der Christenherrlichkeit	180.
Gelächter über Untersuchung	272.
Gerecht, wer	40.
Geschichte der Verwirrungen	262.
Gesetz, Pflicht	227.
Gesetzprediger	190.
Gesinnungen der Wahrheit	48.
Gewicht der Beweise vergleichen	289.
Gewissen	237.
Glaube	127.
Glaube, ächter	165.
— Abrahams	166.
— schriftmäßiger	107.
— an Christus	25. 224.
Glaubenforderung	166.
Glaubensfundament	170. 172.
Gleiches erzeugt gleiches	223.
Gnade und Natur	223.
— Gott und Natur	227.
Gott, seine Grösse	32,
— der Wahrheit	85.
— sieht die Person nicht an	111.
— ihn nach der Schrift annehmen	120.
— der Bibel	130. 135. 136.
— der Unbiblischen	135. 136.
— der jezigen Zeit	139.
— suchen in der Noth	169.
— irgendwo	221.
— gut	225.
— in Allem	228.
— sorgen lassen	231.
— antwortet	233.
Gottgehorchender	127.
Göttliche Send. Jesu	87.

Seite.

Göttlicher Sinn Jesu 206.
Grad der Erkenntnis 195.
Grausam 224.
Grade schädlichen Irr-
thums 65.
Grund von Christus ge-
legt 153.
— der Seltenheit des
Christenthums 147.
Güte und Glaube 51.
— Göttliche 53. 54.
— mißbrauchen 308.
Gutes, von Gott herlei-
ten 59.

H.

Handeln, nach Ueber-
zeugung 296.
Handschriften publiziert 301.
Heidelberg 317.
Heiligkeit der Wahrheit 112.
Herausreissen aus dem
Zusammenhang 46.
Heß Gedanken 277.
Höchste Kraft 183.
Hoheit des Menschen 23.
Höhere Weisheit 182.
Höhren 226.

Seite.

Huber über Apost. Briefe 186.
Hülfe der Göttl. Gnade 89.

J.

Jesus, Versöhner 37. 88.
— Vereinigre alles
Wunderbaren 163.
— eigener Leiden frey 205.
— Trager fremden
Elends 206.
Ingrediens der Glück-
seeligkeit 42.
Innerer Mensch 153. 154.
Irren im Glauben 70.
— aus Vorsatz 78.
Irrlehren im Christen in
der Einsamkeit 6.
Irrthum, falsche Be-
griffe 66.
Irrthümer aufsuchen 18.
Iselin besucht 313.

K.

Kampf zwischen Leiden-
schaft und Wahrheit 123.
Karlsruhe 316.
Kennzeichen des Glau-
bens 42.
Kläger muß darthun 280.

Klein-

Seite.

Kleinheit des Menschen 33.
Kraft 231.
Kräfte, Gottesgaben 34.
Krafterhöhung 204.
Kürzester Weg zur Glückseeligkeit 111.

L.

Lacher 266.
Laster 228.
Lästerung, muthwillige 84.
Lavaters Brief an Spalding 261.
—— Freunde 300.
Law 152.
Lehrgebäude, christliches 26.
Leidenschaft 223.
Lemgoer Bibliothek 279.
—— Berlinische 279.
Lerse 315.
Lesen, mit Erbauung 46.
Liebe, Gesetz Christi 52.
— zu Gott 84.
Liebe 230.
— ist Gott 231.
Lobrede halten dem Menschen 240.
Lobsprüche schaden 307.
Lobsucht 228.
Lohn der Tugend 66. 68.
Lösegeld für die Sünde 54.
Lügen, elende 286.
Luze 315.

M.

Macht 225.
Maaß der Glückseeligkeit 111.
Mangel christlicher Erfahrung 152.
Mangelhaftes im Christen in der Einsamkeit 7.
Manichfaltigkeit 221.
Manuskript für Freunde 241. 302.
Martin von Schlierbach 264.
Mendelssohn, Zueignung an Ihn 95
—— Bitte an Ihn 96. 109.
—— Abbitte an Ihn 101.
—— Achtung für Jesum 102
Merkmale des Gnadenstandes 40.
Merkur 279.
Mirakulatorium 262.
Miscellaneen 281.

Seite.

Mittel zur Tugend 23.
Moralisches Gefühl 237.
Moses und Christus 106.

N.

Natur der Sonne, Natur Gottes, leben, beleben 234.
Neid, Eifer, ihre Sprache 297.
Nichtchrist, wer 189.
Nicht fern vom Reich Gottes 244.
Nicht widerstreben 74.
Nothwendigkeit des Todes 212.

O.

Offenbach, Stolz 318.
—— Fürst daselbst 318.
—— Hofprediger Emerich 319.
—— Kirche 319.
Offenbahrung spotten 224.
Onus Probandi 283.
Opfer 233.
—— für die Menschheit 208. 209.
Opferleiden Jesu 207.

P.

Seite.

Parallele des Systems Verfassers des Christen in der Einsamkeit 53.
Paullus und Mendelssohn 105.
Pfeffel 315.
Pfarrer St. 316.
Pietisten 149. 150.
Predigten Verf. des Christen in der Einsamk. 7.
—— zu Offenbach 302.
Prüfung, evangelische 123.
Publikation, unrechtmäßige 115.

Q.

Quantum von Uebel 201.
—— von Moralität 212.
Quelle von Widersprüchen 30.
—— der Kraftlosigkeit 147.

R.

Rechtschaffenheit 42.
Reich Gottes 226.
Reiche, entgegengesezte 184.
Reisebemerkungen 241. 242.

Seite.

Reisejournal, Verfas- ters 114.
Religion, falsche, ver- werflich 107.
— durch Prüfung 243.
Religionspharth, eigne 231.
Retter 204.
Reue 54.
— durch Furcht er- zwungen 58.
Rufen der Menschheit 229.
Ruhe 221. 222.

S.

Sander (Herr) 317.
Sätze, unbestimmte 69.
Schaamloses Betragen 265.
Scheinchristenthum 129.
Schmähung 27.
Schöpfer in uns 32.
Schreiben an einen Freund 253.
— an meine Freunde 275.
— Absicht desselben 276.
Schrift, ihr Hauptinhalt 226.
— lesen 133.
— = Theologie 158.
Schriften, bessere Rab- binische 110.

Seite.

Schriftforderung ist Tugend 38.
Schriftforschen, unvoll- kommnes 119.
Schriftlehre 129.
Schriftreligion 131.
Schwärmerey 188. 305.
— Warnung davor 305.
Schweigen, Göttliches 157.
— dazu entschlossen 290.
— wollen Gegner nicht 292.
— wollen Freunde nicht 293.
Seeligkeit würken 72.
Sehen und doch nicht glauben 173.
Sendschreiben eines Un- genannten 276.
Seelig werden durch Tu- gend 38.
Sichtbarkeit und Unsicht- barkeit 128.
Sinn, für etwas man- geln 174.
Sinnen fürs Gute — Böse 238.
Sinnlicher Mensch 142. 153.
Spener 152.
Stär-

Seite.

Stärke, Natur des Starken 227.
Stellen aus dem Christen in der Einsamk. 32.
— vom Werth christl. Gefühle 40.
— von Mag. Bahrdt 45.
Stockhausen, Superintendent 320.
Stolz 31.
Strafgerechtigkeit Gottes 239.
Streben nach Unsichtbarem 127.
Sympatisieren mit Christus 236.
System Verfassers des Christ. in d. Einsamk. 50.

T.

Thatsachen untersuchen und Schwärmerey 304.
Thun, was man kann 246.
Tod, Hemmung der menschl. Kräfte 209.
— Erlösung des Christen 181.
Ton, herrschender der Schrift 135.
Totalabsprecher 193.
Tragen für Andere 202.
Tugend, unvollkomme 9.
—— Werth derselben 44.
—— vornehmste 51.
Tugendsystem, philosophisches 24.
Tugendwallungen 35.

V.

Vaterland verlassen 303.
Verbesserte Ausgab des Christ. in der Einsamk. 16.
Vereinigung mit Gott 55.
Verfall des Christenth. 159. 185.
Verfasser des Christen in der Einsamkeit 5.
—— Anonymer 288.
Verdrehung des Sendschreibers 258.
Verkündigen der Herrlichkeit Christi erregt Vorwürfe 303.
Verläumder 85.
Verschweigung der Gegenbemühungen 258.
Versiegeln des Sendschreibens 310.
Vertheidigen, wollen Freunde 279.
—— , Verfasser nicht 279.
Vertheidigung 311.
Vertheidigen schadet 294. 295.

Seite.

Vertrauen auf Gott 84.
Vertraulichkeit 270.
Voltaire 63. 64.
Vorstellungen, erhabene 36.
Vorwand zu beleidigen 298.
Vorwürfe 255. 266.
——, unbedachtsame 60.

U.

Ueberzeugung, unbezwingbar 175.
Umgehen mit Irrenden 78.
Unbehutsam urtheilen 79. 81
Unchristlich, was 141.
Unglaube gewöhnlicher Philosophen 156.
Unterscheid der Erkenntnis 250.
Unvollkommenheit 53.
Urtheil des Gewissens 14.

W.

Wachsthum des Glaubens 237.
Wahrheit vertheidigen 17.
Wahrheits-Freund, unerschrocken 83.
Wahrheitsliebe 86.
Wahrheitnähe 197.
Wahrheit ohne Widerspruch 225.
Wahrheitfreude 225.
Wandel, tugendhafter 55.
Wärme 221.
Warnung vor Frau N. 255.

Seite.

Wasserprophetin, Glaube an sie unwahr 263.
W. Predigt 257.
Weglassung christlicher Hauptsätze 26.
Weisheit 231.
Welt, sichtbare 226.
Welttugend 142. 144.
Wesentliches tugendhafter Handlungen 3.
Widerlegung des Christen in der Einsamk. 18.
Widerstreben dem H. Geist 49
Widerstrebung 73.
Wilhelmsbade 319.
Wissen was Gott ist 233.
Wohlthat Gottes 227.
Wort an einen Leidenden 215
Wunderbegebenheiten 162.
Wundersucht 169. 173.
Wunderversuche, unwahr 265.
Würdigkeit 67.
Würkung, Folge der Berührung 211.

Z.

Zinzendorf 151.
Zunge bezähmen 228.
Zusammenhang evang. Forderungen 184.
Zwang eines Lehrbuchs 229.
Zweifeln vor der Ueberzeugung 186.
Zweck 234.

Druckfehler.

Vorbericht Seite 1. Lin. 12. leset Betrachtungen.
Seite 41. in der untersten Zeile: Güte.
—— 51. Z. 18. unsere.
—— 92. Z. 18. wenn Sie das Christenthum erheben.
—— 117. Z. 6. ächte.
—— 126. Z. 15. Unsichtbaren,
—— 132. Z. 14. Engelfreundschaft
—— 203. Z. 5. mit.
—— 226. Z. 3. der das Aug
—— 252. Z. 4. die dem Verfasser
—— 254. Z. 6. bemühte.
—— —— Z. 6. von unten: nämlich
—— 258. Z. 12. von unten: wurde w. kurirt.
—— 271. Z. 8. Es wäre
—— —— in der untersten Zeile: abgeschmackte
—— 278 Z. 6. unberührt
—— —— in der untersten Zeile: berührte.
—— 287. Z. 12. Ich meyne nicht ich.
—— 309. Z. 7. und wie man glauben könnte
—— 314. in der untersten Zeile: Jugend
—— 317. Z. 10. so eil ich
—— 322. Z. 4. so viele.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lavater, Johann Caspar, 1741-1801

Johann Caspar Lavaters sämtliche kleinere prosaische Schriften vom Jahr 176 3 - 1783

Bd.: 3

Winterthur 1785

Opp. 525 a-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604288-3
VD18 80225861-001